

Christina Atzeni

MAYA LINDON

Und die Macht der Magie

Roman

Christina Atzeni

MAYA LINDON

Und die Macht der Magie

Dieses eBook wurde erstellt
bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

Titel

Hinweis

Der Neue

Die Eröffnungsfeier

Der Tag danach

Freund oder Feind

Die Entscheidung

Das Date

Die Recherche

Der Plan

Halbwahrheiten

Das Treffen

Der Angriff

Kein Ende in Sicht

Das Ritual

Halloween

Impressum

Hinweis

Alle Rechte vorbehalten

Text: Copyright © 2014 by Christina
Atzeni, ch.atzeni@gmx.de

Veröffentlicht am 30.01.2014

Lektorat: by Anette Welp

Covergestaltung: by Heiner Fritzsche

Cover & Bildmaterial: Copyright ©
by Christina Atzeni, Heiner Fritzsche

Jegliche Vervielfältigung bedarf der
schriftlichen Genehmigung der Autorin.

Sämtliche Charaktere und

Handlungen sowie die beschriebenen

Orte und Begebenheiten sind frei erfunden. Übereinstimmungen mit Unternehmen, lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Der Neue

Es war der letzte Dienstag vor den Herbstferien. Den Ferien, die mein bisheriges Leben komplett aus den Fugen heben sollten. Es begann harmlos mit einer Schwärmerei. Unter keinen Umständen wäre mir der Gedanke gekommen, dass ich nur wenige Tage später alles, was ich dachte zu wissen, in Frage stellen würde.

Nichts ahnend saß ich an einem der abgenutzten Tische auf dem Schulgelände. Die Sonne stand tief am

wolkenlosen Himmel. Auch, wenn ich eine Hand als Blendschutz gegen meine Stirn hielt und die Augen leicht zusammenkniff, gelang es mir kaum, die geschwärzten Worte auf den weißen Seiten meiner Lektüre zu entziffern. Fast zwanghaft versuchte ich, mich auf das zu konzentrieren, was dort geschrieben stand. Es war zwecklos. Die aneinander gereihten Buchstaben und Zahlen ergaben einfach keinen Sinn.

Warum weigerte sich mein Gehirn, um alles in der Welt, die Bedeutung von Trigonometrie,

Wahrscheinlichkeitsrechnung oder Geometrie zu verstehen? Schnaufend blätterte ich um. Wenn es ein Fach gab, das mir ganz und gar nicht lag, dann war das Mathematik. Ich war kurz davor zu verzweifeln, als ich im Augenwinkel sah, wie Nina über den fast leeren Schulhof gehastet kam. Ihr knöchellanger Rock erlaubte ihr nur winzige Schritte, was bei der Geschwindigkeit, in der sie auf mich zu marschierte, ein seltsames Bild ergab. Es sah aus, als sei sie vor irgendjemandem auf der Flucht.

Direkt vor meinem Tisch blieb sie

stehen. Ihr Körper warf einen langen Schatten. Ich nahm die Hand von meiner Stirn und blinzelte sie an. Sie sah aus wie ein Engel. Die Sonne ließ ihr blondes kurzes Haar wie einen Heiligenschein leuchten. Das Lächeln, das sich auf ihrem Gesicht abzeichnete, kannte ich nur zu gut. Hastig schaute sie noch einmal über ihre Schulter, dann beugte sie sich zu mir runter.

„Hast du ihn gesehen?“, fragte sie leise.

Ich klappte mein Mathebuch zu.

„Wen meinst du?“

„Na, wen schon! Schau zum Basketballfeld.“

Sie verdrehte ihre Augen, ohne den Kopf dabei auch nur einen Millimeter zu bewegen. Während ich mir sicher war, die Antwort bereits zu kennen, drehte ich mich um. Mein Spürsinn hatte sich nicht getäuscht.

Es waren die WAUs. Paco kam, gefolgt von Dala, Pierre und Alica, über das Gelände gelaufen. Anmutig, fast schwebend, mit der unumstößlichen Portion Überheblichkeit, schritten sie daher.

Dazu sollte ich erwähnen, dass es bei uns genauso war, wie in neunundneunzig Prozent aller Schulen. Hier konnte man auf sämtliche Gruppierungen der Gesellschaft treffen. Da gab es zum Beispiel die Freaks, die Streber oder Computerverrückten, die Sportler, die Gothics und noch einige mehr. Jede dieser Gruppen hatte ihre unverkennbaren Merkmale. Die Zugehörigkeit der Mitschüler war meist schon von weitem zu erkennen, ob an den dicken Büchern, in die sich unsere Musterschüler vertieften, die

Mannschaftsjacken unserer Sportasse oder die schwarze Bekleidung der Gruftis. Innerhalb der Gruppen glichen sie sich, wie ein Ei dem anderen. Bei den WAUs verhielt es sich anders. Äußerlich gab es keinerlei Parallelen zwischen ihnen. Während Pierre schwächling, klein und zottelig erschien, war Paco groß, kernig und attraktiv. Ihre Gemeinsamkeiten lagen in anderen Dingen, nicht sofort mit dem bloßen Auge erkennbar. Es war ihr komplettes Auftreten, ihr Verhalten. Es schien, als folgten sie alle einem Kodex. Sie waren

eben WAUs, Wortkarg, Arrogant und Unnahbar. Drei Worte, die das ziemlich gut umschrieben.

Mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund schaute ich Nina an.

„Das ... das ist ja ... unglaublich.“

Die übertriebene Ironie in meiner Stimme war unüberhörbar.

Mit blinzelnden Augenlidern funkelte sie mich an.

„Weißt du, du kannst echt eine blöde Kuh sein, wenn du willst. Dafür scheinst du dich noch nicht mal groß anstrengen zu müssen.“

Schmollend ließ sie sich auf den Stuhl neben mir sinken.

„Und du tust jedes Mal so, als wäre er eines der sieben Weltwunder“, seufzte ich.

Verärgert drückte sie sich gegen ihre Stuhllehne und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Das liegt vermutlich daran, dass ich bis heute noch nicht ein einziges Wort mit ihm gesprochen habe, oder? Hättest du deine Glubscher aber dazu genutzt, wozu sie da sind, wüsstest du, dass ich gar nicht Paco gemeint habe.“

Die WAUs hatten sich mittlerweile, in sicherer Entfernung zu uns, am Rand des Basketballfeldes auf eine Holzbank gesetzt. Ich drehte mich erneut herum, um rauszubekommen, wen Nina gemeint haben könnte. Mein Blick fiel plötzlich auf einen Unbekannten, ein durchaus gut aussehender, sportlicher Typ. Mit seinen blonden Haaren und den stechend blauen Augen hätte er mir sofort auffallen müssen. Schnell wandte ich mich wieder ab.

„Und?“ Ninas smaragdgrüne Pupillen schauten mich eindringlich an.

„Ja, hab ihn gesehen.“

„Der Typ ist der Hammer, stimmt's?“

„Ich denke, du stehst auf Paco oder Dean?“

Mit dem Ellenbogen auf dem Tisch und ihrem Kinn in der Handfläche gestützt, grinste sie mich an. Sie übergang meinen Seitenhieb, als hätte sie ihn nicht gehört.

„Was denkst du, was der hier macht?“

Ich zuckte mit den Achseln.

„Keine Ahnung. Vielleicht will er

einen Kaffee aus unserem Automaten genießen.“

„Ja klar. Bestimmt will er das.“

Nina verzog die Mundwinkel.

Ich schüttelte mich. Allein bei der Vorstellung, jemand könnte in Erwägung ziehen, freiwillig einen Kaffee in unsere Schule zu *genießen*, stellten sich bei mir alle Nackenhaare auf. Die braune Brühe war eher eine Notlösung als ein wohlschmeckendes Gaumenerlebnis. Wir schauten uns an und konnten beide das Lachen nicht zurückhalten. Einer von vielen Momenten, in dem mir bewusst

wurde, warum Nina meine beste Freundin war; wir verstanden uns auch ohne Worte.

Ich stopfte mein Mathebuch in die Tasche und stand auf.

„Ist doch völlig egal, was ihn hierher getrieben hat. Lass uns lieber gehen. Wir haben nur noch zehn Minuten, bis Mrs Chimney uns mit ihrer Klausur quält.“

Sehnsüchtig verdrehte sie ihren Kopf zu den WAUs.

„Aber ich wüsste so gern, wer er ist“, jammerte sie.

Dann liefen wir in die

entgegengesetzte Richtung auf den Hintereingang zu. Als ich die Tür zum Südflügel öffnete, drang uns sofort wildes Stimmengewirr entgegen. Laute Schreie, Schritte, die von den Wänden widerhallten, schrilles Gelächter, das alltägliche Schulchaos. Die Ruhe war wie weggeblasen. Während wir uns durch den überfüllten Korridor kämpften, kramte ich in meiner geschulterten Tasche.

„Warum nimmst du nicht all deinen Mut zusammen und sprichst Paco endlich mal an? Du bist doch auch sonst nicht

auf den Mund gefallen!“, sagte ich beiläufig.

Der Blick, der mich daraufhin von der Seite traf, war schärfer als ein Nesmuk Messer. Abrupt blieb sie stehen.

„Willst du mich auf den Arm nehmen?“, fragte sie gereizt. „Du weißt so gut wie ich, dass die mit keinem sprechen, der nicht zu ihrem Clan gehört. Denen fällt es ja schon schwer, mit einem NICHT-WAU Blickkontakt zu halten! Die Chance, dass Paco mich also ansieht oder ein Wort mit mir spricht,

geht gegen Null. Du glaubst doch nicht, dass ich mir so einen Korb freiwillig einhole. Ich bin weder masochistisch veranlagt, noch bescheuert.“ Sie hielt kurz inne, dann umspielte ein Lächeln ihre Lippen. „Davon abgesehen ist er ja nicht der einzige heiße Typ auf unsere Schule, geschweige denn auf diesem Planeten.“

Zu gerne hätte ich ihr widersprochen, aber mir fiel nichts ein, was ich dem entgegensetzen konnte. Sie hatte Recht. Wenn auch alle Grüppchen so ihre Macken hatten, waren die WAUs

doch mit Abstand die Seltsamsten. Nicht nur, dass sie sich isolierten, ihre Mitschüler von oben herab behandelten, sie waren einfach anders. Ob sie sich für etwas Besseres hielten? Keine Ahnung. Mir persönlich war das egal. Ich hatte keine Lust, mir tiefgehende Gedanken um einen Haufen Teenies zu machen, die sich vom Rest der Welt - soweit man Walls als Rest der Welt bezeichnen konnte - abkapselten. Dazu waren sie mir viel zu unwichtig.

Während ich darüber sinnierte, warum Nina Paco so anhimmelte, bog

sie plötzlich nach links ab. Dabei drehte sie sich auf dem Absatz schwungvoll um, so dass sie beinah über ihre eigenen Füße gefallen wäre. Sie strauchelte, fing sich aber wieder. Ein anderer Mitschüler musste ihr ausweichen, um nicht mit ihr zusammenzustoßen. Er machte eine abwertende Handbewegung, bevor er weitereilte.

„Geh du schon mal vor, Maya. Ich muss nur noch mal schnell aufs Klo“, trällerte sie und verschwand in der Mädchentoilette.

Grinsend strich ich mir die schwarze

Haarsträhne, die sich immer wieder aus meinem Haargummi löste, hinters Ohr und ging weiter. Ich war heilfroh, dass mir Jungs im Großen und Ganzen egal waren. Ich wusste sofort, dass ihr plötzlicher Abgang nicht am Kaffee lag. Da nun nämlich Mathe bei Mrs Chimney auf dem Plan stand, war eine Überprüfung von Make-up und Styling für Nina ein Muss. Es war einer der wenigen Kurse, den nicht nur der größte Teil der Dala-Clique belegte, sondern auch Dean, der Quarterback unserer Schulmannschaft.

Gedankenversunken betrat ich das Klassenzimmer, in dem sich schon viele Schülerinnen und Schüler befanden. Der Lärmpegel war erträglich. Stattdessen saßen einige an ihren Tischen und versuchten, sich über ihre Bücher gelehnt, noch in letzter Minute ein paar Formeln einzuprägen. Manchen konnte man die Verzweiflung geradezu ansehen. Sie wippten nervös mit ihren Beinen auf und ab oder trommelten angespannt mit den Fingern auf der Tischplatte herum. Beruhigt, nicht die Einzige zu sein, bei der das Gehirn auf Sparflamme

schaltete, wenn es um Zahlen ging, schlängelte ich mich durch den Mittelgang zu meinem Platz.

Steif ließ ich mich auf den Stuhl gleiten und schnaufte einmal tief durch. Ich versuchte mir einzureden, schon hoffnungslosere Klausuren gemeistert zu haben. Ich beugte mich vor, um in meiner Tasche nach einem Kuli zu wühlen. Es war wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Lächelnd schüttelte ich den Kopf. Wieso schleppte ich auch immer so große Taschen mit mir herum, die einem Koffer durchaus Konkurrenz

machen konnten? Als ich nach einer gefühlten Ewigkeit endlich einen Kugelschreiber ertastet hatte, schnellte ich erleichtert mit dem Kopf nach oben. Mir stockte der Atem. Marcs Gesicht tauchte völlig unerwartet direkt vor meinem auf. Unsere Nasen konnten sich fast berühren. Sein breites Grinsen offenbarte seine strahlend, weißen Zähne. Vor lauter Schreck glitt mir der Stift aus der Hand, den ich mühevoll aus der Tiefe meiner unergründlichen Tasche gekramt hatte, und flog rollend über den Fußboden.

„Verdammt! Du hast mich zu Tode erschreckt, Mensch! Musst du dich so anschleichen?“, raunzte ich ihn an.

„Hoho. Nur nicht gleich ausflippen. Oder glaubst du wirklich, dass ich durch ein volles Klassenzimmer geschlichen bin wie ein Gepard auf Samtpfoten, nur in der Hoffnung du würdest mich nicht sofort bemerken?“

„Sieht fast danach aus.“

Er lachte. „Vielleicht hast du auch nur ein schlechtes Gewissen. Gibt es da etwas, das ich wissen sollte?“ Herausfordernd zuckte er mit seinen

Augenbrauen.

„Mal daran gedacht, dass es an der bevorstehenden Mathearbeit liegen könnte? Und jetzt hör auf zu nerven. Ich bin schon angespannt genug.“

„Ich dachte, Mathe ist dein Lieblingsfach.“ Er grinste spitzbübisch.

Natürlich wusste er, dass ich Mathe hasste, er war schließlich mein bester Freund.

„Wenn ich wegen dir Stresspickel bekomme, kannst du was erleben.“

Ich kniff ihm in den Unterarm.

„Autsch. Wenn, dann bekommst du

die bestimmt nicht wegen mir!“

Er grinste noch immer, während er sich übertrieben über den Arm rieb. Ich schaute ihn an und hob einen Mundwinkel. Marc war der Spaßvogel unserer Clique. Er hatte haufenweise Unfug im Kopf und einen unerschöpflichen Pool an dummen Sprüchen. Mit ihm zu streiten war so gut wie aussichtslos. Aber trotz des ganzen Blödsinns, den er so verzapfte, war er der Vernünftigste unter uns. Nach meinem Geschmack manchmal sogar schon zu vernünftig. Mit seinen braunen,

leicht gewellten Haaren, den blauen Augen und der durchtrainierten Figur war er ein richtiger Mädchenschwarm. Er hatte es vor allem den Mädels der Unterstufe angetan. Gelegentlich warteten ein paar von ihnen vor dem Klassenraum auf ihn, nur um sich kichernd wegzudrehen. Marc interessierte das nicht. Er bemerkte das gar nicht. Auch wenn die meisten siebzehnjährigen Jungs den Mädchen regelrecht hinterher stiegen - manchmal war es sogar anders herum - ließ Marc das alles kalt. Er war anders als die

üblichen Kerle in seinem Alter. Er hatte etwa genauso wenig Interesse an Mädchen wie ich an Jungs. Wir setzten einfach andere Prioritäten, oder aber wir waren unserem Deckelchen noch nicht begegnet. So würde es zumindest Mom ausdrücken.

„Mal was anderes; wo steckt Nina? Muss sie sich noch schick machen für die Männerwelt? Oder möchte sie heute durch Abwesenheit glänzen?“, riss er mich aus meinen Gedanken und schaute sich suchend nach ihr um.

„Du erwartest doch nicht, dass ich

dir eine Antwort auf eine so dämliche Frage gebe, oder?“

Als hätten wir es abgesprochen, erschien Nina in der Tür, lächelte flüchtig und setzte sich neben mich an ihren Tisch. Dass es in der Hölle schneit, wäre wahrscheinlicher, als dass Nina den Matheunterricht versäumen würde. Wie sie ihre Klausuren auf die Reihe bekommen konnte, war mir ein Rätsel, denn vom Unterricht bekam sie wahrlich nicht viel mit. Ihre komplette Aufmerksamkeit galt Paco und Dean. Ihr Blick wanderte sofort zu Dean, der sich

allerdings völlig in sein Mathebuch vertieft hatte und ihr keine Beachtung schenkte.

Bis auf die WAUs, die das Klassenzimmer immer erst betraten, kurz bevor der Lehrer kam, waren alle anderen mittlerweile eingetrudelt. Dala, sie war für mich die Eishexe, fies und eiskalt, kam als Erstes durch die Tür, gefolgt von ihrem - wir vermuteten es zumindest - Freund Pierre sowie Paco, Alica, Ben und ... dem Unbekannten. Wie üblich trugen sie ihre fiktiven Scheuklappen. Sie ignorierten alle

Anwesenden, bis der Neue auf einmal stehen blieb, auf den Boden blickte und sich bückte. Dabei schnallte seine Tasche, die er sich quer über die Schultern gehängt hatte, nach vorne. Lässig schob er sie beiseite, nahm etwas vom Boden, richtete sich auf und kam direkt auf mich zu. Verwundert sah ich mich um und bemerkte, dass die gesamten WAUs diesen Vorgang beobachteten. Ihre Gesichtszüge waren fassungslos, die Blicke erstarrt. Ein seltsames Gefühl überkam mich. Meine Augen wanderten zu dem Unbekannten,

der jetzt unmittelbar vor meinem Tisch stand. In seiner rechten Hand hielt er den Kugelschreiber, der mir ein paar Minuten zuvor auf den Boden gefallen war. Er hatte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und hielt ihn mit ausgestrecktem Arm direkt vor meine Nase. Seine blauen Augen schauten mich gleichgültig an. Sie wirkten frostig und unfreundlich.

Irritiert sah ich auf den Stift. Woher wusste er, dass der Kuli mir gehörte? Standen sie schon länger in der Tür? Hatten sie die Sache mit Marc gesehen?

Nein, das war unmöglich, denn Nina war locker und gelöst in die Klasse gekommen. Wäre sie Paco schon im Flur begegnet oder hätte sie sich sogar an ihm vorbei drücken müssen, um die Klasse zu betreten, wäre ein knallroter Kopf das Mindeste gewesen. Aber wieso kam er so zielstrebig mit dem Stift auf mich zumarschiert? Ich war schließlich nicht die Einzige in diesem Raum.

Verwundert nahm ich den Kugelschreiber an mich und nickte dankend. Wortlos wandte sich der Fremde von mir ab. Sein Blick streifte

dabei Marc, der seitlich an seinem Tisch stand. Er beobachtete die Sache genauso wie alle anderen. Sie schauten sich einen Moment an, dann ging der Neue weiter und setzte sich auf den freien Platz neben Alica. Ich warf Marc einen fragenden Blick zu. Er zuckte nur mit den Schultern. Sein Gesichtsausdruck verriet mir jedoch, dass er äußerst wachsam war, warum auch immer. Nachdem sich der Neue von mir abgedreht hatte, entspannten sich die WAUs, für ihre Verhältnisse zumindest und setzten sich auf ihre Stühle. Nina strahlte mich an

und wackelte eindeutig mit ihren Augenbrauen. Sie war einfach unverbesserlich! Ich schüttelte leicht den Kopf und verdrehte vielsagend meine Augen.

Das war das erste Mal, dass ich bewusst mitbekam, dass einer der WAUs Kontakt zu seiner *Außenwelt* aufnahm. Ich vermutete, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis auch er die komplette Ignoranz beherrschte. Ich war noch in meinen Gedanken versunken und mit diesem komischen Gefühl in meiner Magengegend beschäftigt, als Mrs

Chimney das Klassenzimmer betrat. Mit ihrem fest im Nacken zusammengebundenen Haarknoten und ihrem akkuraten Kostüm hastete sie in gewohnter militärischer Manier in Richtung Lehrerpult. Sie war eine sehr strenge, aber faire Dozentin. Sie hatte klare Regeln, duldete weder Verspätungen noch Unaufmerksamkeiten in ihrem Unterricht. Mit der rechten Hand zu einer Faust geballt, klopfte sie drei Mal auf den Tisch. Das war das Zeichen für uns, dass wir ihr ab sofort die volle Aufmerksamkeit schenken

mussten. Die Gespräche verstummten. Alle schauten nach vorne. Mrs Chimney drehte sich mit dem Rücken zu uns, nahm ein Stück Kreide und begann etwas an die Tafel zu schreiben:

Kevin Winter

Sie wandte sich erneut der Klasse zu, schob mit ihrem rechten Zeigefinger ihre kleine schwarze Brille zurecht.

„Wie Ihnen bereits aufgefallen sein müsste, befindet sich ein neuer Schüler unter uns. Er wird ab heute unseren Kurs bereichern. Hoffe ich zumindest!“

Sie deutete mit der Hand an die

Tafel, dann sah sie den Neuen über ihre Gläser hinweg an.

„Würden Sie sich bitte kurz und knapp der Klasse vorstellen, damit wir zügig mit dem Unterricht beginnen können? Wir haben heute schließlich noch eine Klausur zu schreiben!“

Alle Blicke richteten sich auf den Neuling. Mit den Ellbogen auf dem Tisch und dem Kinn auf meine Hände gestützt, schaute auch ich ihn an. Ich war gespannt, wer er war, was er zu erzählen hatte. Er schob seinen Stuhl etwas zurück, stand auf und nickte Mrs

Chimney zu.

„Mein Name ist Kevin Winter. Ich bin achtzehn Jahre alt und vor fünf Tagen mit meinen Eltern aus London hierher gezogen.“

Als er seine einstudierten Sätze herunterleierte, blickte er ausschließlich Mrs Chimney an. Er suchte nicht einmal den Blickkontakt seiner Mitschüler. Abschließend fuhr er sich mit beiden Händen durch sein blondes Haar und setzte sich.

Das war's also. Kurz und knapp. Ein bisschen mehr Information wäre schon

nett gewesen. Hat er Geschwister? Welche Schule hat er in London besucht? Warum hat er in London gelebt? Sind seine Eltern und er womöglich Briten? Warum sind sie hierher gezogen? Das war typisch. Er hätte sich keine bessere Clique aussuchen können. Er passte zu den WAUs wie die Butter aufs Brot.

Wortkarg Arrogant und Unnahbar.

Mrs Chimney schien jedenfalls mit dieser Aussage völlig zufrieden zu sein, denn sie fing sofort an, die Arbeitsblätter zu verteilen. Sie wandte

sich noch einmal an Kevin.

„Sie geben ihr Bestes, dann kann ich gleich sehen, ob Sie mit dem Wissensstand der Klasse mithalten können, oder ob es Nachholbedarf bei Ihnen gibt.“

Damit war für die nächsten zwei Stunden das letzte Wort gesprochen. Alle drehten auf Mrs Chimneys Handzeichen ihre Blätter um und begannen mit der Lösung der Aufgaben.

Schon bei der ersten Frage verkrampfte sich mein Magen. Ich stöhnte leise.

Wahrscheinlichkeitsrechnungen:

1) Wie viele Möglichkeiten gibt es, acht Türme auf dem Schachbrett so zu platzieren, dass sie sich nicht gegenseitig schlagen?

Ich versuchte, mich zusammenzureißen, übersprang die Aufgabe und widmete mich der Zweiten. Die Minuten verstrichen. Ich ertappte mich immer wieder dabei, wie mein Blick zu Kevin wanderte. Irgendetwas hatte er an sich, so dass ich ihn permanent anstarren musste. Er saß völlig entspannt auf seinem Stuhl, das

linke Bein so weit ausgestreckt, dass es fast bei seinem Nachbarn landete. Die linke Hand verschwand in seiner Hosentasche, während er mit der rechten zügig etwas auf sein Arbeitsblatt schrieb. Er schien gar nicht nachdenken zu müssen, so schnell flog sein Stift über die Seite.

Einer der Glücklichen, dem Mathe wohl keine Schwierigkeiten bereitet, schoss es mir durch den Kopf. Ich probierte erneut zu den Aufgaben überzugehen, aber meine Augäpfel hatten in kürzester Zeit eine Art Eigenleben

entwickelt. Sie verdrehten sie sich immer wieder in Kevins Richtung. Ich bewunderte sein markantes Gesicht. Es hatte diese typische Londoner Blässe, wenn er auch sonst eher wie einer der Surferboys aussah. Mühsam wandte ich den Blick von ihm ab, um mich auf das Wesentliche zu konzentrieren, als ich bemerkte, dass Dalas Aufmerksamkeit auch nicht dem Arbeitsblatt galt. Sie beobachtete mich. Mit ihren eiskalten Augen funkelte sie mich garstig an. Wenn einer mit Blicken töten könnte, dann sie. Ich zuckte innerlich zusammen

und widmete mich wieder meinem Blatt, das bei weitem noch nicht so ausgefüllt war, wie es eigentlich hätte sein sollen. Verflucht! Was war denn nur los mit mir? Ein solches Verhalten war absolut untypisch für mich. Seit wann konnte ein Junge mich dermaßen ablenken? Und dann auch noch gleich von einer Mathearbeit. *‘Reiß dich am Riemen‘*, ermahnte ich mich selbst und lenkte mein Augenmerk auf die Klausur. Bei dem neuerlichen Versuch, die erste Frage zu beantworten, erhob sich Mrs Chimney von ihrem Stuhl.

„Noch fünf Minuten, die Herrschaften!“

Schnell schrieb ich noch den Ansatz einer Lösung auf, als wir auch schon aufgefordert wurden, die Stifte aus der Hand zu legen und die Arbeitsblätter der Reihe nach vorne zu reichen. Ich schaute Nina leicht geknickt an, die mich wiederum fröhlich anstrahlte.

Nachdem jeder sein Arbeitsblatt abgegeben und Mrs Chimney den Papierstapel fein säuberlich in ihrer Aktentasche verstaut hatte, klopfte sie erneut drei Mal auf den Tisch. Der

Geräuschpegel stieg, als alle ruckartig zum Leben erwachten und ihre Sachen zusammenpackten. Die WAUs verließen als Erste den Klassenraum. Ich sah ihnen nach, besonders Kevin war in meinem Blickfeld. Während ich mich geistig noch damit beschäftigte, herauszufinden, was meine Augen dazu veranlasste, diesen Typen laufend anzustarren, kamen Nina und Marc zu mir.

„Kann es sein, dass du leicht rot geworden bist, als der Neuling dir den Stift gegeben hat, oder täusche ich mich?“, platze es direkt aus Nina heraus.

Ich versuchte, ihrem Blick auszuweichen.

„Schwachsinn! Wieso sollte ich?“

„Keine Ahnung. Könnte ja sein, dass dir ausnahmsweise einmal nicht entgangen ist, wie gut er aussieht!“, bohrte sie nach.

Ich spürte, wie mir erneut die Röte ins Gesicht stieg. Ich liebte Nina wie eine Schwester, aber manchmal hasste ich ihre Neugierde, weil ich für sie wie ein offenes Buch war. Egal wie unterschiedlich wir auch waren, sie konnte immer meine Gedanken lesen.

„Nicht jeder ist so ein Männer verschlingender Vamp wie du“, sagte Marc zynisch und rettete mich so vor dieser Peinlichkeit.

Nina stieß mit ihrer Faust gegen seine Schulter.

„Du Blödmann.“

„Oh, Paco, siehst du heute gut aus“, äffte Marc sie in einer ziemlich hohen Stimmlage nach und machte dabei verrückte Verrenkungen.

„Wenn du nicht gleich aufhörst, wird dein Gesicht Bekanntschaft mit meiner Faust machen“, sagte Nina und hob

drohend ihre Hand. Marc trat einen Schritt seitwärts und versteckte sich hinter meinem Rücken. Sie waren wie Kindsköpfe.

„Lasst uns gehen. Das könnt ihr auch auf dem Heimweg ausdiskutieren“, warf ich in die Runde.

Nina schlug sich mit der Handfläche gegen die Stirn.

„Ach Mist, das hab ich ja total vergessen. Mein Dad holt mich doch heute von der Schule ab. Wir telefonieren später, okay?“

„Ja klar. Beeil dich.“

Kaum hatte ich den Satz beendet, sah ich nur noch ihren blonden Schopf durch die Tür verschwinden. Ob sie es plötzlich so eilig hatte, weil ihr Dad auf sie wartete oder ob sie ganz zufällig Paco noch einmal über den Weg laufen wollte, konnte ich nur vermuten. Ich nahm meine Tasche und drehte mich zu Marc.

„Können wir? Oder magst du mir heute auch keine Gesellschaft auf dem Nachhauseweg leisten?“

Marc sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. Er

presste die Lippen aufeinander und holte tief Luft.

„Es gibt für mich nichts Schöneres, als an dem vielleicht letzten sonnigen Oktobertag den Heimweg gemeinsam mit dir zu bestreiten, oh holde Lady!“

Mit diesen Worten kniete er sich vor mich. Ich musste laut lachen.

„Du bist echt total durchgeknallt! Weißt du das eigentlich?“

Grinsend packte ich seinen Arm und zog ihn mit nach draußen.

Auf dem Korridor war mittlerweile ein großes Gedrängel. Einige versuchten

schnellstmöglich zur nächsten Unterrichtsstunde zu kommen, andere schlugen sich den Weg zur Cafeteria frei oder standen einfach nur da und tippten wie wild auf ihren Handys herum. Nachdem Marc und ich unsere Jacken aus den Spinden geholt hatten, gingen wir Richtung Hauptaussgang. Er zwickte mir dauernd in die Seite. Ich nutze zwar meine Tasche als Schutzschild, hatte aber keine Chance. Er war wie eine lästige Fliege, die man nicht los wurde, zudem machte es ihm auch noch sichtlich Spaß, mich zu ärgern.

Da mein Blick auf Marc fixiert war, bemerkte ich nicht, dass ich frontal auf eine Gruppe zusteuerte. Ehe ich mich versah, stieß ich unsanft mit einem Mitschüler zusammen. Ich krallte mich an seiner Kleidung fest, um nicht völlig das Gleichgewicht zu verlieren. Lachend, halb abwesend blickte ich zur Seite, und da waren sie wieder ... diese strahlend blauen Augen. Es war Kevin. Ich spürte, wie der Kloß, in meinem Hals immer dicker wurde. Er war fast einen Kopf größer als ich, etwa so groß wie Marc und eigentlich nicht so leicht

zu übersehen. Verlegen löste ich meinen krampfhaften Griff von seiner Jacke. Ein krächzendes *Sorry* war das Einzige, was ich an dem imaginären Kloß vorbei würgen konnte. Für jeden anderen hätte das durchaus auch japanisch sein können. Sofort bemerkte ich, dass sich unweigerlich mein gesamtes Blut Richtung Kopf bewegte, mir die innere Hitze fast den Atem raubte. Verflixt, war das peinlich. Wie ein kindisches, kleines Mädchen! Kevin blickte mich kurz an. Das war's. Kein „pass doch mal auf“ oder „macht doch nichts“ oder „kann

doch mal passieren“! Nichts kam über seine Lippen. Ich senkte meinen Blick und ging schnell weiter. Der Gang war voller Leute; aber ich musste ausgerechnet mit ihm zusammenstoßen. Verärgert über meine Tollpatschigkeit lief ich den Korridor entlang. Marc begann, lauthals loszulachen.

„Erst ein Bodycheck und dann noch ein dummer Spruch hinterher. Das nenn ich mal eine gelungene Begrüßung.“

Marc machte aus seiner Verachtung gegenüber den WAUs kein Geheimnis. Er konnte sie auf den Tod nicht

ausstehen.

„Mensch, quatsch nicht so einen Mist. Sorry hab ich gesagt. Würdest du mich nicht so piesacken, wäre das erst gar nicht passiert“, giftete ich ihn an und drehte meinen Kopf schmollend zur Seite.

„Ja klar, jetzt bin ich dran schuld“, erwiderte er noch immer lachend.

Als wäre die Sache nicht schon unangenehm genug, zog mich Marc jetzt auch noch damit auf. In dieser Hinsicht fehlte ihm jegliches Feingefühl.

„Könnten wir es dann dabei

belassen?“

„Ich sag doch gar nichts. Du tust doch so, als wäre gerade die Welt untergegangen.“

„Ja, weil das extrem peinlich war.“

„Echt? Ich fand's cool.“

Auf dem restlichen Heimweg konnte es sich Marc nicht verkneifen, ein paar überflüssige Kommentare abzulassen. Ich versuchte, sie zu überhören, denn alles andere war erfahrungsgemäß sowieso sinnlos. Nachdem ich ihn verabschiedet hatte, genoss ich die Ruhe. Die Oktoberluft füllte meine

Lunge mit kaltem Sauerstoff und die Sonnenstrahlen, die durch das dünne Geäst der säulenartigen Pappeln hindurch kamen, wärmten mein Gesicht. Es war ein schöner, ein friedlicher Moment in gewohnter Umgebung. Hier hatte ich den Großteil meiner bisher siebzehn Lebensjahre verbracht. Was meine Eltern und mich betraf, waren wir im Großen und Ganzen eine vollkommen normale Familie. Mom arbeitete als Journalistin bei unserem kleinen Ortsblättchen und Dad war Sachbearbeiter bei einer bekannten

Versicherung in Quinto, der
nächstgrößeren Stadt. Wir hatten ein
erstklassiges, freundschaftliches
Verhältnis.

Unser Örtchen Walls, das sich im
Nordwesten der USA befand, war mit
seinen 6.186 Einwohnern eine recht
kleine Gemeinde. Genau deshalb wollte
Mom damals hierher ziehen. Sie liebte
die Hilfsbereitschaft und die
Herzlichkeit der Nachbarn. Sie war der
Meinung, dass es hierzulande
ungefährlicher sei als in den Großstädten
und somit die beste Gegend, um ein Kind

großzuziehen.

Dass die Straßen als sicher galten, lag mitunter auch daran, dass in Walls allgemein nie viel los war. Gegen 19 Uhr wurden hier die Bürgersteige hochgeklappt und die Gassen wirkten wie ausgestorben. Natürlich gab es einen Supermarkt, Ärzte, Apotheken und was man sonst noch zum Überleben brauchte. Aber für uns Jugendliche hatte dieses idyllische Vorstädtchen nichts zu bieten. Auch die öffentlichen Verkehrsanbindungen waren keine große Hilfe, Abwechslung in die Wochenenden

zu bringen, denn der letzte Bus fuhr um 20 Uhr. Wenn man also kein eigenes Auto besaß und die Eltern ihres nicht verleihen wollten, war man dazu gezwungen, mit seinem Hintern zu Hause zu bleiben. Auf Grund dieser Tatsache nannte Nina es immer nur *Das Kaff*, was keinesfalls liebevoll gemeint war.

Da wir jedoch alle in Walls aufgewachsen waren, hatten wir uns der Situation angepasst, was wäre uns sonst auch anderes übrig geblieben. Unser üblicher Treffpunkt war das Charlies, ein kleines Cafébistro, wo es die besten

selbstgebackenen Brownies gab, die ich je gegessen hatte. Es war im Prinzip unsere einzige Option, wenn wir uns nicht bei irgendeinem Zuhause oder im Park treffen wollten.

Nichtsdestotrotz hätte ich mir keinen besseren Ort für meine Kindheit und Jugend vorstellen können. Dass Nina mit ihren Eltern, Mr und Mrs Silver, nur vier Häuser von mir entfernt, und Marc mit seiner Familie in der nächsten Querstraße wohnte, machte das alles für mich mehr als nur erträglich.

Ich verließ die Allee, ging quer über

den gepflegten Rasen unseres Vorgartens zur Veranda und schloss die Haustür auf, um sie gleich darauf hinter mir ins Schloss schnappen zu lassen. Sofort kroch mir der übliche Geruch von Moms Parfum in die Nase; fruchtig, frisch, wie Prosecco auf Erdbeeren. Wenn es diesen Duft als Raumspray zu kaufen gäbe, wäre er mit Sicherheit ein Verkaufsknüller. Ich liebte ihn. Ich schälte mich aus meiner Jacke und hängte sie links an der Wand neben der Tür an einen dafür vorgesehenen Messinghaken. Meine Turnschuhe stellte

ich direkt darunter. Ich wusste, dass heute keiner zu Hause war, vergewisserte mich aber, indem ich einen kurzen Blick ins Wohnzimmer warf. Moms Schreibtisch, an dem sie oft über dem Laptop saß und ihre Artikel verfasste oder im Internet recherchierte, stand verlassen vor dem Fenster. Dad musste den riesigen Holztisch exakt so vor die Fensterfront rücken, dass Mom von ihrem Platz aus auf die Straße und unseren Vorgarten schauen konnte. Sie sagte immer, dass ihr die Aussicht bei der Arbeit half.

Da in der Tat keiner da zu sein schien, ging ich über den Flur in die Küche. Ich öffnete die Tür des Edelstahlkühlschranks und schnappte mir die Tuppereschüssel mit den Resten vom Vorabend. Ich nahm den Deckel ab und schaute mir die Lasagne an. Warm oder kalt? Mikrowelle oder nicht? Ich entschied mich für die kalte Variante, auch, weil ich zu faul war, die Mikrowelle in Gang zu bringen. Ich zog die Schublade mit dem Besteck auf, griff mir eine Gabel und hüpfte anschließend leichtfüßig die Treppenstufen zu meinem

Zimmer hinauf. Im Schneidersitz setzte ich mich auf mein Bett, schaltete den Fernseher ein und begann im Essen herumzustochern.

Selbst jetzt musste ich immer wieder an Kevin denken. An die Sache mit dem Kuli, den fiesen Blick von Dala und dem Zusammenstoß. Wie ein Klammeräffchen hatte ich an seiner Jacke gehangen. Peinlich, wirklich peinlich. Auch der kurze Blickkontakt zwischen Kevin und Marc war auf irgendeine Weise seltsam. Es war zwar durchaus möglich, dass ich mich irrte, aber es kam mir so vor, als

wäre Marc dem Blick ausgewichen. Eigentlich hätte ich ihn auf dem Heimweg darauf ansprechen können. Ich verdrängte diesen Einfall, um mich wieder Kevin zu widmen. Wäre er keiner von den WAUs, könnte er vielleicht einer von den wenigen Jungs sein, für den ich mein grundlegendes Desinteresse überdenken würde. Das plötzliche Klingeln meines Handys riss mich aus den Gedanken. Ich griff in die Tasche meines Kapuzenpullis und drückte auf die Taste mit dem Hörer.

„Hallo!“

„Hey Maya ich bin’ s.“

Es war Nina, sie klang aufgeregt.

„Was gibt’s? Ist was passiert?“

„Nein, wieso fragst du?“

„Keine Ahnung, du hörst dich aufgedreht an.“

Sie kicherte ins Telefon. Sofort musste ich an Paco und Dean denken. Ich war gespannt auf das, was jetzt kommen würde.

„Na, erzähl schon oder muss ich dir wieder alles aus der Nase ziehen?“

„Nein, aber du könntest raten!“ Sie kicherte erneut.

„Wenn ich anfangen zu rätseln und falsch liege, bist du beleidigt. Also sag schon, was los ist.“

„Spielverderberin. Aber du hättest es sowieso niemals erraten.“ Sie legte eine theatralische Sprechpause ein und schrie dann in den Hörer: „Ich hab zwei!“

Wieder eine Pause. Ich wartete einen Moment, doch die Leitung blieb stumm.

„Hä ... muss ich das verstehen? Was hast du Zwei? Typen, Pickel oder vielleicht Schokoriegel?“

„Oh, mein Gott. Deine Ideen sind

mehr als daneben. Ich hab zwei Karten!“

Ich hatte zwar jetzt eine Vermutung, was sie meinte, war mir aber sicher, dass ich damit falsch liegen würde. Wie sollte sie es angestellt haben, an zwei Karten für die Eröffnung des neuen Clubs in Quinto gekommen zu sein?

„Zwei Karten für was? Sag schon endlich, du machst mich fertig“, sagte ich leicht angespannt.

„Ja! Zwei Karten für die Eröffnungsfeier im Lions für diesen Freitag! Du darfst mich morgen dafür knutschen!“ Sie sang förmlich ins

Telefon.

Vor lauter Überraschung wäre mir beinahe das Handy aus der Hand gefallen. Ich konnte es nicht fassen. Wochenlang gab es bei uns kein anderes Gesprächsthema, als die Eröffnungsfeier des neuen Clubs. Da die Karten jedoch in Rekordzeit ausverkauft waren und man sie nur noch für horrenden Preise kaufen konnte, hatten wir uns schließlich mit dem Gedanken abgefunden, bei diesem Event nicht dabei zu sein. Abgesehen davon hätten unsere Eltern es mit großer Wahrscheinlichkeit so oder

so nicht erlaubt.

„Du willst mich doch verarschen?“, fragte ich skeptisch.

„Mit so was macht man keine Späße.“ Es kam glaubhaft rüber.

„Wie hast du das jetzt wieder hinbekommen?“

„Tja, ich bin einfach unersetzlich.“

Sie begann und hörte die folgenden fünf Minuten nicht mehr auf zu reden. Ihr Dad hatte noch eine Bestellung in einem Elektrofachgeschäft in Quinto abzuholen. Deshalb fuhr Nina zusammen mit ihm nach der Schule nicht direkt nach Hause.

Solange ihr Dad in dem Laden verschwunden war, schlenderte sie die Straße entlang und schaute sich die Schaufenster der Boutiquen an, als ein südländischer Typ auf sie zukam und sie ansprach. Er fragte, ob sie Interesse an zwei Karten für die Eröffnungsfeier im Lions habe. Als er ihr diese sogar zu einem Spottpreis anbot, überlegte sie nicht lange und kaufte sie ihm ab. Nina wollte nicht wissen, warum oder wieso und machte sich auch keinerlei Gedanken um den Preis. Das Einzige, was der Typ wollte, waren unsere

Namen, um sie auf die Gästeliste zu schreiben. Also gab Nina sie ihm.

Nach weiteren zehn Minuten legten wir endlich auf. Ich stellte meine Schüssel auf den Nachttisch und begann, über diesen Zufall nachzudenken. Irgendwie erschien mir die Sache komisch oder der Typ war einfach nur bescheuert. Vielleicht wusste er gar nicht, für welchen Preis diese Karten momentan über den Tisch gingen. Ich verwarf meine Gedanken und hakte das alles unter der Rubrik *Glück gehabt* ab.

Die Eröffnungsfeier

Die Vorfreude auf den kommenden Freitag war riesengroß. Ich hatte auch gleich zwei Gründe, mich zu freuen, denn erstens war die Eröffnungsfeier im Lions und zweitens unser letzter Schultag vor den Herbstferien. Da wir uns dazu entschlossen hatten, unsere Eltern nicht um Erlaubnis zu fragen, waren die Woche über noch einige Vorbereitungen zu treffen.

So erklärte ich meinen Eltern bereits im Vorfeld, dass ich die Nacht bei Nina

verbringen würde, und Nina erzählte ihren Eltern, sie würde bei mir übernachten. Den wichtigsten Part übernahm jedoch Marc. Er stellte uns seine ausziehbare Couch für Freitagabend, oder sagen wir besser für Samstagfrüh, zur Verfügung.

Da Marcs Eltern glücklicherweise locker waren und nie groß nachhaken, war es für uns ein Leichtes, Klamotten, Schuhe und Schminkutensilien unbemerkt zu ihm nach Hause zu schleusen, ohne unangenehme Fragen beantworten zu müssen. Auch, wenn Marc von unserem

Vorhaben nicht begeistert war, spielte er uns zuliebe trotzdem mit. Die Tage bis Freitag verflogen ohne weitere Vorkommnisse oder ungewollte Zusammenstöße. An den Nachmittagen waren wir damit beschäftigt, das perfekte Outfit für die Eröffnungsfeier zusammenzustellen und uns den Verlauf des Abends vorzustellen, dass ich kaum noch Zeit hatte, an oder über Kevin nachzudenken. Hin und wieder ertappte ich mich dabei, wie ich mir beim Einschlafen sein Gesicht vorstellte.

Gelangweilt saß ich am besagten

Freitag im Geschichtsunterricht. Marc und Nina hatten recht gehabt, diesen Kurs nicht zu wählen. Angestrengt versuchte ich, Mr Cross' Geplapper über die Weltgeschichte zu folgen und hoffte, dass mich die Schulklingel gleich befreien würde. Unsere letzten Sachen hatten wir am Abend zuvor bei Marc verstaut. Soweit war alles erledigt. Ich schaute auf mein Handy, um die Uhrzeit zu checken, als das lang ersehnte Klingeln ertönte. Stimmengemurmel setzte ein und Stühle wurden quietschend nach hinten gerückt. Erleichtert

schnappte ich meine Bücher, stopfte sie hastig in die Tasche und rannte aus dem Klassenzimmer. Ich hatte mich mit Nina vor der Cafeteria verabredet. Wir wollten noch klären, wann und wo genau wir uns heute Abend treffen würden. Wie üblich herrschte riesiges Gedrängel auf den Korridoren. Von weitem sah ich Nina schon an der Tür zur Cafeteria stehen. Sie hüpfte aufgeregt von einem Bein zum anderen und wedelte mit ihren Händen, als hätte sie Angst, ich könnte sie übersehen.

„Du liebe Zeit, du zappelst ja wie

ein Huhn auf Ecstasy“, sagte ich.

„Du wirst nicht glauben, was ich eben aufgeschnappt hab! Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Abend noch besser wird?“, fragte sie fast hysterisch.

„Keine Ahnung. Ich schätze, du wirst es mir gleich sagen.“

Sie holte tief Luft, presste ihre Lippen aufeinander und ihre Augen wurden ganz schmal, als müsste sie erst überlegen, ob sie es mir überhaupt anvertrauen könnte. Prüfend sah ich sie an. Welcher Umstand sorgte dafür, dass

Nina noch quirlicher war als sonst? Ein Junge! Paco vermutlich. Sie kam etwas näher.

„Die WAUs gehen heute Abend auch zur Eröffnung“, flüsterte sie mir ins Ohr und begann dann erneut vor mir herumzuhüpfen.

Von einer Sekunde auf die andere fühlte sich mein Magen wie eine Waschmaschine im Schleudergang an, auch, wenn ich mir das nicht erklären konnte. Was war schon dabei? Achtzig Prozent unserer Mitschüler würden dorthin gehen, sofern sie Karten hätten.

Dass Kevin und die Übrigen sich ein solch seltenes Event nicht entgehen ließen, war also alles andere als ungewöhnlich. Nina sollte nicht sofort merken, dass sie nicht die Einzige war, die sich über diese Tatsache freute, aus diesem Grund sammelte ich mich schnell wieder.

„Klasse, dennoch würde ich mich nicht zu früh freuen. Da ist mit Sicherheit so viel los, dass wir sie gar nicht sehen werden“, antwortete ich betont gleichgültig.

Sofort hörte sie auf, vor mir

herumzuzappeln und schaute mich streng an.

„Du bist echt eine Spaßbremse. Aber weißt du was, allein die Vorstellung, dass die Möglichkeit besteht, Paco zu begegnen, reicht mir schon.“

„Ja, und die Wahrscheinlichkeit, dass du heute Abend noch eine Menge toller Typen siehst, lässt mich etwas unruhig werden!“, murmelte ich und verdrehte die Augen.

„Jetzt tu nicht so, als würdest du dich nicht freuen. Ich weiß eh, dass du Kevin gerne treffen würdest!“

„Ach ja! Woher willst du das wissen?“, fragte ich und verschränkte die Arme vor meiner Brust.

„Weil ich dich kenne. Könntest du jetzt aufhören, das Biest zu spielen und dich freuen? Kommt ja nicht allzu oft vor, dass wir aus diesem Kaff rauskommen.“

Sie hakte sich bei mir unter und zog mich durch die Tür der Cafeteria. Wir setzten uns an unseren Stammtisch und besprachen die letzten Einzelheiten.

Es war kurz nach acht, als ich hinunter in die Küche ging. Eigentlich

war es so gar nicht meine Art, Mom oder Dad anzulügen, deshalb war mir etwas mulmig zumute. Die Vorfreude auf die Eröffnungsfeier verdrängte jedoch mein schlechtes Gewissen und so bemühte ich mich extrem cool und gelassen zu wirken. Mom stand am Fenster. Vor ihr auf der weißen Küchentheke lag eines dieser Hochglanzmagazine, in dem sie interessiert blätterte. Aus dem Wohnzimmer drang die Stimme eines Nachrichtensprechers, der ausgiebig das Wetter der nächsten Tage analysierte.

Als ich die Küche betrat, blickte Mom auf und strahlte mich an. Ihren braunen Pagenkopf hielt sie leicht schräg. Sie war gertenschlank, etwa 1,67 Meter groß und sah in ihrer Bürokleidung, einer feinen schwarzen Hose, einer schicken lila Bluse und schwarzen Pumps, aus wie aus einem Modekatalog.

Ich ging zu ihr und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

„Ich bin dann weg. Bis morgen.“

„Viel Spaß, mein Schatz, grüß Nina von uns und benimm dich“, rief Dad aus dem gegenüberliegenden Wohnzimmer.

Das war einer seiner Standardsätze, wenn ich das Haus verließ.

„Danke, werden wir haben.“

Ich lächelte ihm vom Flur aus zu, winkte beiden noch einmal und ließ die Haustür hinter mir ins Schloss fallen. Kurz zuvor hatte ich Nina und Marc via Facebook geschrieben, dass ich mich auf den Weg machen würde. Puh, das hatte ich schon mal. Ich ging schnell, nein, ich rannte die Parkavenue hinunter. Dabei schaute ich immer wieder über meine Schulter, um sicher zu sein, dass mich meine Eltern nicht mehr sehen konnten,

an Ninas Haus vorbei und bog dann links in die Bright Avenue ein. Als ich um die Ecke kam, den Blick weiterhin nach hinten gerichtet, wäre ich um ein Haar direkt mit Nina zusammengestoßen.

„Da bist du ja endlich. Ich hab schon Eisklumpen an den Füßen“, sagte sie klappernd mit den Zähnen.

„Schneller ging's wirklich nicht. Ich hoffe nur, die haben nicht gesehen, dass ich bei dir vorbei gelaufen bin.“

„Ach was. Das glaub ich nicht.“

„Dein Wort in Gottes Ohr. Sonst hat sich der Abend ruck zuck erledigt.“

„Hör auf, den Teufel an die Wand zu malen. Lass uns lieber gehen! Es wird bestimmt nicht wärmer, und wir haben noch einiges zu tun, bevor wir *ausgehtauglich* sind“, Nina rümpfte die Nase. „So, wie wir aussehen, käme keiner auf die Idee, dass wir zur Eröffnung ins Lions wollen.“

Ich legte meine Stirn in Falten und wir musterten uns gegenseitig. Geeinigt hatten wir uns auf Jogginganzüge und Turnschuhe, um unsere Eltern nicht misstrauisch zu machen. Nun standen wir da in unserem hochmodernen Sportlook

und mussten herzlich lachen.

„Na, dann mal los. Marc wird sicherlich schon auf uns warten.“

Marc wohnte in der Bright Avenue, ein paar Gehminuten von unserem Treffpunkt entfernt. Als wir bei ihm ankamen, klingelten wir an der Tür des kleinen gelben Hauses. Es dauerte nicht lange und Marcs Mom öffnete die Tür.

„Hallo ihr zwei.“ Ihr Lächeln war wie immer freundlich.

„Guten Abend, Mrs Steel“, antworteten wir fast gleichzeitig.

„Kommt rein, ihr wisst ja, wo ihr

Marc findet.“

Wir gingen hinein und Mrs Steel schloss die Tür hinter uns. Sie kündigte uns mit einem lauten „Nina und Maya sind da!“ an und verschwand gleich darauf wieder in der Küche.

Marc's Zuhause versprühte auf mich seinen ganz eigenen Charme. Immer, wenn ich hier war, fühlte ich mich auf irgendeine Weise geborgen. Die Einrichtung, die größtenteils aus dunklen Holzmöbeln bestand, wirkte auf mich sehr einladend und warm. An jeder freien Stelle hingen bunte

Landschaftsbilder an den Wänden. Auf dem alten Dielenboden hatte Marcs Mom liebevoll Teppiche in allen Größen verteilt. Während etliche Leute versuchten, einen einzigen Stil in ihrem Haus einzuhalten, mixte Mrs Steel alles, ohne, dass es kitschig aussah. Gekonnt setzte sie beispielsweise ein antikes Sideboard mit einem quietschgelben Deckchen und einer hochmodernen Tischleuchte in Szene. All das entsprach zwar nicht meinem persönlichen Geschmack, aber hier passte es einfach rein und ich hätte es mir niemals anders

vorstellen können. Außerdem war es immer ein schöner Kontrast zu unserem modern eingerichteten Haus.

Hintereinander hüpfen wir die schmale Holzterre hinauf. Marc wartete auch schon am Treppenabsatz auf uns. Er war bereits geduscht und gestylt. Seine Haare hatte er mit etwas Gel in einen gewollten Strubbellook verwandelt. Mit seinem leicht gebräunten Teint, seiner hellen Jeans und dem coolen, taillierten weißen Hemd sah er in der Tat gut aus. Seine Augen strahlten regelrecht.

„Guten Abend, die Damen. Ihre Outfits und ihr Kosmetiktisch erwarten sie bereits!“, sagte er in der Haltung eines Butlers und verbeugte sich dabei vor uns.

Wir gingen lachend an ihm vorbei, hinein in sein Zimmer und waren überrascht. Er hatte unsere Outfits sorgfältig auf Bügeln an seine Kleiderschrantür gehängt und seinen Computertisch kurzerhand in einen Kosmetiktisch verwandelt. Die Ausziehcouch ganz rechts im Zimmer war bereits bezogen und mit Kopfkissen

und Bettdecken ausgestattet.

Ich umarmte ihn und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

„Du bist echt der Allerbeste.“

„Ich weiß!“, gab er selbstsicher zurück und grinste bis zu den Ohren.

Nina verschwand sofort mit ihren Klamotten in dem kleinen Bad, welches man direkt durch Marcs Zimmer erreichen konnte. Etwa eineinhalb Stunden später waren wir fertig. Ich öffnete Marcs Kleiderschrank, in dessen Tür ein großer Spiegel integriert war und wir begutachteten uns. Nina sah in

ihrem engen, kurzen, roten Kleid und den schwarzen, hochhackigen Schuhen einsame Spitze aus. Ihre Haare hatte sie mit extrem viel Haarspray ganz streng zurückgekämmt. Ich hingegen hatte mich zu einer schwarzen, eng anliegenden, lederartigen Hose im Jeansstyle überreden lassen. Dazu trug ich hohe, schwarze Schuhe und ein körperbetontes, weißes Trägertop. Meine langen, dunklen Haare hatte ich zu Ninas Entsetzen zu einem hohen Pferdeschwanz zusammengebunden. Die Entscheidung meiner Kleiderwahl

bereute ich, denn neben Nina sah ich schlichtweg brav und nicht mal annähernd sexy aus. Ob ich bei meiner Kleiderauswahl etwas mutiger hätte sein sollen? Nein! Das waren wenigstens Klamotten, in denen ich mich halbwegs wohlfühlte, auch, wenn mir die Hose fast die Luft zum Atmen nahm und meine verwöhnten Turnschuhfüße, in diesen riesigen Absatzdingern, jetzt schon wehtaten. Vielleicht sollte ich die Schuhe wechseln? Schwachsinn! Noch langweiliger? Auf keinen Fall.

„Ladies, ihr seht umwerfend aus. Die

Jungs werden euch zu Füßen liegen!“

Marc pfiff anerkennend.

„Jetzt übertreib nicht gleich, du Spinner.“

Nina gab ihm einen Stoß und er landete krachend auf seinem Bett, als vor dem Haus eine Autohupe zu hören war.

„Das muss Chris sein. Vergesst eure Jacken nicht, es ist kalt!“

Marc sprang vom Bett auf, ging durch die Tür seines Zimmers und polterte die Treppe hinunter. Wir folgten ihm. Mit einem lauten „Auf

Wiedersehen“ verabschiedeten wir uns und liefen hinaus auf die Straße, wo Chris bereits in seinem alten, weißen Mustang wartete.

Marc und er kannten sich schon eine halbe Ewigkeit. Über die Jahre hinweg wurden wir vier richtig gute Freunde, um nicht zu sagen die besten. Da Chris ein paar Jahre älter war als wir, besuchten wir nicht die gleiche Schule. Mit seinen 22 Jahren war er der Einzige von uns, der sein eigenes Auto besaß. Unser Plan sah vor, dass die Jungs uns nach Quinto zum Lions führen und uns

gegen 3 Uhr auch dort wieder abholten.

Marc riss die Beifahrertür auf. Sofort schlug mir der aufdringliche Wunderbaumgeruch *NewCar* entgegen. Genau so oft, wie wir dieses Ding schon heimlich entsorgt hatten, hatte Chris es erneuert. Es war ein fester Bestandteil seines Mustangs. Marc klappte den Sitz nach vorne, damit wir einsteigen konnten.

Chris saß währenddessen völlig cool hinter seinem Lenkrad.

„N’ Abend, Mädels“, sagte er lässig und zwinkerte Nina zu.

Es sah nicht so aus, als hätte er sich beim Stylen besonders viel Mühe gegeben. Er trug seine üblich zerrissene Jeans und ein dunkelblaues, eng anliegendes Langarmshirt.

Wir grüßten zurück und stiegen ein. Dabei fuhr Nina ihm wie immer über seine auf fünf Millimeter kurz rasierten, schwarzen Haare.

„Lass mich raten; das Hemd gab's nicht mehr in deiner Größe“, neckte Nina ihn mit einem breiten, frechen Grinsen.

Marc klappte den Sitz nach hinten,

ließ sich auf den Beifahrersitz fallen und knallte die Autotür zu.

Sofort kniff er sich die Nase zu.

„Chris, der Gestank benebelt meinen Scharfsinn. Wie oft muss ich dir das noch sagen?“

„Wenn dir etwas an mir oder meiner Shelby nicht passt, kannst du auch gerne zu Fuß gehen“, erwiderte Chris achselzuckend.

„Ich werde mich dran gewöhnen, wie immer. Aber was das Kinderhemd angeht, muss ich Nina zustimmen.“ Marc winkelte seinen rechten Arm an und

zeigte seinen Bizeps. „Ich hab mehr Oberarm als du und muss es nicht in hautengen Shirts zur Schau stellen.“ Er grinste Chris hämisch an, der wiederum verpasste Marc einen leichten Schlag gegen die Schulter.

„Ich schmeiß mich weg, ein Mückenschiss oder war das ein Versuch, mich zum Schweigen zu bringen?“, fragte Marc und zog dabei eine Grimasse. Chris holte zu einem erneuten Schlag aus und Marc presste sich von innen an die Beifahrertür.

„Okay, ich geb auf. Ich will nicht,

dass du dich ernsthaft verletzt.“

„Dein Glück, du Großmaul“, grummelte Chris und startete den Motor.

Sie waren wie kleine Kinder, aber genau deshalb liebte ich sie.

Die Autofahrt bis zum Lions dauerte etwa zwanzig Minuten. In dieser Zeit hatte Marc nichts anderes zu tun, als uns vor der bösen Großstadt zu warnen.

„Ich kann es nicht oft genug sagen, passt auf eure Gläser auf. Bereits geöffnete Flaschen von Leuten, die ihr nicht kennt, sind tabu.“

Er hörte sich an wie mein Dad.

„Kein Stress, es werden bestimmt einige bekannte Gesichter da sein“, sagte Nina.

„Woher willst du das wissen. Denkst du, unser Schul-Schach-Club wird gebündelt dort einlaufen?“

„Die eher weniger, aber die WAUs vielleicht.“

Mit dem Ellbogen stieß ich Nina in die Seite. Sie zuckte unschuldig mit den Schultern. Diese Information hatte ich absichtlich für mich behalten. Marc reagierte auf die WAUs grundsätzlich gereizt, deshalb war dieser Hinweis

absolut unnötig. Chris und er sahen sich kurz an, bevor sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Straße lenkten.

„Ich könnte mich ohrfeigen. Wir hätten uns auch zwei Karten besorgen sollen, dann hätten wir sie zumindest im Blick gehabt“, sagte Marc mürrisch.

Nina beugte sich zwischen Fahrer- und Beifahrersitz. Abwechselnd schaute sie die beiden an.

„Hey, jetzt macht mal halblang, wir sind schließlich keinen kleinen Babys mehr. Wir können schon ganz gut auf uns selbst aufpassen. Seht ihr lieber zu, dass

ihr uns um 3 Uhr wieder abholt und nicht bei irgendwelchen Großstadtlöwinnen hängen bleibt“, sagte sie zynisch.

Während Chris sie durch den Rückspiegel angrinste, fuchtelte Marc mit seiner Hand vor ihrer Nase herum, als wolle er eine lästige Fliege verscheuchen.

Der V8-Motor des Mustangs röhrete laut vor sich hin, als Chris ihn an den Bordstein, direkt gegenüber dem Club, lenkte. Wer uns bis jetzt nicht gesehen hatte, hatte uns zumindest gehört. Verständnislos schüttelte ich den Kopf.

Ich wusste, dass beide ein breites Grinsen im Gesicht hatten. Jungs eben.

Vor dem Lions hatte sich bereits eine gigantische Mensentraube gebildet. Marc öffnete die Tür und ließ uns aussteigen. Als ich den Beifahrersitz zurückklappen wollte, legte er seine Hand auf meine und sah mir tief in die Augen.

„Bitte passt auf euch auf und macht keine Dummheiten. Wir werden ab kurz vor 3 Uhr hier auf euch warten. Ruft an, wenn wir früher kommen sollen.“

In seinem Gesicht erkannte ich

tatsächlich etwas Angst. Er schaute ungewöhnlich ernst, und das lies mich kurzzeitig erschauern. Er wusste, dass Nina dazu neigte, immer mal wieder über die Stränge zu schlagen, was seinen Blick möglicherweise rechtfertigte.

Ich kniff ihm in die Wange. „Du bist süß!“

„Maya, das ist kein Scherz. Versprich mir, dass ihr keine Dummheiten macht, und hör auf, mich mit deinen rehbraunen Augen anzugucken, als wäre ich nicht ganz dicht“, sagte er leise.

„Wird gemacht. Ich wünsch euch auch viel Spaß. Wir sehen uns um 3 Uhr“, erwiderte ich mit einem Zwinkern. Seine Fürsorge in allen Ehren, aber sie war maßlos übertrieben.

Nina und ich wandten uns ab, gingen über die Straße. Die Jungs fuhren im Schneckentempo davon, ganz ohne proletenhaften Abgang. Nun konnte der Abend beginnen! Mit großen Augen standen wir vor dem Lions. Die Fassade des Clubs wurde von mehreren, farbigen Spots beleuchtet, die sich schwenkten und drehten und bis in den Himmel

strahlten. Es gab zwei Eingänge, die jeweils von Security-Teams bewacht wurden. Rechts neben uns standen diejenigen, die nicht das Glück hatten, im Besitz einer Karte zu sein. Sie wurden nur sporadisch, beziehungsweise nach Ermessen der Security-Leute hineingelassen. Links hingegen war es leer! Wir gingen davon aus, dass dies der Zugang für Leute mit Karte war.

Das einzige Hindernis, was wir jetzt noch zu bewältigen hatten, war der Türsteher. Auf unseren High-School-Ausweisen waren wir - dank Ninas

künstlerischen Fähigkeiten - zwar angeblich schon achtzehn, was dem Mindestalter für den Einlass im Lions entsprach, aber für Jugendliche unter einundzwanzig gab es immer ein farbiges Plastikband. Es war wie das Brandmal einer Kuh; jeder erkannte durch dieses hässliche Band, dass man noch nicht volljährig war und somit keinen Alkohol trinken durfte. Bevorzugt nutzen die Clubs dazu die unmöglichsten Neonfarben, damit es auch ja keinem entging. Das mit dem Alkohol störte mich nicht im Geringsten. Ich trank

grundsätzlich nicht viel und das würde sich wohl auch nicht an meinem 21. Geburtstag plötzlich ändern. Aber das Bändchen im Allgemeinen war einfach lästig. Es war fast so, als würden die Leute mit dem Finger auf mich zeigen. Auf jeden Fall kam es mir immer so vor. Da es sowieso nicht in meinem Interesse lag, großartig aufzufallen, verabscheute ich diese Dinger und hoffte inständig, dass er uns ohne Schwierigkeiten durchwinken würde.

Zielstrebig steuerten wir also den linken Eingang an. Der kahlköpfige

Security-Mann schaute zu uns. *‘Jetzt bloß nicht nervös werden, er wird schon nicht nach unseren Ausweisen fragen‘*, versuchte ich mich zu beruhigen. Nina kramte währenddessen vollkommen gelassen die Eintrittskarten aus ihrer Handtasche und reichte sie ihm. Der Glatzkopf riss die Karten ein, gab uns einen Stempel in die Handfläche und sagte: „Einen angenehmen Abend und viel Spaß wünsche ich den Damen!“ Unbemerkt atmete ich erleichtert aus.

An den Absperrungen entlang folgten wir dem roten Teppich, der uns direkt

zum Haupteingang führte. Kaum hatten wir die Tür passiert, befanden wir uns auch schon im Foyer des Clubs. Aufgeregt schauten wir uns erst einmal um.

Der Boden war mit grauen Marmorfliesen ausgelegt. Vereinzelt standen ein paar dunkle Ledersessel herum und wurden mit Glastischen auf Chromgestellen ergänzt. Die Theke der Garderobe war aus schwarzem, glänzendem Material. Man konnte sich fast darin spiegeln. An den weißen Marmorwänden hingen kleine

Deckenstrahler und sorgten für eine gemütliche Atmosphäre. Als Rückzugsort war das wohl gedacht, und der eine oder andere war auch bereits darauf zurückgekommen. Vereinzelt sah man turtelnde Pärchen, die es sich zu zweit auf einem Sessel bequem gemacht hatten.

Wir gingen als Erstes an die Garderobe, um unsere Jacken loszuwerden. Nina sah mich strahlend an.

„Ich bin gleich wieder da. Muss nur noch mal schnell für kleine Mädchen.“

Bevor ich ihr antworten konnte, war sie verschwunden. Als sie wieder zu mir kam, konnte ich sofort erkennen, dass sie ihren Lipgloss aufgefrischt und ihr Gesicht nachgepudert hatte. Ich schaute sie an und schüttelte den Kopf.

„Was denn?“

„Nichts!“

„Ich will nur sichergehen, dass alles sitzt“, rechtfertigte sie sich.

„Ich versichere dir, es sitzt alles.“

„Na, dann lass uns mal rein gehen.“

Wir gingen weiter und gelangten über eine kleine Treppe, die in eine Art

Tunnel führte, schließlich in den eigentlichen Clubraum. Es war, wie zu erwarten, ziemlich dunkel. Die Luft war schwül, was durch die Nebelmaschinen noch verstärkt wurde. Die Musik dröhnte aus den vielen Boxen und die Bässe sorgten dafür, dass meine Füße leicht vibrierten. Der Mittelpunkt des Raums war eine riesige Tanzfläche aus Glasbausteinen, die in allen erdenklichen Farben leuchtete. Die Bar wurde über die gesamte Wandlänge des Clubs gezogen. Einzig die Regale mit den dutzenden Gläsern und

verschiedenen Flaschen wurden von farbigen Strahlern angeleuchtet. Ich fand, dass der Innenarchitekt ganze Arbeit geleistet hatte.

Etwas abgesetzt über der Bar verlief eine Art Empore, die wohl den VIPs vorbestimmt war, denn bei den Treppenaufgängen sah ich wieder die Security-Typen stehen. Nachdem wir uns einen ersten Überblick verschafft hatten, bahnten wir uns einen Weg durch die Masse und stellten uns an einen freien Platz an der Bar.

„Darf ich euch was bringen?“, fragte

uns die Barkeeperin schreiend, um gegen die laute Musik anzukommen.

„Zwei Strawberry-Daiquiri!“, schrie ich zurück.

Nina beugte sich zu mir.

„Das muss das Schlaraffenland sein. So viele tolle Kerle auf einem Fleck hab ich noch nie gesehen. Komm lass tanzen“, sagte sie hibbelig.

„Geh du nur. Ich bleib hier und pass auf unsere Getränke auf.“

In Wirklichkeit wollte ich indes nach Kevin Ausschau halten. Ninas Blick verriet mir auch gleich, dass sie mir

meine Ausrede nicht abkaufte.

Ohne Widerspruch wandte sie sich ab und glitt durch die Menschenmassen Richtung Tanzfläche. Sie war völlig in ihrem Element. Mit dem Rücken an die Bar gelehnt und meinem Strawberry-Daiquiri in der Hand, begann ich, die Diskothek nach Kevins Gesicht abzusuchen, konnte ihn jedoch nirgends entdecken. Ich nahm einen Schluck aus meinem Glas, während mein Blick zur Empore wanderte. Es war tatsächlich ausnahmslos voll. Sämtliche Nischen auf der Empore waren belegt. Meine Augen

schweiften umher und blieben plötzlich an einem Typen hängen, der in einer der VIP-Nischen, mit dem Rücken am Geländer gelehnt, dastand. Als hätte er bemerkt, dass ich ihm Löcher in sein Kreuz starrte, drehte er sich um und schaute mich direkt an. Mein Herz begann zu pochen. Es war Kevin, der mich ausdruckslos anblickte. Eine gefühlte Ewigkeit stand ich da, wie zur Salzsäule erstarrt, bis er sich abwandte und mir wortwörtlich seinen Rücken zeigte. Ich schüttelte mich kurz, um mich aus meiner Lähmung zu befreien.

Enttäuschung machte sich in mir breit, auch, wenn ich nicht sicher war, was ich erwartet hatte. Ihn überhaupt in dieser Masse von Menschen zu entdecken, war eigentlich schon mehr, als ich gehofft hatte. *Mach dich jetzt nicht lächerlich, es ist bloß ein Junge!*

Bis auf Paco schienen alle WAUs da zu sein. Ich war überzeugt, dass bei dieser Auswahl an Kerlen für Nina deshalb nicht gleich die Welt untergehen würde. Ich zwang mich dazu, nicht permanent in Richtung Kevin zu glotzen, der mir ohnehin keine weitere

Aufmerksamkeit schenkte, und blickte wieder zur Tanzfläche. Aus den Boxen dröhnte mittlerweile die Stimme von Rihanna. Nina tanzte mit kreisenden Hüftbewegungen zu *Where have you been*, und ein südländischer Typ baggerte sie wild an. Er sah mit seiner dunklen Anzugshose, dem bis zum Bauchnabel aufgeknöpften roten Hemd, dem von Pomade fett glänzenden Haar und seinen Goldkettchen aus, wie ein Super-Macho. Genau solche Typen konnte Nina überhaupt nicht leiden. Ich beobachtete, wie er sie von hinten

antanzte, ihr sogar ziemlich penetrant auf die Pelle rückte. Nina drehte sich zu ihm um, warf ihm einen giftigen Blick zu und bewegte sich, weg von der Tanzfläche, in meine Richtung. Bei mir angekommen, nahm sie ihr Glas und gönnte sich erst einmal einen Schluck.

„Ich hab die WAUs entdeckt. Oben in einer der VIP-Nischen. Paco scheint nicht dabei zu sein.“

Sie atmete tief durch.

„Hm, nicht so tragisch. Bei der Auswahl.“

Genau, wie ich erwartet hatte. Ich

grinste. Nina hatte keinen Freund und war auch nicht darauf aus, aber sie liebte es, neue Freundschaften zu schließen und zu flirten. Es war nicht so, dass sie sich jedem an den Hals warf. Sie spielte eher mit den Typen und testete ihre Grenzen aus.

„Aber der Kerl von eben war wohl nicht ganz dein Fall, was?“

„Lieber wechsle ich die Ufer. Aber weißt du was?“

Sie machte eine Pause, dass Tanzen hatte sie zum Schwitzen gebracht. Ich sah sie fragend an.

„Das ist der Typ, der mir die Karten verkauft hat.“

„Und was wollte er?“, fragte ich verwirrt.

„Kein Plan, ich habe ihn nicht verstanden.“

Ich schaute wieder zur Tanzfläche und sah wie dieser Macho mit zwei weiteren, die durchaus seine Zwillingbrüder hätten sein können, auf uns zukam. Ich blickte Nina an und deutete mit meinen Augen auf sie. Wir beobachteten, wie die Typen immer näher kamen und direkt vor uns stehen

blieben.

„Hey Chicas, da seid ihr ja endlich.“

Der Obermacho stellte sich vor Nina und streichelte ihr mit seinem schmierigen Zeigefinger über die Wange. Sie schreckte bei seiner Berührung zurück.

„Wie? Waren wir etwa verabredet?“, fragte sie betont cool.

„So könnte man das sagen.“

Einer der anderen hatte sich mittlerweile hinter mich an die Bar gestellt. Er kam immer näher. Ich verkrampfte mich so sehr, dass ich Angst

hatte, das Glas in meiner Hand würde in tausend Teile zerspringen. Ich konnte seinen ekelhaften, feuchten, nach Minze stinkenden Atem in meinem Nacken wahrnehmen. Er war mit seinem Mund dicht an meinem Ohr, so dass ich sein ungleichmäßiges Atmen spürte. Er roch offenbar an mir. Alleine die Vorstellung ließ einen Schauer über meinen Rücken laufen und Gänsehaut befiel jeden Zentimeter meines Körpers. Sofort begann mein Hirn, verschiedene Möglichkeiten durchzuspielen: Ein schneller Dreher und ein gekonnter Tritt

mit meinem Knie in seine Weichteile; eine klare, deutliche Ansage, dass er gefälligst Abstand zu mir halten soll. Ich könnte einfach nur den Inhalt meines Glases in seinem Gesicht entleeren. Da mir zu allem der Mut fehlte, stieß ich mich leicht von der Bar ab und stellte mich mit dem Rücken zur Tanzfläche. So verschaffte ich mir wenigstens ein bisschen Luft zu meinem ungewollten *Verehrer*. Der dritte des Trios stand etwas abseits und hatte zwei Gläser Sekt vor sich auf der Bar stehen. Ich beobachtete ihn und sah, wie er

irgendetwas hineinwarf, die Gläser in die Hände nahm, sie behutsam schwenkte und dann zu uns rüber trottete. Er reichte sie dem Obermacho, der auch gleich danach griff.

„Hier! Für die heißesten Chicas des Abends.“

Er hielt jedem von uns eines der Sektgläser hin. Ich schaute Nina an und schüttelte kaum erkennbar den Kopf. Sie verstand sofort.

„Nein danke. Wir trinken keinen Sekt“, sagte sie arrogant.

Schon fast hastig stellte er eins der

Gläser auf der Theke ab und griff mit der freien Hand Nina ziemlich grob am Oberarm.

„Du glaubst doch nicht tatsächlich, dass ich dir die zwei Karten aus Nächstenliebe zu einem Spottpreis verkauft habe oder, Nina Silver?“ Er betonte jeden einzelnen Buchstaben ihres Namens. „Es wäre nicht übel, wenn ihr euch etwas erkenntlich zeigen würdet“, zischte er wütend.

Verflucht! Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Es gab überhaupt keine Gästelist. Mein anfängliches Gefühl

hatte mich doch nicht getäuscht, dass es sich hier nicht um einen Zufall handelte. Die ganze Sache gefiel mir längst nicht mehr. Ich spürte, wie meine Kehle austrocknete. Mir wurde schlagartig schlecht. Auch Nina hatte ihre coole Haltung verloren, was mir noch mehr zu denken gab. Wenn sogar sie von diesen Typen beeindruckt war, konnte ich mir sicher sein, dass meine innere Panik dieses Mal nicht übertrieben war, auch wenn ich, zugegebener Maßen, ab und an dazu neigte. Hastig tasteten meine Augen die nähere Umgebung ab. Ich scannte sie

regelrecht, aber keiner der umstehenden Personen kam mir bekannt vor. Zudem schien von uns oder der Situation niemand etwas mitzubekommen. Mit der einen Hand umklammerte ich noch fester mein Glas und mit der anderen die Riemen meiner kleinen Handtasche. Selbst wegrennen stand hier nicht zur Diskussion. Im Angesicht dieses Gedrängels und der Menge an Menschen würden wir keinen Vorsprung gewinnen können. Schreien? Bei diesem Lärm müsste es ein Schrei sein, den ich meiner Kehle niemals entlocken könnte.

Ich hatte eher das dumpfe Gefühl, dass ich noch nicht mal ein Wimmern zustande bekommen würde. Die Security-Leute schienen unsere einzige Chance.

Mein Magen verkrampfte sich und ich wurde immer hektischer, als ich plötzlich erneut einen warmen Atem in meinem Nacken bemerkte. Jemand legte sanft seine Hände um meine Taille und drückte mich etwas an sich heran. Ein süßlicher, angenehmer Geruch stieg mir dabei in die Nase. Mein Puls fing an, sich zu überschlagen. Bevor ich

überhaupt wusste, wer es war, fiel ein kleines bisschen Angst von mir ab. Ich drehte meinen Kopf zur Seite und erkannte Kevins Gesicht. Sofort spürte ich, wie meine Knie zu Pudding wurden. Ich begann leicht zu schwanken. Kevin schien das ebenfalls zu bemerken und legte seine Hand flach auf meinen Bauch und drückte mich so fest mit dem Rücken an seine Brust, dass ich seinen Herzschlag spürte. Unbewusst zog ich meinen Bauch ein, was in Anbetracht der Situation nicht ganz nachvollziehbar für mich war, aber es geschah intuitiv. Ich

sah Kevin an. Seine Augen waren schmal und seine Lippen waren zu einer strengen, geraden Linie geformt. Sein Atem war gleichmäßig, sein Gesicht angespannt. Er starrte die drei Machos finster an.

„Gibt es hier irgendein Problem?“, fragte er schließlich. Seine Stimme war tief, fast schon zornig.

„Misch dich lieber nicht ein. Dreh dich am besten wieder um und geh zu deinen verwöhnten Freunden sonst ...“, bevor er den Satz beenden konnte, fiel ihm Kevin schroff ins Wort.

„Sonst was?“ Kevin hob sein Kinn herausfordernd nach oben, schob mich behutsam zur Seite und trat einen Schritt auf ihn zu. Der Macho machte keinen Rückzieher, er ging ebenfalls auf Kevin zu.

„Sonst könnte es passieren, dass dein schönes Gesicht etwas abbekommt!“, erwiderte er und zog abwertend die Mundwinkel hoch. Seine Kumpels standen die ganze Zeit über mit verschränkten Armen hinter ihm. Kevins Mimik veränderte sich und man konnte zum ersten Mal eine Regung erkennen.

Sie verschwand jedoch, als ihn plötzlich jemand am Arm packte und nach hinten zog. Dala und Pierre waren dazu gekommen. Während Dala Kevin in die Augen schaute, ohne ein Wort zu sagen, stellte sich Pierre direkt vor die drei Kerle. Pierre war keiner dieser Angst einflößenden Jungs. Er war klein und zierlich. Durch sein bubenhaftes Gesicht und seine schulterlangen Haare wirkte er eher wie ein Softie. Dennoch gingen die Drei, ohne ersichtlichen Grund, einige Schritte rückwärts und wandten sich einfach ab. Der Obermacho guckte noch

einmal zu uns.

„Wir sehen uns. Bete schon mal, dass deine Freunde auch wieder in der Nähe sind.“ Daraufhin verschwanden sie in der Menschenmenge. Ob er mit seiner letzten Äußerung uns oder Kevin gemeint hatte, war unklar. Erleichtert atmete ich aus.

Ich beobachtete, wie Dala Kevin zu sich zog. Ich konnte erkennen, dass sie über etwas diskutierten. Zumindest sahen die Gestiken danach aus. Pierre blickte uns beiläufig an, bevor er Richtung Empore lief. Wir standen

reglos da und verfolgten, was um uns herum geschah. Langsam fiel die Anspannung von mir ab. Völlig irritiert versuchte ich das, was eben geschehen war, zu verarbeiten. Wollten die Kerle uns wirklich gepanschten Sekt andrehen? Hatte ich tatsächlich meinen Bauch eingezogen, als Kevin seine Hand auf ihn legte? Wie kam er so schnell zu uns? Hatte er uns beobachtet? Hatte er *mich* beobachtet? Tausende Gedanken wirbelten in meinem Kopf umher. Ich sah zu Dala, die davon stolzierte und Kevin alleine stehen ließ. Mit ihren

langen, blonden Haaren und dem gewagten und geschmacklosen Outfit zog sie viele Männerblicke auf sich. Sie wäre durchaus als Model durchgegangen, die Figur und Größe dazu hatte sie jedenfalls. Sie verschwand in der Menge und ich sah wieder zu Kevin. Mit leicht gesenktem Kopf schaute er mich an. Seine blauen Augen hatten auf ungewöhnliche Weise eine hypnotisierende Wirkung auf mich. Wie in Zeitlupe bewegte er sich auf mich zu und blieb direkt vor mir stehen. Die Sekunden verstrichen, ohne dass

einer von uns etwas sagte. Ich war nicht in der Lage, meinen Blick von ihm zu nehmen.

„Äh ... vielen Dank!“, stotterte ich, nahm meinen ganzen Mut zusammen und streckte ihm meine Hand entgegen.

„Ich ... also ich bin Maya, Maya Lindon!“

Ich versuchte meine steife Körperhaltung zu lockern, bloß gelang es mir in seiner Gegenwart nicht. Noch immer starrte ich ihn an.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Er griff nach meiner Hand.

„Ich weiß, Maya, Maya Lindon.“

Beschämt zog ich meine Hand aus seiner. Natürlich kannte er meinen Namen. Wir gingen schließlich auf die gleiche Schule, belegten ein paar Kurse zusammen. Etwas Uncoolereres hätte mir nicht einfallen können. Verlegen nippte ich an meinem Glas. Mir wurde heiß - noch heißer als mir sowie so schon war. Ich fühlte, dass meine Wangen feuerrot leuchteten, und war froh, dass das Licht nicht jede Einzelheit preisgab. Hilfesuchend versuchte ich, Blickkontakt zu Nina herzustellen. Sie stand allerdings

mit dem Rücken zu uns. Ich ahnte, dass sie bis zu beiden Ohren grinste. Warum war ich in solchen Situationen immer so unbeholfen? Verlegen nippte ich an meinem Glas.

„Möchtet ihr den restlichen Abend vielleicht bei uns verbringen?“

Mir blieb der Strawberry-Daiquiri im Hals stecken. Damit hatte ich gar nicht gerechnet.

„Wie bitte?“, fragte ich hustend und schaute Nina dabei mit großen Augen an, die sich uns mittlerweile wieder zugewandt hatte. Sie schmunzelte und

gab mir einen kleinen Schubs.

„Nimm Maya mit. Sie steht sonst eh nur den ganzen Abend alleine hier herum. Ich werde die Tanzfläche unsicher machen, um den Schock von eben zu verdauen. Wenn was ist, weiß ich ja, wo ich euch finde.“

Ihr Blick wanderte zur Empore, dann drehte sie sich ab und bewegte sich rhythmisch zur Musik von uns weg. Ich wusste, dass sie leise triumphierte. Im ersten Moment war ich vollkommen überfordert. Ich verfluchte Nina, dass sie mich im Regen stehen ließ. Ich war

schon nicht in der Lage, mit Fremden ein lockeres Gespräch zu führen, aber mit Kevin schien es mir absolut unmöglich. Er machte mich allein durch seine Anwesenheit ganz unruhig. Was sollte ich jetzt machen? Das Angebot abzulehnen, wäre ziemlich dämlich, weil ich mir eigentlich wünschte, den Abend mit ihm zu verbringen. Es jedoch einfach so anzunehmen, war mir unangenehm. Wie sollte ich das ausdrücken, ohne dabei zu überschwänglich zu klingen?

„Na ja, okay ...“, sagte ich nach einer gefühlten Ewigkeit. „Wenn es für die

anderen auch in Ordnung ist?“

Verlegen biss ich mir auf die Unterlippe.

„Das geht schon klar, sonst hätte ich nicht gefragt.“

Ohne Vorwarnung nahm er meine Hand. Mein Puls war kurz davor, zu explodieren. Entlang der Bar bis zur Treppe, die zur Empore führte, liefen wir die Stufen hinauf, an den Security-Männern vorbei und standen auch gleich in einer der kleinen Nischen, die alle durch einen schmalen Gang miteinander verbunden, dennoch mit schlichten

Sesseln und einer Ledercouch separiert waren. Kevin ließ meine Hand los und ging zu den anderen. Alica nickte mir zu, als sie mich sah. Die anderen nahmen keine Notiz von mir. Sie ignorierten mich, so wie sie es in der Schule ebenfalls taten. Sofort bereute ich meine Entscheidung. Ich fühlte mich absolut fehl am Platz. Unsicher stellte ich mich ganz vorne an das Geländer, weit weg von den WAUs. Ich schaute hinunter auf die Tanzfläche, wo sich alle gleichmäßig zur Musik bewegten. Auch Nina konnte ich erkennen. Sie stand bei

einem Jungen und unterhielt sich angeregt mit ihm. Durch ihre aufgeschlossene und lebenswürdige Art war es für sie ein Leichtes, neue Kontakte zu knüpfen.

Es dauerte nicht lange, da postierte sich Kevin direkt neben mir. Wo eben noch Unsicherheit war, machte sich sofort Herzklopfen breit. Angestrengt versuchte ich mich, zu beruhigen. Zu gerne hätte ich ein Gespräch angefangen, lies es jedoch nach meinem letzten Einsatz lieber bleiben. Wenn ich nur wie Nina wäre, würden wir jetzt eine lustige

Unterhaltung führen. Stattdessen standen wir wortlos nebeneinander. Ich stellte mir noch einmal vor, wie er seine Hände um meine Taille legte und welches Gefühl es in mir auslöste. Wie es wohl wäre, wenn er mich küssen würde? Erschrocken über meine eigenen Gedanken, zuckte ich zusammen. Wieso musste ich geradewegs ans Küssen denken? Bisher hatte ich erst ein einziges Mal derartige Gefühlsausbrüche, nämlich bei Marc. Aber abgesehen davon, dass daraus nie mehr geworden war, weil ich es nie

fertiggebracht hatte, ihm zu sagen, was ich für ihn empfand, lag das auch schon über ein Jahr zurück.

„Ich bin gleich wieder da!“

Aus meinen Gedanken gerissen, sah nur noch Kevins Rücken. Toll! Ich dachte an Berührungen und er verschwand. Kaum war er weg, stolzierte plötzlich Dala auf mich zu. Ihr Blick war wie immer abwertend. Ihre Bewegungen, ihr Gesichtsausdruck, dieses Selbstbewusstsein, das sie ausstrahlte, wirkten in befremdlicher Weise bedrohlich auf mich. Ich traute ihr

nicht über den Weg. Sie beugte sich zu mir.

„Denk nicht mal daran. Er ist nichts für dich. Nicht, dass du dir am Ende noch die kleinen, zerbrechlichen Finger verbrennst!“, flüsterte sie mir ins Ohr. Als sie mich erneut ansah, blitzten ihre Augen auf. Sie drehte sich mit Schwung ab. Ihre blonde Mähne wirbelte umher und sie ging wieder zurück zu Pierre. Mit offenem Mund stand ich da und starrte ins Leere. Ich kam mir durchschaut vor. So als hätte jemand mein Tagebuch gelesen. Wie, zum

Henker, kam Dala dazu, so etwas zu sagen? Sie kannte mich überhaupt nicht. Woher auch. Sie hatte bisher nicht ein Wort mit mir gewechselt. War es so offensichtlich, dass ich Kevin gut fand? Und wenn schon! Sie war doch mit Pierre zusammen, oder etwa nicht? Dieser Abend entwickelte sich immer mehr zu einem Desaster und ich wäre am liebsten abgehauen.

Plötzlich fing es in meinem Kopf heftig an, zu pochen. Mir wurde schrecklich übel. Ich klammerte mich am Geländer fest, um nicht umzufallen. Mit

aller Kraft versuchte ich, mich zu sammeln, als ich spürte, wie jemand seine Hand auf meine legte und meinen krampfhaften Griff vorsichtig von der Brüstung löste.

„Alles okay bei dir?“ Kevin schob seinen Zeigefinger unter mein Kinn und hob meinen Kopf so an, dass ich ihm in die Augen schauen musste. Meine Hand hielt er fest umschlossen in seiner.

„Nein alles wunderbar. Ich dachte nur kurzzeitig, mein Schädel würde platzen.“

Er schaute irritiert und drehte sich in

Richtung Dala. Verärgert funkelte er sie an. Dala reagierte, indem sie sich störrisch wegdrehte. Meine Kopfschmerzen und die Übelkeit verschwanden genauso schnell, wie sie gekommen waren.

„Wird's besser? Deine Hand zittert.“

Natürlich zitterte meine Hand, weil er sie in seiner hielt.

„Das wird schon. Mich haut so schnell nichts um.“

„Kann ich dir was zu trinken bringen oder willst du dich vielleicht lieber hinsetzen?“

„Nein. Es ist wirklich alles in Ordnung.“

„Sicher?“

Ich nickte.

„Dann entschuldige mich kurz. Ich bin gleich wieder bei dir.“

„Klar, kein Ding.“

Ich war mir nicht sicher, was mich mehr aufregte: Dass er mich permanent alleine ließ, oder dass er mich mit seiner Anwesenheit völlig nervös machte. Vielleicht war er unsicher und ging deshalb immer wieder zu den anderen. Ich überlegte, einfach zu verschwinden.

Diese ganze Situation überforderte mich. Plötzlich kam Kevin wieder zurück und stellte sich nah vor mich und nahm mir somit die Entscheidung ab. Zwischen seinen Wimpern blinzelte er mich an. Er schaute mir so tief in die Augen, dass ich mich fast in seinem Blick verlor. Der Lärm wurde leise und ich vergaß alles um mich herum. Es existierten nur noch er und ich.

„Gefällt dir der Laden?“, fragte er mich schließlich. Sein seltsam, monotoner Ton holte mich sofort in die Realität zurück.

Ich verdrängte meine
abschweifenden Gedanken.

„Na ja, der Club ist cool, aber der
Abend verlief bisher anders als
geplant.“

„Liegt es an mir?“

Diese Frage verblüffte mich.

„Nein, sicher nicht.“ Ich lachte
unsicher.

„Möchtest du vielleicht noch was
anderes trinken?“

Alkohol wäre jetzt genau das
Richtige. Womöglich würde ich dann
lockerer werden. Dennoch kam das nicht

in Frage.

„Das ist lieb, aber ich bleib bei Alkoholfreiem. Ich behalte gerne den Überblick!“

Unsere Unterhaltung war seltsam steif und belanglos, so als wüsste keiner, was er mit dem anderen reden sollte. Ich war zu ungeübt, um solche Gespräche in Fluss zu bringen. Mein Blick wanderte immer wieder zu Dala. Auch sie schien mich nicht aus den Augen zu lassen, was mich nicht im Entferntesten beruhigte. Als sich erneut eine Gruppe gutgelaunter, leicht torkelnder Teenies

durch unseren Nischenbereich drängte, stieß einer der Typen unbeabsichtigt gegen Kevin. Das versetzte ihm so einen heftigen Stoß, dass er kurzzeitig das Gleichgewicht verlor. Mit seinem Körper prallte er gegen mich. Spontan stützte er sich mit einer Hand an der Brüstung ab. Mit der anderen umklammerte er fest meine Taille. Es war offenbar ein Schutzmechanismus, damit ich nicht über das Geländer fiel, aber darüber machte ich mir in diesem Augenblick keine Gedanken. Im Gegenteil: Ich genoss erneut seine Nähe.

Für ganze drei Sekunden spürte ich sogar seinen Atem auf meinen Lippen. Ich schloss für einen Moment die Augen. Der süßlich angenehme Geruch seines Rasierwassers stieg mir in die Nase und umnebelt meine Sinne.

Kevin lockerte seinen Griff leider schneller als mir lieb war. Aufgebracht drehte er sich um und zischte dem Typ etwas zu. Blitzartig kam Dala auf ihn zu.

„Nicht jetzt und nicht hier. Verstanden!“

Diesmal konnte ich verstehen, was sie zu ihm sagte. Sie spielte sich auf wie

die Chefin höchstpersönlich. Warum ließ Kevin so mit sich reden? Was passierte überhaupt zwischen den beiden? Als sie sich abdrehte, streiften sich erneut unsere Blicke. Unweigerlich zuckte ich zusammen.

Unbeeindruckt schlenderten die Typen weiter. Kevin wandte sich wieder zu mir, stellte sich jetzt aber gleich neben mich. Ein Gespräch zwischen uns wollte den ganzen Abend nicht in Gang kommen. Wir berührten uns zufällig oder sahen uns tief in die Augen. Immer wieder ging er zu seinen Freunden,

womit er mir das Gefühl gab, ihn zu langweilen. Ich sah mich erneut nach Nina um. Sie stand in der Menge und deutete auf ihr Handy. Ich nahm meines aus der Tasche. Mist! Es war schon 3:06 Uhr. Nickend zeigte ich auf den Treppenaufgang. Ich sah, dass Kevin in ein Gespräch vertieft war und entschied, einfach zu gehen. Über meine Schulter hinweg schaute ich noch einmal zu Kevin, während ich mir einen Weg durch die Masse bahnte. Er stand mit dem Rücken zu mir gewandt und unterhielt sich. Da er offenbar nicht

bemerkte, dass ich im Begriff war, zu gehen, wandte ich mich enttäuscht ab. Als ich an der Treppe ankam, wartete Nina bereits mit unseren Jacken.

„Und, wie war's? Kevin scheint ja richtig auf dich abzufahren. Wie sind die WAUs denn so?“, fragte sie leicht lallend.

„Frag lieber nicht!“

Nina schwankte. Zweifellos hatte sie zu viel getrunken. Wir gingen durch das Foyer und ich stützte sie. Draußen auf der Straße angekommen, wartete bereits der weiße Mustang. Ich erkannte Marc

schon von weitem, wie er mit den Händen in den Hosentaschen am Auto angelehnt dastand. Als er uns sah, schüttelte er nur den Kopf und ließ sein Kinn auf die Brust sinken. Völlig unerwartet riss Nina die Arme nach oben und schrie lauthals über die ganze Straße: „Hallo Jungs. Ich liebe euch!“

„Pst! Schrei nicht so rum, du Verrückte“, sagte ich lachend und lotste sie weiter vorwärts Richtung Auto. Chris machte sich noch nicht einmal die Mühe, auszusteigen.

„Na, ihr hattet wohl mächtig viel

Spaß, was?“ Marc runzelte die Stirn und verzog grimmig die Mundwinkel.

„Der eine mehr, der andere weniger. Hilf mir lieber, Nina ins Auto zu schaffen.“

Gemeinsam schoben wir sie auf die Rückbank und stiegen ein. Marc drehte sich zu mir um und warf mir einen untypisch, verärgerten Blick zu. Ich grinste nur unschuldig! Chris saß am Steuer machte aber keine Anstalten, loszufahren. Er blickte aus dem Fahrerfenster. Während ich seinen Augen folgte, sah ich, wie die Tür des

Clubs aufging und Kevin herauskam. Sofort bekam ich ein schlechtes Gewissen. Ich hätte mich doch verabschieden sollen. Jetzt sucht er mich bestimmt. Er lief am Türsteher vorbei entlang der Straße. Die Tür des Clubs öffnete sich erneut und die drei Machos kamen heraus. Mein Magen zog sich augenblicklich zusammen. Hektisch schaute ich wieder zu Kevin, der am Lions links in eine dunkle Nebengasse abbog. Wo wollte er hin? Die drei anderen wurden schneller und folgten ihm. Mein Herz begann zu rasen. Kevin

war in Gefahr! Mit beiden Händen drückte ich kräftig gegen den Beifahrersitz.

„Los steigt aus, die Typen sind gemeingefährlich, wir müssen Kevin helfen.“

Chris murmelte etwas und Marc drehte sich völlig gelassen zu mir um.

„Bleib ruhig, Maya!“

Vollkommen hysterisch schrie ich die beiden an, als Marc mit seinem Zeigefinger in Richtung Club deutete. Ich blickte hinaus und sah wie Dala, gefolgt vom Rest der Clique, aus dem Lions

kam. Sie steuerten mit zügigen Schritten ebenfalls die Seitengasse an. Ich beruhigte mich ein wenig. Angespannt schaute ich aus dem Fenster. Es war unmöglich, Genaueres zu erkennen. Es war viel zu dunkel. Man konnte lediglich die Umrisse der Personen erahnen. Dann sah ich etwas glitzern oder aufblitzen. Ich hielt den Atem an, ein Messer, eine Pistole ... dann ein heller Funke. Chris ließ das Auto an und fuhr los. Beim Vorbeifahren sah ich, dass die drei Schmalzlocken auf dem Boden knieten und ihre Hände gefaltet hatten, so als

würden sie beten. Der Motor des Mustangs heulte auf und sie verschwanden aus meinem Sichtfeld.

Nina lag die komplette Zeit zusammengerollt auf der Rückbank und schlief. Sie hatte von all dem, was gerade passiert war, nichts mitbekommen. Ich fühlte mich bewegungsunfähig vor Schreck und Wut loderte in mir auf.

„Könntet ihr zwei Superhelden mir vielleicht mal erklären, was das da eben sollte?“

Chris schaute mich durch den

Rückspiegel an, sagte aber kein Wort.

„Hallooo...! Erde an Marc. Hat es dir die Sprache verschlagen?“

„Er hatte genug Freunde dabei, warum sollten wir ihm dann noch helfen?“, fragte er, ohne sich zu mir umzudrehen.

„Das ist wirklich Bullshit. Ihr konntet doch gar nicht wissen, dass die anderen da waren, geschweige denn, zum richtigen Zeitpunkt herauskommen würden.“

Marc drehte sich zu mir um.

„Aber ich kann dir versichern, dass

dein Kevin nicht eine Sekunde in Gefahr war, und jetzt beruhige dich mal.“

Ich war kurz davor, auszurasten. Was sollte diese Betonung auf *dein* Kevin? Mir war durchaus bewusst, dass Marc die WAUs nicht ausstehen konnte, trotzdem hätte ich mit solch einer Reaktion nicht gerechnet. Ich versuchte, meinen Puls wieder unter Kontrolle zu bekommen und drückte mich in die Polster der Rückbank.

Die restliche Autofahrt über sprach keiner von uns. Bei Marc angekommen, verabschiedeten wir Chris und

schleppten Nina anschließend gemeinsam die enge Treppe hinauf in Marcs Zimmer. Samt Klamotten legten wir sie auf die Schlafcouch. Ich fing an, den gesamten Abend zu bereuen. Nicht nur, dass er ein völliger Reinflall war, jetzt musste ich auch noch bei Marc übernachten und danach war mir gerade absolut nicht.

Marc verschwand ohne ein weiteres Wort kurz darauf im Bad. Ich nutze die Gelegenheit, um mich auszuziehen und in mein Schlabbershirt zu schlüpfen. Dann legte ich mich neben Nina. Als Marc aus

dem Bad kam, tat ich so als würde ich bereits schlafen. Ich hatte im Augenblick keine Lust, mit ihm zu reden. Ich war noch immer aufgebracht über sein und Chris' Verhalten. Ich hasste es, wenn Menschen wegsahen oder nicht genügend Mut besaßen, um Leuten zu helfen, die sich in Not befanden. Marc konnte froh sein, dass die anderen rechtzeitig da waren, um Kevin den Rücken freizuhalten. Im Ernstfall hätte ich die beiden aus dem Auto getreten. Meine Gedanken schweiften allmählich ab. Ich dachte erneut an Kevin, seine

Berührungen und an alles, was heute
Abend geschehen war, dann schlief ich
ein.

Der Tag danach

Als ich am nächsten Morgen die Augen aufschlug, saß Marc bereits an seinem Rechner. Unsere Schminkutensilien hatte er fein säuberlich zur Seite geschoben und von dem noch am Vorabend liebevoll hergerichteten Kosmetiktisch war nichts mehr zu erkennen. Nina lag, mit der Bettdecke über den Kopf gezogen, neben mir und schnarchte leise. Ich griff in meine Tasche, die direkt neben mir auf dem Boden lag, und holte mein Handy raus. 13:23 Uhr zeigte das

Display an. Es kam mir vor, als hätte ich nicht eine Minute geschlafen, sondern nur gedöst. Ich streckte mich und schwang meine Beine aus dem Bett. Als Marc bemerkte, dass ich wach war, drehte er sich zu mir um.

„Na, auch schon ausgeschlafen?“

„Wie du siehst“, antwortete ich genervt und schlüpfte dabei in meine Jogginghose.

„Wow, da ist aber immer noch jemand verärgert, was?“

Ich zuckte nur mit den Schultern.

„Womöglich kann ich deine Laune ja

etwas anheben.“

Er deutete auf den kleinen Couchtisch. Dort stand ein Tablett, mit einer Thermoskanne, zwei Kaffeetassen, zwei Gläser Wasser, zwei Croissants und einem Päckchen Kopfschmerztabletten.

Ich warf ihm einen grimmigen Blick zu. Ich war immer noch wütend auf ihn und das sollte er auch ruhig merken. Marc drehte sich wieder ab.

Ich ging zu dem kleinen Tisch, um mich zu versorgen. Mit der Tasse in beiden Händen stellte ich mich ans

Fenster. Der dampfende, heiße Geruch des frischen Kaffees kroch mir in die Nase. Ich inhalierte ihn regelrecht ein. Keiner von uns sagte etwas. Wie in Trance starrte ich auf die Straße hinunter, bis die erdrückende Stille durch ein kaum Hörbares: „Guten Morgen, ihr zwei“, unterbrochen wurde. In Ninas Stimme konnte man die durchzechte Nacht hören. Sie klang fürchterlich.

Wir blieben noch etwa dreißig Minuten, bevor wir unsere Sachen zusammenpackten und uns auf den

Heimweg machten. Nina bemerkte anscheinend, dass ich nicht sonderlich gut gelaunt war und so gingen wir schweigend nebeneinander die Bright Avenue entlang. Das Wetter war genauso trist wie meine Stimmung. Gewaltige, dunkle Wolken ließen alles grau erscheinen. Wie tausend kleine Stiche fühlte sich der schneidende Wind in meinem Gesicht an. Er war eisig und unangenehm. Ich vergrub meine Hände ganz tief in den Taschen meiner Jacke. Als wir vor Ninas Elternhaus standen, gab sie mir einen Kuss auf die Wange.

„Lass uns später noch mal telefonieren oder melde dich bei Facebook“, rief sie mir winkend zu, bevor sie hinter der Haustür verschwand.

Langsam lief ich weiter. Ich sehnte mich danach, endlich nach Haus zu kommen, um eine warme Dusche zu nehmen. Ich ging quer über unseren Rasen zur Veranda und schloss die Tür auf. Aus der Küche drang der Duft von in Butter gebratenen Pilzen. Ich folgte ihm. Mom stand am Herd. Sie war bereits dabei, das Abendessen

vorzubereiten.

„Hallo Schatz, da bist du ja. Hattet ihr einen schönen Abend?“

Als ich in die Küche kam, stellte ich meine Tasche auf den dunkelgrauen Fliesen ab und blieb am Tisch stehen.

„Ja, den hatten wir.“

„Du siehst nicht so aus, als hättest du viel geschlafen.“

„Ich bin auch fertig. Vor lauter Geplapper haben wir tatsächlich nicht viel Schlaf gefunden“, log ich. „Ich werde schnell duschen gehen und danach ein bisschen chillen, oder hast du

irgendetwas geplant für heute?“

„Nichts Spezielles. Essen gibt es erst heute Abend. Dein Dad musste noch mal in die Firma!“

Mom lief an mir vorbei Richtung Kühlschrank und gab mir dabei einen Kuss auf die Stirn.

„Ich bin dann oben, wenn was ist.“

Ich schnappte meine Tasche und ging langsamer als gewöhnlich die mit blauem Teppich ausgelegten Stufen zu meinem Zimmer hinauf. Dort schaltete ich zuerst meinen Computer an und loggte mich bei Facebook ein. Rücklings

ließ ich mich anschließend auf mein Bett fallen und streifte meine Schuhe ab. Mit dem jeweils anderen Fuß drückte ich gegen meine Ferse, so dass sich die Turnschuhe lösten und schließlich mit einem dumpfen Klang auf den Boden landeten. Mit baumelnden Füßen und zur Seite geneigtem Kopf sah ich plötzlich eine neue Freundschaftsanfrage auf meinem Bildschirm aufblinken. Gequält raffte ich mich auf, um nachzusehen und wäre vor Freude beinahe durchgedreht. Es war eine Freundschaftseinladung von Kevin! Die Müdigkeit, die miese Laune,

alles war wie weggeblasen. Ich setzte mich aufgeregt in den kleinen Sessel vor meinem Schreibtisch. Ich spielte mit dem Mauscursor. Immer wieder fuhr ich damit über den Bestätigungsbutton, entschied mich dann jedoch dazu ihn etwas *zappeln* zu lassen. Ich wollte nicht den Anschein erwecken, als hätte ich nur darauf gewartet.

BLING!

Eine neue Nachricht, diesmal von Marc.

Marc: *bist du da?*

Maya: *nein*

***Marc:** sehr schön^^ich muss mit dir reden*

***Maya:** klar, aber nicht heute! will meine ruhe!*

***Marc:** komm schon es ist wichtig...*

***Maya:** anderen zu helfen wenn sie in schwierigkeiten stecken ist auch wichtig. merkst du was?*

***Marc:** sei nicht so nachtragen ist doch nix passiert*

Ohne eine weitere Antwort einzutippen, schaltete ich meinen Status auf OFFLINE. Ich ging an meinen Kleiderschrank, griff nach einer frischen

Jogginghose sowie dem passenden Top und machte mich auf den Weg ins Bad. Eine schöne, heiße Dusche war genau das, was ich jetzt nötig hatte.

Kaum hatten die ersten Wassertropfen meinen Körper berührt, stellte sich auch sofort ein Wohlfühleffekt ein. Das warme, prasselnde Wasser und das nach Vanille duftende Duschgel taten unwahrscheinlich gut und ich fühlte mich das erste Mal nach etlichen Stunden wieder pudelwohl. Als meine Haut langsam anfang zu schrumpeln und die

Gefahr bestand, es würden sich Schwimmhäute zwischen meinen Fingern bilden, drehte ich den Wasserhahn zu und stapfte aus der Duschkabine. Nur in ein Badetuch gewickelt, kämmte ich mir vor dem Spiegel die letzten Knoten aus meinem langen Haar, zog mich rasch an und ging zurück in mein Zimmer. Als ich die Tür öffnete, traute ich meinen Augen nicht. Marc saß auf meinem Bett. Mit offenem Mund und aufgerissenen Augen schaute ich ihn fragend an.

Er holte tief Luft.

„Du hast mir leider keine andere

Wahl gelassen!“, nuschelte er.

Mit einem lauten Knall ließ ich die Tür ins Schloss fallen.

„Keine andere Wahl gelassen? Willst du mich verarschen? Welchen Teil von ‘*Will meine Ruhe*‘ hast du nicht verstanden?“

Meine extreme Gereiztheit überraschte mich.

„Ich bin es nicht gewohnt, zu streiten. Schon gar nicht mit dir! Außerdem kann ich deine Reaktion nicht nachvollziehen. Du kennst diesen Arsch doch überhaupt nicht.“

„Er heiß nicht Arsch, sondern Kevin!“, erwiderte ich barsch.

„Für mich ist er zwar ein Arsch, aber okay! Trotzdem kennst du ihn nicht, völlig egal, wie du ihn nennst.“

Er hatte natürlich Recht, allerdings nur, weil es sich nicht ergeben hatte, ihm alles zu erzählen, was im Club geschehen war. Ich war zugegebenermaßen nicht in der Stimmung, alles noch einmal durchzukauen, entschied mich dennoch dazu, Marc alles vom Vorabend zu schildern. Ich hoffte, er würde dann

verstehen, warum ich glaubte, die Situation vor dem Lions genau einschätzen zu können. Vielleicht würde er ihn dann auch nicht mehr als Arsch titulieren.

Nachdem ich ihm alles bis ins kleinste Detail erklärt hatte, lehnte er sich auf meinem Bett zurück, stütze sich mit beiden Armen ab und zog seine Augenbrauen nach oben.

„Ah ja, er war also der Retter in der Not und du dachtest, die drei Typen wollten sich gestern an ihm rächen“, sagte er eher fragend.

Wieso verhielt sich Marc bei diesem Thema so seltsam. Warum hinterfragte er alles? Es war doch glasklar, dass die Kerle Kevin gestern an die Wäsche wollten, weil er Nina und mir geholfen hatte. Eigentlich sollte er sich darüber freuen, wo er sich ja angeblich immer um uns sorgte.

„Das ist jetzt nicht dein Ernst. Hast du mir eben überhaupt zugehört, oder habe ich mich mit meiner Wand unterhalten?“ Ich atmete tief durch.

„Ja, das habe ich! Nur kann ich es nicht fassen, dass du wegen nur einem

Abend der Meinung bist, diese WAUs zu kennen.“

„Weißt du was? Ich denke, das Thema ist damit beendet. Entweder du willst oder kannst es nicht verstehen. Auf jeden Fall solltest du jetzt gehen!“

Marc schaute mich irritiert an und stand widerwillig auf. An meinem Tonfall schien er zu spüren, dass es mir ernst war. Er ging zur Tür und drehte er sich noch einmal um: „Ich möchte doch nur auf dich aufpassen, also kein Grund wütend zu sein, okay?“

„Aber ich habe dich nicht darum

gebeten, auf mich aufzupassen, von daher lass es einfach!“, blaffte ich genervt.

Er schaute mich traurig an und ich bereute sofort, dass ich das gesagt hatte. Wortlos öffnete er die Tür, schloss sie hinter sich und ich hörte, wie er die Treppenstufen runter rannte. Ich ging zu meinem Fenster und sah wie er, mit gesenktem Kopf und beiden Händen in den Hosentaschen, die Straße entlang trottete.

Was hatte er, verflucht noch mal, für ein Problem? Ich hatte keine Lust, mir

weiter den Kopf darüber zu zermartern, drehte mich ab und setzte mich wieder vor meinen Rechner. Ich wollte die Einladung von Kevin annehmen, um auf andere - schönere - Gedanken zu kommen, aber sie war nicht mehr da. Entsetzt starrte ich auf den Bildschirm. Wie konnte das sein? Hatte er sie zurückgezogen? Ich schaute im Log nach. Fassungslos blickte ich auf das, was ich da las.

Einladung von Maya ignoriert.

Nein! Das hatte er sich doch nicht tatsächlich getraut. Aber wie sollte das

andererseits sonst passiert sein? Marc war der Einzige, der in meinem Zimmer war.

Von mir aus konnte er alle WAUs dieser Welt hassen. Von mir aus auch ignorieren, das war sein gutes Recht, aber er hatte nicht die Befugnis, mir zu verbieten, mit Kevin befreundet zu sein. Ich krallte mir die Tastatur und riss sie etwas näher an mich heran. Ohne weiter darüber nachzudenken, schickte ich Kevin eine Freundschaftseinladung.

Damit war Marc zu weit gegangen. Wütend schaltete ich meinen Bildschirm

aus und schmiss mich aufs Bett. Ich fixierte die Decke und ließ den gesamten Vorabend noch einmal Revue passieren: Die drei ekelhaften Typen, die seltsame Aussage von Dala, das ungute Gefühl, was mich im VIP Bereich überkam, das Geschehen vor dem Club, das Kribbeln bei Kevins Berührungen und die Reaktion von Marc und Chris. Irgendwie erschien mir das alles total chaotisch. Bis jetzt hatte sich Marc noch nie so aktiv in mein Leben eingemischt. Okay, zugegebenermaßen gab es auch bisher nicht allzu viele Gründe, aber trotzdem

ärgerte mich sein Verhalten maßlos. Es war mir schleierhaft, weshalb er mich von Kevin fernhalten wollte, warum er ihn so schlecht machte. Er kannte ihn bislang weniger als ich. Marc war zwar mein bester Freund, nichtsdestotrotz fand ich solche Aktionen voll daneben. Mir würde es im Traum nicht einfallen, ihm vorzuschreiben, mit wem er befreundet sein durfte und mit wem nicht. Ganz davon abgesehen gab Marc keinem Menschen eine Chance, in sein Leben zu treten. Er war viel zu verschlossen. Das war sein Problem. Aber er hatte

schließlich keinen exklusiven Anspruch auf mich. Ich schloss meine Augen und versuchte mich ausschließlich auf Kevin zu konzentrieren. Seine sanften Berührungen, seinen Atem auf meinen Lippen. Meine Gedanken verschwammen immer mehr. Unweigerlich tauchte ich in meine Traumwelt ein.

Mysteriöse, schwarze Gestalten, erschreckende Teufelsmasken, seltsam leuchtende Augen, mit Blut beschmierte Gesichter und andere Bilder, die keinen Sinn ergaben, rissen mich aus dem

Schlaf. Schweißgebadet, mit pochendem Herz, schlug ich die Lider auf und schoss mit dem Oberkörper nach oben. Ich brauchte etwas Zeit, um zu realisieren, wo ich war. Fast panisch griff ich nach meinem Wecker. 3:33 Uhr, das Abendessen hatte ich somit wohl verschlafen.

Meine Hände zitterten. Angestrengt versuchte ich, mich an die Bilder in meinem Traum zu erinnern, aber ich konnte es nicht. Es waren nur noch Bruchstücke vorhanden! Mein Brustkorb hob und senkte sich hektisch im

Sekundentakt. Mein Herzschlag pulsierte dumpf in meinen Ohren. Mit der Handfläche wischte ich mir die Schweißperlen von der Stirn. Ich stand auf, schüttelte ich meine müden Glieder aus und drehte meinen Kopf im Kreis, um die Anspannung in meinem Nacken loszuwerden. Das seltsame Gefühl verschwand allmählich, und mein Herz schlug wieder gleichmäßig. Auf Zehenspitzen ging ich aus meinem Zimmer, die Treppe hinunter in die Küche, denn abgesehen von einem extrem knurrenden Magen hatte ich einen

Monsterdurst. Ich öffnete den Kühlschrank, nahm einen großen Schluck Eistee und lief mitsamt dem Tetrapack zurück in mein Zimmer. Mein Kopfkissen und die Bettdecke waren so zerknautscht, als hätte ich mehrere Runden mit ihnen geboxt, daher schüttelte ich beides erst einmal auf. Danach legte ich mich wieder hin. Ich war so aufgewühlt, dass es mir schwerfiel, erneut einzuschlafen. Ich wendete sämtliche Tricks an, die mir spontan in den Sinn kamen. Ich zählte rückwärts von hundert bis eins, zählte

Schäfchen und versuchte mich nur auf die nächtlichen Geräusche, wie das Rascheln der Bäume, zu konzentrieren.

Ein paar Stunden später wurde ich zwar nicht angesichts eines düsteren Traumes geweckt, aber auf Grund des kalten Windes, der durch das offene Fenster wehte. Er war so eisig, dass ich sogar unter der Bettdecke leicht fröstelte. Verwundert blinzelte ich zum Fenster. Ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, es geöffnet zu haben. Da die letzte Nacht jedoch alles andere als gewöhnlich war, konnte es durchaus

sein, dass ich es schlichtweg vergessen hatte. Ich schlug die Decke zurück und schwang meine Beine aus dem Bett. Dann schnappte ich mir meinen Bademantel, der am Kleiderschrank hing, schloss das Fenster und ging nach unten.

Mom saß bereits mit ihrer *Beste Mom der Welt* Tasse am Küchentisch und blätterte in der Sonntagsausgabe unserer Ortszeitung. Als ich hereinkam, schaute sie kurz auf und lächelte mich herzlich an. Dad saß ihr direkt gegenüber, gänzlich in seinen Laptop

vertieft.

„Guten Morgen“, sagte ich, trottete zur Kaffeemaschine und nahm mir ebenfalls einen frischen Kaffee. Ich setzte mich zu ihnen an den Tisch und nippte, noch völlig verschlafen, an meiner Tasse.

„Habt ihr für heute irgendwas geplant?“

Als ich das fragte, blickte Dad von seinem Laptop auf und strahlte mich an.

„Wie? Es ist Sonntagmorgen, halb zehn und du fragst wirklich deine Eltern, ob sie etwas geplant haben?“ Er schaute

zu Mom. „Liebling ich glaube, unsere Tochter wird krank.“ Er zwinkerte ihr mit einem breiten Grinsen zu.

„Freundlichkeit scheint heute nicht besonders hoch im Kurs zu stehen“, gespielt entsetzt schüttelte ich den Kopf. „Nicht das ihr denkt, ich wäre wild drauf das Laub im Vorgarten zusammen zu rächen! Ich setze mich auch lieber vor meinen Rechner und chatte den ganzen Sonntag“, frech grinste ich meinen Dad an.

Wenn ich genauer darüber nachdachte, hatte ich heute keinerlei Lust

irgendetwas zu tun. Da mir keiner der beiden antwortete, wertete ich das als ein *mach, wozu du Lust hast*.

„Da ihr anscheinend gut auf meine Anwesenheit verzichten könnt, werde ich jetzt nach oben in mein Zimmer gehen und mich meinem PC widmen.“

Ich schob den Stuhl zurück und richtete mich auf.

„Falls du magst, leihe ich dir gerne meinen“, entgegnete mir Dad.

Er wollte mich definitiv ärgern. Zu oft hatte er mich schon fluchend und wild gestikulierend vor meinem Rechner

sitzen sehen. Er war nicht mehr auf dem neusten Stand und brachte mich regelmäßig an den Rand der Verzweiflung, wenn er sich wieder einmal aufhängte und auf keinen einzigen Tastendruck reagierte oder die Onlineseiten sich nicht schnell genug aufbauten.

„Ich lehne dankend ab. Ich wäre mit Sicherheit mit der Schnelligkeit deines Laptops völlig überfordert“, erwiderte ich sarkastisch und streckte ihm die Zunge entgegen.

Zwischen Dad und mir war es zu

einem richtigen Ritual geworden, jede Unterhaltung mit ein bisschen Sarkasmus und Ironie zu würzen. Wirklich ernsthafte Gespräche kamen eher selten vor. Ich nahm meine halbvolle Kaffeetasse vom Tisch und machte mich auf den Weg in mein Zimmer. Als ich die Hälfte der Treppenstufen hinter mir hatte, fiel mir schlagartig die Einladung an Kevin ein. Wie konnte ich das nur vergessen? Aufgeregt und voller Neugier rannte ich die letzten Stufen hinauf, hastete an meinen Rechner und schaltete den Bildschirm ein. Eigentlich ging ich

fest davon aus, mindestens eine neue Nachricht zu haben, und zwar von Kevin. Zuerst schaute ich nach, ob er meine Freundschaftsanfrage akzeptiert hatte. Er hatte sie angenommen, doch leider keine Mitteilung hinterlassen. Seufzend ließ ich mich auf den Sessel gleiten. Neue Nachrichten hatte ich, allerdings nur von Nina und Marc. Enttäuscht öffnete ich als Erstes die Notiz von Marc.

***Marc:** Hey Maya, ich hoffe, du bist nicht mehr sauer, denn in meinen Augen gibt es dafür keinen Grund.*

Marc

Keinen Grund? Dass ich nicht lache! Ich klickte die Message zu, ohne zu antworten. Dachte er, ich hätte das mit Kevins Einladung nicht gemerkt? Oder ging er tatsächlich davon aus, dass er berechtigt dazu war, mir meine Freunde auszusuchen? Allein das war ein guter Anlass, sauer auf ihn zu sein, ganz abgesehen von seiner anderen Aktion. Ich öffnete die Nachricht von Nina. Sie wollte nur wissen, ob ich Lust hätte, mich heute mit ihr im Charlies zu treffen. Da ihr Status auf offline stand,

entschieden ich mich kurzerhand sie anzurufen. Ich wählte ihre Nummer und nach dem dritten Klingeln nahm sie ab.

„Hey Maya, wo warst du? Ich versuche, dich schon seit gestern Abend zu erreichen.“

Ich ließ mich auf mein Bett fallen.

„Tut mir wirklich leid, aber ich bin einfach eingeschlagen. Alles in allem war der Freitagabend ja auch echt aufregend.“

„Das kannst du laut sagen.“

„Deine Nachrichten habe ich eben erst gelesen. Magst du immer noch zu

Charlies?“

„Ja klar mag ich. Oder hast du was Besseres vor?“

„Nein, wenn ich ehrlich bin, nicht.“

Sie wollte natürlich genau wissen, was an dem Abend mit Kevin und den WAUs passiert war. Ich erzählte ihr alles, was sie nicht mitbekommen oder verschlafen hatte, nur die gestrige Aktion von Marc behielt ich erst mal für mich. Schlussendlich verabredeten wir uns für halb elf und legten auf. Ich ging wieder zu meinem Computer. Immer noch keine neue Nachricht von Kevin! Betrübt

schlappte ich an meinen Kleiderschrank, nahm eine Jeans, ein Shirt und meinen Lieblingskapuzenpulli heraus, um mich anschließend im Badezimmer fertigzumachen. Als ich in meine Hose schlüpfte, hatte ich das dringende Bedürfnis, an meinen Rechner zu rennen. Schneller als gewöhnlich zog ich mich an, drehte meine Haare zu einem zerzausten Dutt zusammen, schminkte mich ein wenig und ging zurück in mein Zimmer. Immer noch nichts. Vielleicht war ich einfach zu ungeduldig. Es war schließlich Wochenende und nicht jeder

fiel Sonntagmorgens um zehn Uhr aus dem Bett, nur um mir eine Mitteilung zu schreiben. Die Einladung war schon mehr, als ich überhaupt erhofft hatte, so desinteressiert, wie er sich teilweise im Club verhalten hatte. Und jetzt konnte ich es kaum abwarten, dass er mich anschrieb. Kopfschüttelnd zog ich meine Turnschuhe an. Ich war froh, dass ich mich mit Nina verabredet hatte, sonst würde ich wahrscheinlich den kompletten Vormittag damit verbringen, auf diese eine Nachricht zu warten.

„Bleib zu Hause, nicht das Du etwas

verpasst‘, sagte mein Gewissen ständig. ‚Verdammt Maya sei nicht albern, vielleicht meldet er sich auch erst morgen oder übermorgen oder auch gar nicht‘, steuerte mein Kopf dagegen. Bevor ich dann meine Jacke anzog, ging ich noch einmal an meine Tastatur und stellte bei Facebook für meine Freunde meine Handynummer auf sichtbar. Damit wollte ich Kevin die Möglichkeit geben, mich anzurufen, gleichzeitig gab es mir ein besseres Gefühl.

Im Anschluss daran verabschiedete ich mich von meinen Eltern und machte mich

auf den Weg. Als ich bei Nina vorbeikam, fragte ich mich, warum wir uns nicht bei ihr verabredet hatten. Wir hätten den Weg doch gemeinsam gehen können. Ich überlegte, rasch bei ihr zu klingeln, beschloss dann jedoch weiterzugehen.

Als ich das Charlies betrat, schaute ich mich um, aber Nina war noch nicht da. Ich setzte mich an einen freien Fensterplatz und bestellte einen Café Latte. Es dauerte keine drei Minuten, bis ich durch das Fenster Nina zusammen mit Marc die Straße entlang kommen

sah. Als ich Marc erkannte, wurde mir sofort alles klar, denn ich kannte meine zwei besten Freunde in- und auswendig. Das Ganze war ein abgekartetes Spiel. Sie hatten mich mehr oder weniger gemeinsam hierher gelockt. Jetzt wusste ich auch, warum wir uns nicht gleich bei Nina getroffen hatten. Einen kurzen Moment dachte ich darüber nach, einfach aufzustehen, um das Café zu verlassen, blieb dann aber doch auf meinem Platz sitzen.

Nina kam als Erstes durch die Tür, gefolgt von Marc. An meinem Tisch

angekommen, beugte sich Nina zu mir herunter und gab mir links und rechts einen Kuss auf die Wange. Sie setzte sich direkt auf den Stuhl mir gegenüber. Marc platzierte sich neben ihr. Ich bemühte mich, mir meine Verärgerung nicht sofort anmerken zu lassen. Sie bestellten sich beide ebenfalls einen Café Latte. Nina versuchte, das Gespräch gleich auf den Punkt zu bringen.

„Könntet ihr zwei mir eventuell erklären, was vorgestern Abend zwischen euch vorgefallen ist? Ich war

zwar leicht angetrunken, aber euer Verhalten gestern früh sprach Bände.“

Sie schaute mich mit schmalen Augen an.

„Und deine Laune auf dem Heimweg war schon fast gruselig. Es ist bisher noch nie vorgekommen, dass ich bei euch beiden vermitteln musste.“

Ich atmete tief durch.

„Ich dachte eigentlich, das Thema sei seit gestern Abend erledigt ...“

„Trotzdem sitzen wir hier und ihr habt euch bis jetzt nicht einmal begrüßt!“, fiel mir Nina ins Wort.

„Weil ich vielleicht stinksauer bin?“

Ich schaute sie mit weit aufgerissenen Augen an.

„Und warum? Was hab ich verpasst? Klärt mich doch mal auf!“

Ihr Blick wechselte zwischen mir und Marc hin und her.

„Komm, hör auf. Allein die Reaktion vor dem Lions war völlig daneben. Mit seiner gestrigen Aktion hat er dann noch einen draufgesetzt.“

„Welche Aktion? Dass er bei dir unangemeldet vorbeigekommen ist?“

Jetzt sah sie mich ungläubig an.

Ich seufzte.

„Das hat mich zwar auch geärgert, aber der Hammer war, dass er die Facebook-Freundschaftseinladung von Kevin einfach abgelehnt hat, während ich unter der Dusche stand. Leider habe ich das erst festgestellt, als er weg war, sonst hätte ich ihn gestern schon gelyncht.“

Ich schaute Marc verärgert an. Er jedoch starrte in seine Tasse und sagte kein Wort.

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah ich zu Nina.

„Ich denke, das wird er dir nicht erzählt haben, oder?“ Es kam bissiger aus meinem Mund als beabsichtigt.

Nina war es bereits gewohnt, dass ich ab und an überreagierte, aber diesmal war es angebracht. Entsetzt schaute sie Marc an. Das war ohne Zweifel eine Tatsache, über die er sie nicht informiert hatte und sie schien genauso schockiert darüber zu sein wie ich.

„Nein, das hat er anscheinend vergessen, aber du wohl gleichermaßen.“

Ihr Blick zeigte, dass sie enttäuscht war. Auch von mir.

KLICKKLACK. Ich nahm mein Handy aus der Jackentasche und schaute auf das Display.

Eine neue Nachricht.

Ich drückte auf *Nachricht lesen*.

Kevin: *Hallo Maya! Lust, dich mit mir um 12 Uhr im Park zu treffen?*

Kevin

Mein Herz schlug Saltos. Diese SMS kam nun doch völlig unerwartet und meine Laune änderte sich schlagartig. Spontan drückte ich auf Antworten und

tippte.

Maya: *warum nicht. Bis gleich!*

Nina schaute mich fragend an und auch Marc hob zum ersten Mal seinen Kopf.

„Nur meine Mom, ich hatte vergessen ihr Bescheid zu sagen, dass ich mich mit euch im Charlies treffe, und nun wartet sie mit dem Mittagessen auf mich“, log ich die beiden an.

„Na, dann solltest du vielleicht jetzt lieber gehen. Ich hab sowieso noch ein Hühnchen mit Marc zu rupfen“.

Sie funkelte Marc verärgert von der

Seite an.

„Wir telefonieren später.“

„Ja, ich denke, das ist eine gute Idee, sonst ärgert sich Mom noch, dass sie umsonst gekocht hat. In der Zeit kannst du dir ja von Marc mal die ganze Geschichte erzählen lassen. Danach wirst du mit Sicherheit auch nachvollziehen können, warum ich nicht sonderlich gut auf ihn zu sprechen bin.“

Mein Blick wanderte zu Marc.

„Weißt du, ich muss ja nicht alles verstehen und du kannst machen, was du willst, aber mit der Einladung hast du

definitiv den Vogel abgeschossen.“

Ich stand auf und gab Nina einen Kuss auf die Wange.

„Ich ruf dich später an“, sagte ich zu ihr.

Marc nickte ich nur stumm zu. Dann ging ich zur Kassiererin, bezahlte meinen Kaffee und verließ das Charlies.

Draußen auf der Straße atmete ich erst einmal kräftig durch. Meine Freunde anzulügen, war bisher noch nie notwendig gewesen. Nach dem seltsamen Verhalten von Marc hatte ich jedoch keine Lust auf weitere

Diskussionen, auch wenn es mir unter den Nägeln brannte, Nina davon zu erzählen.

Mit schnellen Schritten lief ich Richtung Walls Park. Er lag im Zentrum, wenige Gehminuten vom Charlies entfernt. Er war nicht sonderlich groß, aber für einen kleinen Spaziergang lohnenswert. Als ich dort ankam, war es erst 11:45 Uhr. Fünfzehn Minuten musste ich noch aushalten, bis ich Kevin wiedersehen würde. Ich setzte mich auf eine spärliche Holzbank, die unter einer Eiche stand und wartete. Mein Herz

schlug seit der SMS in einem unregelmäßigen Rhythmus, und meine Hände waren feucht. Ich war supernervös, weil ich keine Ahnung hatte, wie ich mich verhalten sollte. Mit meinen Füßen wippte ich aufgeregt hin und her und beschloss kurzerhand mein Handy rauszuholen, um Nina per WhatsApp über das Date Bescheid zu geben. Ihr enttäuschter Blick, als ich ihr von der Einladung erzählte, war schon genug. Dass ich das Treffen im Park nicht gleich vor Marc verraten hatte, würde sie hoffentlich verstehen.

Nachdem ich die Nachricht abgeschickt hatte, steckte ich mein Handy wieder weg und schaute mir die Gegend an. Die paar Sonnenstrahlen, die sich durch die Wolkendecke schoben, hatten indessen an Kraft und Wärme verloren. Dennoch ließen sie alles viel freundlicher erscheinen. Vereinzelt hörte ich Vögel zwitschern, auch wenn sich der größte Teil bereits in den Süden aufgemacht hatte. Verträumt blickte ich in Richtung Kirche, die unmittelbar auf der anderen Seite des Parks stand, als ich Kevin über die Straße spazieren sah. Mein

Herzschlag setzte für ein paar Sekunden aus, um gleich darauf in dreifacher Geschwindigkeit weiterzuschlagen. Mit jedem Schritt, mit dem er sich näherte, stieg meine Anspannung. Er kam direkt auf mich zu, lächelte mich an und platzierte sich neben mich.

„Hey Maya, wartest du schon lange?“

„Nein, bin auch eben gerade erst gekommen“, log ich. Wenn das so weiter ging, würde ich heute noch einen Rekord im Lügen aufstellen. Ich streckte ihm meine Hand entgegen. Er sah mich etwas

verdutzt an, nahm sie dann aber.

„Ich freue mich, dass du so kurzfristig Zeit hattest. Nachdem du vorgestern einfach verschwunden warst, hab ich mir ernsthaft Sorgen gemacht!“

Er hatte sich wahrhaftig Sorgen gemacht, das war doch schon mal ein gutes Zeichen! *‘Reiß dich zusammen‘*, ermahnte ich mich. Wie auch in den letzten Tagen war ich nicht in der Lage, wie ein normaler Mensch zu reagieren.

„Und ich freue mich, dass du dich gemeldet hast. Ich wollte dir auf jeden Fall noch einmal persönlich Danken, das

du uns am Freitagabend vor diesen drei aufdringlichen Typen gerettet hast. Ich weiß nicht, wie die Geschichte ausgegangen wäre, wenn du nicht plötzlich hinter mir gestanden hättest ...“, sagte ich leise.

Sofort fielen mir wieder seine zärtlichen Berührungen ein., *‘Bleib beim Thema, verdammt! ‘*, ermahnte ich mich wieder. Ich lenkte meine Gedanken schnell in eine andere Richtung und dachte darüber nach, ihn auf das Geschehene vor dem Club anzusprechen. Mich interessierte, was genau vor dem

Lions vorgefallen war. Außerdem benötigte ich dringend ein Gesprächsthema, bevor mir meine abschweifenden Hirngespinnste alles vermässeln würden. Ihm dann jedoch zu erklären, warum Nina und ich ihm nicht geholfen hatten, oder dass wir mit Marc und Chris die Situation beobachtet hatten, war mir zweifelsohne unangenehm. Während ich noch immer seine Hand hielt, fragte ich mich, wie ich in Dreiteufelsnamen auf die Idee kam, ihm schon wieder ganz formell meine Hand entgegen zu strecken? Ich

wäre am liebsten im Erdboden versunken. Um mich aus dieser peinlichen Lage zu befreien, sprach ich ihn auf den riesigen Ring an, den er an seiner rechten Hand trug. Ein anderes Thema wollte mir partout nicht einfallen. In meinem Kopf war ein Vakuum.

„Wow, das ist ja ein schöner Ring.“

Mit leicht gesenktem Kopf schaute er mich durch seine Wimpern hindurch an und irgendwie beschlich mich das Gefühl, dass auch das nicht das passende Gesprächsthema war.

„Oh ja, das ist ein altes

Familienerbstück.“

Es war ein großer, silberner Ring mit einer Gravur. Es sah aus wie ein Symbol.

„Darf ich ihn mal sehen?“, fragte ich betont interessiert.

„Ja klar! Allerdings würde ich lieber über dich reden, als über ein doofes Erbstück“, er zog seine Hand zurück und jetzt war ich mir sicher, dass ihm das unangenehm war.

„Nach deinem plötzlichen Verschwinden am Freitagabend habe ich mir Gedanken gemacht. Nachdem du

dann auch noch meine Einladung abgelehnt hast, dachte ich schon, ich hätte dich verärgert“, wechselte er das Thema und schaute mich freundlich an. Er legte seinen Arm auf die Rückenlehne der Bank. Es fühlte sich an, als würde er den Arm um mich legen. Allein bei der Vorstellung stieg mein Puls auf 180. Verlegen grinste ich ihn an und betete, dass er mir meine Aufregung nicht anmerken würde. Die Wahrscheinlichkeit, dass ihm das jedoch entging, war schwindend gering, denn ich hatte das Gefühl, es würde mir mit

dicken, leuchtenden Buchstaben auf die Stirn geschrieben stehen. Schnell versuchte ich erneut, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

„Ihr seid vorgestern Abend dermaßen in eine Unterhaltung vertieft gewesen, da wollte ich nicht stören. Und das mit deiner Einladung war ein Missgeschick. Ich kam aus Versehen auf *Ignorieren*. Deshalb habe ich dir dann auch gleich eine Freundschaftsanfrage von mir geschickt, die du ja glücklicherweise angenommen hast.“

Um ihn nicht andauernd anzustarren

und aus Angst, ich könnte mich in seinen blauen Augen verlieren, ließ ich meinen Blick umherwandern, als ich plötzlich auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in der Nähe der Kirche, einen weißen Mustang stehen sah. Es war Chris' Auto und sicherlich kein Zufall, dass er direkt neben dem Park stand. Ich wurde wütend und verkrampfte mich. Wie hatten die Zwei mich hier gefunden? Warum spionierten sie mir jetzt auch noch hinterher?

Sollte das Marc wahrhaftig fertigbringen, würde ich ihm jedes

Brusthaar einzeln herausreißen. Ich fühlte mich unbehaglich und beobachtet. Kevin schien das nicht zu entgehen.

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte er mit leicht besorgtem Blick.

„Ja klar, ich hatte nur vergessen, dass ich meiner Mom versprochen hatte, um spätestens 12:30 Uhr zum Mittagessen zu Hause zu sein.“

Und erneut eine Lüge! Allmählich wurde es zur Gewohnheit.

Plötzlich spürte ich einen Anflug von Übelkeit und in meinem Kopf begann es, zu pochen. Es war genau das gleiche

Gefühl wie im Lions. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen. Es reichte schon, dass ich mich andauernd wie eine Irre aufführte, da wollte ich nicht auch noch wie ein Jammerlappen herüberkommen.

„Das ist jetzt aber echt schade“, sagte Kevin. „Ich hätte gerne ein bisschen mehr Zeit mit dir verbracht.“

Wir erhoben uns beide gleichzeitig von der Bank und standen nah voreinander. Wieder konnte ich seinen Atem auf meinen Lippen spüren. Er war warm, angenehm der völlige Kontrast zu

den eisigen Außentemperaturen. Wir schauten uns tief in die Augen und für einen winzigen Moment dachte ich, etwas in seinen Pupillen aufblitzen zu sehen. Das Pochen in meinem Schädel ließ nach, im Gegenzug beschleunigte mein Herzschlag. Das war einer dieser Augenblicke, wo es in jedem Kitschroman zu einem Kuss gekommen wäre und ich sehnte mich sogar danach. Da mir aber durchaus bewusst war, dass der weiße Mustang in der Nähe stand und mich beobachtete, wich ich zurück.

„Wenn du möchtest, können wir das

gerne wiederholen. Ich Sorge dann auch dafür, dass ich mehr Zeit für dich habe“, murmelte ich und war überrascht, dass ich zur Abwechslung gleich zwei sinnvolle Sätze zustande gebracht hatte.

„Darüber würde ich mich sehr freuen Maya, Maya Lindon“, sagte er und hob seine Mundwinkel zu einem Lächeln.

Diesmal zog ich es vor, ihm nicht wieder meine Hand entgegenzustrecken. Mit beiden Händen in den Jackentaschen ging ich ein paar Schritte rückwärts.

„Melde dich einfach bei mir! Du

weißt ja jetzt, wie du mich erreichen kannst.“

Ich lächelte ihn an, wandte mich dann ab und stapfte stinksauer in Richtung des weißen Mustangs, der allerdings nicht mehr dort stand, wo ich in ein paar Minuten zuvor gesehen hatte. Ich blickte noch einmal zum Park, aber auch Kevin war nirgends zu sehen. Entschlossen, Marc sofort zur Rede zu stellen, schlug ich den Weg zur Bridge Avenue ein. Je länger ich darüber nachdachte, desto wütender wurde ich. Als ich endlich bei Marc ankam, stellte

ich fest, dass er gar nicht zu Hause war. Ich nahm mein Handy und wählte seine Nummer. Er ging jedoch nicht dran. Hastig stopfte ich mein Handy zurück in die Jackentasche und trat mit meinem Fuß kräftig gegen die Bordsteinkante. Nach kurzem Überlegen beschloss ich, auf ihn zu warten.

Der Oktoberwind blies mir um die Nase und sorgte dafür, dass mir in kürzester Zeit verdammt kalt wurde und meine Zähne leise vor sich hin klapperten. Ich schloss den Reißverschluss meiner Jacke und zog

die Kapuze meines Pullis ganz tief ins Gesicht, um mich wenigstens ein bisschen vor der Eiseskälte zu schützen. Ich wartete bereits über eine Stunde, bis der Mustang schließlich um die Ecke bog. Als er endlich anhielt, ließ ich Marc nicht einmal die Chance auszusteigen. Lauthals brüllte ich ihn durch das geschlossene Fenster an.

„Sag mal was ist eigentlich in dich gefahren? Es kann doch nicht sein, das du mir jetzt sogar schon hinterher spionierst!“

Marc bekam binnen von Sekunden

einen roten Kopf, stieg aus dem Wagen, schlug die Beifahrertür zu und schrie mich zum ersten Mal ebenso laut an.

„Und seit wann hast du's nötig, deine Freunde anzulügen? Und das Ganze auch noch auf Grund eines Arschlochs, den du gerade mal ein paar Stunden kennst.“

Seine Augen funkelten.

„Eigentlich ist es fast schade, dass du mir nicht egal bist, denn sonst könntest du deine eigenen Erfahrungen mit diesen *Skrulks* machen.“

Er marschierte Richtung Haustür. Mit schnellen Schritten hastete ich ihm

hinterher und riss ihn an der Schulter zurück.

„Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass du mir jetzt so davon kommst. Entweder du hast sofort eine plausible Erklärung parat oder du kannst unsere Freundschaft als beendet ansehen!“, fauchte ich.

Mit großen Augen schaute er mich sichtlich geschockt an. Diese Ansage hatte gegessen.

„Du willst Erklärungen? Dann sollst du sie bekommen! Ob du sie allerdings am Ende akzeptieren oder damit leben

kannst, wird ganz allein dein Problem sein! Also überlege dir gut, ob du sie von mir hören willst.“

Sein Kopf war knallrot und das Blut in seiner Halsschlagader pulsierte. So hatte ich Marc noch nie erlebt und den Ton, den er anschlug, kannte ich überhaupt nicht von ihm. Ich war überrascht und irritiert von seinem Ausbruch. Chris kam hektisch zu uns und packte uns beide an den Armen.

„Wenn ihr euch etwas zu sagen habt, dann bitte so, dass nicht die ganze Nachbarschaft mithören kann.“

Verstanden?“, zischte er.

Marc's Gesichtsausdruck entspannte sich ein wenig.

„Wenn du willst, komm mit rein“, sagte er in einem ruhigeren, aber immer noch schroffen Tonfall.

„Ich ziehe es vor, nach Hause zu gehen. Von dir hab ich fürs Erste die Schnauze voll!“ Ich drehte mich ab und ließ ihn einfach stehen.

Fuchsteufelswild und kochend vor Wut marschierte ich nach Hause. Ich dachte darüber nach, was er mit seiner Aussage gemeint haben könnte. Welches

Problem sollte ich mit seiner Erklärung haben? Oder warum sollte ich sie nicht akzeptieren können? Und was sollte das Wort *Skrulks* bedeuten? War es ein Schimpfwort? Irgendwie ergab das alles keinen Sinn. Der Streit und die Missverständnisse zwischen Marc und mir gingen mir so langsam an die Substanz. Durch und durch in meine Gedanken vertieft, stand ich scheinbar bereits einige Zeit vor der Haustür, als Mom sie öffnete.

„Hallo Schatz, was ist los? Hast du deinen Schlüssel vergessen?“

Sie schaute mich fragend an.

„Hey Mom, nein alles okay“,
erwiderte ich. „Ich war nur völlig in
Gedanken versunken.“

Ich ging hinein, zog meine Schuhe
aus und tapste, schon wieder
vollkommen abwesend, die Treppe
hinauf.

„Willst du deine Jacke anbehalten?“

Ich drehte mich zu Mom und schaute
an mir herunter.

„Ups!“, antwortete ich verdutzt.

„Na, komm gib sie mir, ich häng sie
für dich auf.“

Ich öffnete den Reißverschluss, schälte mich aus der Jacke und warf sie die Treppe hinunter.

„Danke!“

„Wie sieht's mit dem Abendessen aus? Isst du heute Abend mit, oder gehst du noch mal weg?“, fragte sie mich, während sie meine Jacke an die Garderobe hängte.

„Hm! Ich denke, ich werde mitessen. Ich habe gestern schon das Abendessen verschlafen.“

Ich fasste mir an den Bauch.

„Außerdem rebelliert mein leerer

Magen auch schon.“

„Dann hoffe ich mal, du lässt mir und deinem Dad was übrig. Nicht, dass wir zum Schluss auswärts essen müssen.“ Mit einem Lächeln verschwand sie im Wohnzimmer.

Ich nahm die letzten Stufen bis zu meinem Zimmer. Es war Sonntagabend und bereits morgen war unser erster Ferientag. Die Aussicht auf ein erneutes Treffen mit Kevin war ein Grund, sich zu freuen. In die Ferien zu starten und mit dem besten Kumpel im Streit zu sein, war allerdings alles andere als

erfreulich. Ich öffnete die Tür zu meinem Zimmer und mein ganzer Körper reagierte mit einer heftigen Gänsehaut, als würde ich einen Kühlraum betreten. Ich drehte mich auf dem Absatz herum, lehnte mich über das Treppengeländer und rief, genervter und zickiger als ich es vorhatte.

„Mom! Mein Zimmer ist eine Gefriertruhe. Du hast vergessen das Fenster zu schließen!“

Sie kam aus dem Wohnzimmer, die Arme in die Seiten gestemmt.

„Das kann nicht sein. Ich war heute

noch gar nicht in deinem Zimmer!“

Sie sah mich verwundert an.

„Oh, dann habe ich das wohl selbst vermasselt. Sorry!“, antwortete ich kleinlaut. Ich ging zurück in mein Zimmer und schloss das Fenster. Konnte es wirklich sein, dass ich zum zweiten Mal vergessen hatte, es zu schließen? Ich drehte die Heizung auf Maximum. KLICKKLACK! Ich griff nach meinem Handy und schaute verblüfft, als ich sah, dass ich bereits vier neue WhatsApp-Nachrichten und eine SMS hatte. Wow, ich war so abwesend, dass ich nicht

einmal das mitbekommen hatte.

Nachricht 1

Nina: *Na dann wünsche ich dir viel spaß. Jetzt weiß ich auch, warum du so komisch rüber kamst. Hdl*

Nachricht 2

Nina: *wahhh ganz vergessen....ruf an wenn dein DATE vorbei iss. brauch alle infosJ*

Ich musste lachen. So ein neugieriges Etwas.

Nachricht 3

Marc: *Nina hat mir den kopf gewaschen. Mit der einladung bin ich*

wirklich zu weit gegangen. sry

Ich war kurz davor, mein Handy an die Wand zu werfen. Was lief in Marcs Kopf momentan schief? Er entschuldigte sich für die Aktion, mit der Facebook-Einladung und zehn Minuten später bringt er den nächsten Hammer, indem er mir nachspioniert.

Nachricht 4

Kevin: *Es war kurz aber schön dich wiederzusehen. Ich freue mich auf unser nächstes Treffen! Kevin*

Ich lächelte beim Lesen dieser Mitteilung über das gesamte Gesicht. Ich

las sie noch einmal ... und noch einmal ... und noch einmal. Erst dann ging ich zur Fünften und Letzten. Schon bevor ich den Absender sah, vermutete ich, dass diese SMS nur von Marc sein konnte. Umso überraschter war ich, als ich sah, dass sie nicht von ihm war.

Nachricht 5

Chris: *Es gibt Dinge oder Situationen im Leben, die drastische Maßnahmen erfordern, auch, wenn es für andere nicht erkennbar ist.*

War Chris in der Zwischenzeit unter die Philosophen gegangen? Und was

sollte ich bitte mit dieser dubiosen Nachricht anfangen? Langsam wurde mir das alles zu bunt. Ich konnte mir zwar nicht im Geringsten vorstellen, was die Zwei sich ausgedacht hatten, um aus dieser Nummer wieder herauszukommen. Aber ich war mir sicher, dass Marc jetzt Chris auf mich angesetzt hatte, um zwischen uns zu vermitteln. Erst benutzte er Nina und nun Chris. Für einen Moment war ich der Versuchung erlegen, ihn anzurufen. Aber in meiner momentanen Verfassung würde das Gespräch nur in einem

Monolog enden. Ich ließ es bleiben.

An diesem Wochenende hatte ich reichlich erlebt. Dinge, Aussagen und Geschehnisse, über die ich mir stundenlang Gedanken machen könnte. Ich fand, dass das alles ausreichend Input war. Ich schaltete mein Handy aus, lies mich bäuchlings aufs Bett fallen und knautschte mich in mein Kopfkissen. Bis zum Abendessen wollte ich nichts mehr hören. Auf der Seite liegend griff ich nach der Fernbedienung und stellte den Fernseher an. Ich fand einen Dokumentarfilm über Tiere in Afrika.

Meine Augen folgten zwar den Bildern, dennoch gelang es mir nicht so recht, abzuschalten. Bis vor wenigen Tagen war mein einziges Problem die Matheklausur und jetzt lag ich hier und verstand die Welt nicht mehr. Ich dachte an diesen plötzlichen Liebestaumel, in dem ich mich befand, seitdem Kevin in meiner Nähe war, an Marcs Verhalten und an Dalas Kommentare. Konnte es wirklich sein, dass eine Art *Verliebtsein* zu solch einem Chaos führt? Ich seufzte und zappte mit der Fernbedienung durch die einzelnen Programme. Von einem

Film zu einer Daily Soap landete ich schließlich bei einem Zeichentrickfilm.

„Maya, essen ist fertig!“

War es schon so spät? Ich sprang aus meinem Bett auf. Mein Zimmer ähnelte inzwischen einer Sauna. Ich ging ans Fenster, drehte die Heizung von Maximum auf drei und schaute auf die Straße. Draußen war es mittlerweile dunkel. Es war menschenleer, nur ein dunkler Jeep fuhr im Schrittempo an unserem Haus vorbei. Ich wandte mich um und lief nach unten in die Küche.

Mom hatte Frikadellen mit Erbsen

und Kartoffelbrei gemacht. Mein Lieblingsessen! Dad aß bereits. Er grinste mich mit vollem Mund spitzbübisch an.

„Ich hab gehört, dass du einen Riesen hunger hast, da hab ich lieber schon mal angefangen. Was ich hab, kannst du mir nicht mehr wegessen“, sagte er und schob sich eine übertrieben volle Gabel Püree in den Mund.

„Wenn du möchtest, bring ich dir gerne eine Schaufel aus dem Schuppen, da geht dann noch ein bisschen mehr drauf“, sagte ich ironisch.

Mom beobachtete uns schmunzelnd. Nachdem wir fertig waren, half ich Mom beim Abräumen und spülte gemeinsam mit ihr ab. Dad hatte sich bereits vor den Fernseher zurückgezogen.

„Bleibst du heute Abend zu Hause? Oder triffst du dich noch mit Nina, Marc und Chris?“, wollte Mom wissen.

Ich überlegte kurz, ob ich ihr von dem Streit mit Marc erzählen sollte, denn eigentlich konnte ich mit ihr über alles reden. Da ich aber das Lions auslassen müsste, wäre die ganze Story nicht mehr schlüssig oder

nachvollziehbar und so sagte ich nichts.

„Ich denke nicht. Ich werde über Facebook noch mit ihnen schreiben und dann ins Bett gehen.“

Als das gesamte Geschirr wieder blitzblank an seinem Platz stand und die Küche einem OP-Saal glich, sagte ich meinen Eltern gute Nacht und verzog mich in mein Zimmer.

Ich schaltete den Computer an, holte meine Kuscheldecke vom Bett und setzte mich mit angezogenen Beinen, in die Decke eingewickelt in den Sessel. Ich musste mich noch etwas an den

Schreibtisch heranziehen, damit ich an die Tastatur und Maus kam. Ich loggte mich bei Facebook ein. Seitdem ich Kevin nun als Freund gelistet hatte, war mir gar keine Zeit geblieben, mich in seinem Profil umzuschauen. Ich hatte einige neue Nachrichten. Sie waren alle von Nina. Oh Mist! Das hatte ich ja ganz vergessen. Nina war online, was auch sonst. Ich schrieb sie sofort an.

Maya: huhu ;D

Nina: da bist du ja. war schon total nervös. warum ist dein handy aus?

Maya: sry ich war total genervt als

ich heim kam -.-

Nina: :O du hast dich doch mit Kevin getroffen denke ich

Maya: ja hab ich ja auch. das war cool zumindest bis ich gemerkt habe das marc und chris mich beobachten

Nina: das iss jetzt nicht dein ernst oder?

Maya: leider doch ich wollte marc auch gleich zur rede stelle und bin zu ihm nach hause

Nina: spinnt der jetzt komplett? was hat er gesagt?

Maya: nichts, nur wirres zeugs. sag

mal hast du ihm erzählt, dass ich mich mit kevin treffe?

Nina: *O warum sollte ich*

Maya: *ka. ich frag mich nur wie er mich so schnell finden konnte*

Nina: *hmhhh gute frage, war vll eher zufall*

Maya: *kann sein...und dann hab ich noch eine ganz dolle sms von chris mom*

Nina: *kk*

Ich griff nach meinem Handy, um die Nachricht erneut abzufragen.

Maya: *er hat geschrieben*

Maya: es gibt dinge oder situationen im leben die drastische maßnahmen erfordern, auch wenn es für andere nicht erkennbar ist

Nina: lol.... was soll denn der scheiss. ich brech ja gleich zusammen

Maya: das hab ich mich auch gefragt

Nina: langsam habe ich das Gefühl da steckt doch mehr dahinter

Maya: was meinst du?

Nina: mal daran gedacht das marc sich in dich verknallt hat und eifersüchtig ist?

Maya: ey...deine fantasie hätte ich auch gerne, so ein Quatsch.... niemals

Nina: wenn du meinst...war nur so ne idee

Maya: naja deine ideen sind nicht immer der bringer :P

Nina: okay aber ich hoffe ihr regelt das wieder

Maya: na klar, aber erstmal bin ich sauer ^^

Nina: lol, mal gespannt wie lange;) jetzt zu den wirklich wichtigen sachen.....was war mit KEVIN ;D

Wir chatteten noch eine halbe

Ewigkeit so weiter. Ich erzählte ihr von meinem Treffen mit Kevin und wie doof ich mich wieder mal verhalten hatte.

Nina: *man das könnten coole herbstferien für dich werden. so ein mist das ich morgen erst mal für 1 Woche weg bin*

Maya: *stimmt du musste ja zu deiner Oma....das hatte ich total vergessen:(*

Nina: *egal mein laptop nehm ich mit...du musst mich auf jeden fall auf dem laufenden halten*

Maya: *wird gemacht;D*

Tolle Herbstferien? Na ja, für mich sah es nicht wirklich danach aus. Meine beste Freundin war nicht da, mit Marc hatte ich Streit, und wenn mit Kevin nichts Aufregendes passieren würde, könnten das durchaus die schlimmsten Ferien werden, die ich bisher hatte.

***Nina:** okay ich muss jetzt schluss machen....koffer fertig packen und so*

***Maya:** kk viel spaß. ich schau mich mal bei Kevin im Profil um, meld dich wenn du angekommen bist*

***Nina:** sicher doch..gn8 süße*

***Maya:** gn8*

Das Profil von Kevin war nicht ganz so spannend und aufschlussreich, wie ich es mir gewünscht hatte. Bis auf Dala und Konsorten kannte ich den Rest seiner gelisteten Freunde nicht. Fotos hatte er nur wenige hochgeladen und auch sonst konnte ich nichts Interessantes erfahren. Ich hatte noch kein Profil gesehen, das so leer war wie seins! Wäre er online gewesen, hätte ich ihn vielleicht sogar angeschrieben. Der Wecker zeigte mittlerweile 22:12 Uhr an. Ich schloss alle Programme, schaltete den Rechner aus und ging ins

Bett.

Selbst in meiner Traumwelt drehte sich alles um Kevin und Marc. Er war völlig unrealistisch. Immer wieder tauchten Fratzen mit glühenden und glitzernden Augen auf. Die Gesichter waren nicht zu erkennen, sie waren verschwommen, und ich war mir sicher, dass es niemand war, den ich im realen Leben kannte. Der Traum war chaotisch und zusammenhanglos, aber bei Weitem nicht so angsteinflößend wie der Letzte. Auch in dieser Nacht schlief ich nicht durch. Wenn auch nicht durch einen

Alptraum, erwachte ich trotzdem. Mein Wecker zeigte in leuchtenden roten Zahlen die 333. Ich warf mich auf die andere Seite und zog mir die Bettdecke über den Kopf. Der wirre Traum ging nahtlos weiter, so als hätte man nur mal kurz auf die Pausetaste gedrückt. Ich war froh, als ich durch Sonnenstrahlen, die auf meiner Nasenspitze tanzten, langsam in die Wirklichkeit geholt wurde.

Freund oder Feind

Nachdem ich ausgiebig geduscht und mich angezogen hatte, saß ich mit einer frischen Tasse Kaffee am Küchentisch und schaute aus dem Fenster. Meine Eltern gingen ihrer Arbeit nach, und ich genoss den ruhigen Montagmorgen. Es war Ende Oktober und draußen verloren die Bäume ihre Blätter, um sich so auf die kalte Jahreszeit einzustimmen. Das Laub tanzte in der Luft. In wiegenden und kreisenden Bewegungen fiel es schwerelos auf den Asphalt. Die

Sonnenstrahlen ließen den Reif auf ihnen wie tausend kleine Diamanten glitzern. Es war alles friedlich schön und es sah ganz danach aus, als würde das heute ein wunderschöner Herbsttag werden.

Bis auf die Tatsache, dass es abends viel zu früh dunkel wurde, mochte ich den Herbst. Er war der Vorbote des Winters. Und Winter bedeutete wiederum, dass Weihnachten in greifbare Nähe rückte. In meinem Kopfkino drehte sich alles um Christbäume, beleuchtete Fenster, strahlende Gesichter und Apfelkuchen

mit Zimt, als ich Marc unsere Auffahrt entlang kommen sah. Super! Er war genau derjenige, auf den ich gerade am wenigsten Lust hatte.

Es klingelte. Ich stelle meine Tasse auf dem Küchentisch ab und ging zur Tür, um ihm zu öffnen. Mit beiden Händen in den Jackentaschen stand Marc vor mir.

„Hallo Maya!“

„Hi!“, entgegnete ich ihm mit verschränkten Armen und schaute ihn grimmig an.

„Darf ich reinkommen?“, bat er mit

einem unsicheren Lächeln. „Es ist wirklich ziemlich kalt heute.“

Wenn ich ehrlich war, dachte ich kurz darüber nach, NEIN zu sagen, trat dann aber doch zur Seite und signalisierte ihm, dass er eintreten durfte. Wir standen uns im Flur gegenüber und keiner sagte etwas. Ich hatte ihm nichts zu erzählen, daher schwieg ich ihn weiter an.

„Ich denke, wir müssen uns mal unterhalten.“

Sein Blick war sanft, aber eingeschüchtert. Seine Mimik strahlte

etwas aus, was sich nicht deuten ließ.

Ich seufzte, verdrehte die Augen und blieb mit verschränkten Armen vor ihm stehen.

„Ich weiß ja nicht, wie es dir geht, aber ich konnte heute Nacht kein Auge zu machen.“

Fragend sah er mich an. Er wartete offenbar auf irgendeine Reaktion meinerseits.

Ich gab mir einen Ruck.

„Ich schlaf zwar schon seit zwei Tagen echt beschissen, aber ich kann dich beruhigen, das hat weniger was mit

dir zu tun, als mit den Träumen, die mich stressen“, erwiderte ich barsch.

Seine Haltung veränderte sich. Er schaute mich argwöhnisch an.

„Welche Träume?“

„Nichts, was mit dir zu tun hätte“, blaffte ich.

„Das mag ja sein, aber sag doch mal.“

Er musterte mich eindringlich, so als könne er die Antwort in meinem Gesicht lesen.

„Was willst du hören? Dass ich schlecht schlafe, weil wir uns streiten

und du mich permanent nervst?“

Ich spürte wieder Wut in mir aufsteigen.

„Nein, ich wüsste nicht, was das mit dunklen Gestalten, seltsamen Masken und leuchtenden Augen zu tun hat!“, giftete ich ihn weiter an.

Er nuschelte irgendetwas in den Kragen seiner Jacke, was ich nicht verstehen konnte.

„Was genau meinst du mit leuchtenden Augen?“, fragte er dann.

Er kam schon wieder vom Thema ab.

„Bist du jetzt hierhergekommen, um

meine Träume zu analysieren oder wolltest du auch noch etwas Wichtiges mit mir besprechen?“

Mechanisch ging er ein paar Schritte rückwärts und legt seine Hand auf die Türklinke.

„Nein! Ich komm am besten später noch einmal vorbei.“

Er drehte sich um, öffnete die Tür und ließ mich einfach stehen. Ich stand einen Augenblick wie angewurzelt da. Was würde dieser Kerl sich noch alles rausnehmen? Sprachlos und überrascht schaute ich auf die geschlossene Tür. Ich

überlegte einen Moment, dann schlüpfte ich in meine Schuhe, schnappte mir meine Jacke, den Hausschlüssel und eilte ihm hinterher. Ich war kurz davor durchzudrehen. Marc brachte es neuerdings andauernd fertig, mich zur Weißglut zu bringen. Ich rannte auf die Straße, mit dem Blick nach rechts und links. Doch er war nirgends zu sehen. Wie konnte das sein? Vielleicht ist er gerannt? Ich überlegte, wohin er gegangen sein könnte und wetzte die Straße entlang Richtung Bridge Avenue. Aber weit und breit keine Spur von ihm.

Ihn zu Hause zur Rede zu stellen, kam nicht in Frage. Ich wollte nicht, dass seine Eltern etwas mitbekamen. Davon abgesehen wusste ich gar nicht, ob er überhaupt dort war. Ihn weiterhin zu suchen, erschien mir zwecklos. Ich nahm mein Handy und wählte seine Nummer, doch er ging nicht ran! Wütend stapfte ich mit den Füßen auf und steckte mein Handy wieder weg.

In Gedanken versunken, lief ich in Richtung Park. Es war nicht der schlechteste Ort für einen kleinen Herbstspaziergang. Ich folgte dem Weg

kreuz und quer durch die Anlage, verließ ihn dann auf der Nordseite und bummelte weiter die Hauptstraße entlang, bis mir völlig unerwartet der weiße Mustang von Chris ins Auge fiel. Er stand abseits in einer kleinen Seitenstraße. Wo Chris war, war Marc vermutlich auch nicht weit. Ich bog in die Gasse ein und sah mich um. Bis auf ein paar Hintereingänge irgendwelcher Geschäfte und Mülltonnen gab es hier nichts. Ich ging zu dem Mustang und schaute durch die Seitenscheibe. Das Auto war leer. Was hatte Chris in dieser Gegend zu

suchen? Ich lief noch ein Stückchen weiter, als ich plötzlich Stimmen hörte. Sie kamen aus einer noch schmaleren Quergasse.

Mit leisen Schritten näherte ich mich und lunte um die Ecke. Was ich dort sah, konnte ich kaum glauben. In der kleinen Gasse standen Chris und Marc sowie Kevin, Dala und die anderen. Ich zog meinen Kopf schnell zurück und stellte mich mit dem Rücken an die Wand. Für einen Augenblick hörte ich sogar auf, zu atmen. Hatten sie mich gesehen? Ich verkrampfte mich

regelrecht und rechnete damit, dass gleich einer von ihnen um die Ecke bog. Ich entspannte mich erst, als sie unbeirrt weiter redeten. Keiner schien mich bemerkt zu haben. Was hatte das jetzt wieder zu bedeuten? Um das herauszubekommen, versuchte ich zu verstehen, worüber sie sich unterhielten. Ich drückte mich fest an die Wand und tastete mich, soweit es mir möglich war, ohne Gefahr zu laufen entdeckt zu werden, bis an die äußerste Ecke.

Egal, wie sehr ich mich anstrengte, es gelang mir nur, Wortfetzen

aufzuschnappen, die zusammenhanglos keinen Sinn ergaben. Als ich das Gefühl hatte, dass das Gespräch gleich beendet würde, zog ich es vor, mich schnellstens aus dem Staub zu machen. Mit zügigen, aber leisen Schritten lief ich die Gasse entlang, an Chris' Auto vorbei und stand gleich darauf wieder auf der Hauptstraße. Da ich niemanden von ihnen über den Weg laufen wollte, rannte ich auf dem schnellsten Weg nach Hause.

Ich hatte gerade die Tür hinter mir geschlossen, mich mit dem Rücken

dagegen gelehnt und versuchte langsam wieder Luft zu bekommen, als es plötzlich an der Haustür klingelte. Noch völlig außer Atem öffnete ich die Tür und sah Marc vor mir stehen. Ich schaute ihn mit großen, überraschten Augen an. Hatte er mich doch gesehen? Ich schluckte meinen Schreck herunter.

„Hey! Entschuldige, dass ich vorhin einfach so verschwunden bin, aber ich hatte noch etwas Dringendes zu erledigen“, erklärte er, mit leicht hochgezogenen Augenbrauen und seinem typischen Dackelblick.

Etwas Wichtiges zu erledigen?
Warum sagte er mir nicht, dass er die
anderen eben getroffen hatte? Ich holte
tief Luft, bemüht, nicht sofort
loszuschreien.

„Keine Ahnung, was du jetzt gleich
wieder für ein Ding abziehst, für das du
dich dann fünf Minuten später
entschuldigen wirst, aber eins kann ich
dir mit Sicherheit sagen, wenn du nicht
bald ein paar Erklärungen für mich hast,
schwöre ich dir, dass ich dir keine
Gelegenheit mehr dazugeben werde, mir
auch nur irgendetwas zu erklären. Dein

Verhalten ist nämlich mehr als nur merkwürdig!“

„Wenn du mich hineinbittest, verspreche ich dir, das eine oder andere aufzuklären.“

Ich schaute ihn skeptisch an.

„Na, da bin ich aber mal gespannt!“, sagte ich schließlich und ließ ihn rein.

Diesmal ging ich gleich die Treppenstufen hinauf. Marc folgte mir. In meinem Zimmer setzte ich mich im Schneidersitz auf mein Bett und deutete mit dem Finger auf den kleinen Sessel vor meinem Schreibtisch. Marc zog

seine Jacke aus, schmiss sie auf den Boden und ließ sich auf den Stuhl fallen.

„Okay, bevor du allerdings anfängst, mich mit Fragen zu durchlöchern, will ich dir noch mal sagen, dass du vielleicht Antworten bekommst, die du so nicht hören möchtest. Nur, wenn dir das tatsächlich klar ist, sollten wir dieses Gespräch weiterführen.“

War ihm überhaupt bewusst, wie stark er mein Nervenkostüm bereits beansprucht hatte?

„Ich möchte auch nicht, dass du mir nachspionierst und du machst es

trotzdem, also werde ich mit den Antworten klarkommen“, erwiderte ich gereizt.

„Abgesehen davon werde ich dir ebenso die eine oder andere Frage stellen.“

Er fing aufs Neue an, mich zu nerven.

„ICH werde keine Schwierigkeiten haben, deine Fragen zu beantworten.“

„Es geht nicht darum, ob du ein Problem hast, meine Fragen zu beantworten, viel wichtiger ist die Quintessenz, die du aus deiner eigenen Antwort ziehen wirst.“

Das war schon wieder völlig wirres Zeug, was er da von sich gab. Ich versuchte, es zu übergehen.

„Dann erkläre mir doch als Erstes, warum du und Chris, Kevin vor dem Lions nicht helfen wolltet?“

„Weil ich wusste, dass er nicht eine Sekunde in Gefahr war!“

„Und woher wusstest du das so genau? Bist du Hellseher oder was?“

„So würden das *Nosteme* nennen, ja!“

Mit unverändert ernsthafter Miene schaute er mich an. Hatte er mir eben

nicht zugehört?

„Ich weiß nicht, ob du mich richtig verstanden hast, aber ich fragte eigentlich, ob du Hellseher bist, was im Grunde genommen ironisch gemeint war. Und außerdem was heißt *Nosteme*?“

Marc atmete einmal tief durch.

„Ja, ich habe dich richtig verstanden und *Nosteme* bedeutet **N**ormal **s**terbliche **M**enschen.“

Moment mal! In welchem Film befand ich mich denn gerade? War ich vielleicht eingeschlafen, ohne es zu bemerken? Spielten mir meine Ohren

einen Streich? Völlig verwirrt stützte ich meinen Kopf in die Hände und rieb mir ganz feste die Augen.

„Hab ich doch gesagt, Antworten, die du nicht hören möchtest!“

Marc saß relaxt zurückgelehnt in dem Sessel und beobachtete mich mit aufmerksamen Augen. Da ich offensichtlich nicht eingeschlafen war, konnte es sich hierbei nur um einen lausigen Scherz handeln. Ich war kurz davor, ihn rauszuschmeißen, entschied mich dann aber mitzuspielen - zumindest fürs Erste. Ich wollte sehen, wie weit er

bei diesem Spiel gehen würde.

„Warum hast du Kevins Facebook-Einladung abgelehnt?“

„Weil ich nicht wollte, dass du ihm zu nahe kommst. Ich dachte außerdem, du hättest sie noch gar nicht gesehen.“

Das klang zur Abwechslung halbwegs plausibel. Es hätte ja sein können, dass ich die Einladung noch nicht gesehen hatte. Er konnte nicht wissen, dass ich Kevin nur *zappeln* lassen wollte.

Ich wollte ihm gerade die nächste Frage stellen, als mir seine Bemerkung

über das Hellsehen einfiel. Jetzt hatte ich ihn!

„Wieso davon ausgehen? Ich denke, du hast so was wie hellseherische Fähigkeiten? Hättest du da nicht *sehen* müssen, dass ich bereits von der Einladung wusste?“

Ich grinste ihn selbstsicher an.

„Nein, bei dir klappt das nicht!“, erwiderte er völlig unbeeindruckt.

„Und warum nicht? Bin ich etwas Besonderes?“, fragte ich betont sarkastisch. Ich versuchte, ihn mit allen Mitteln aus der Reserve zu locken. Er

konnte dieses Spiel ja nicht ewig durchhalten.

„Hm, das ist eine schwere Frage. Du bist mit Sicherheit für viele etwas Besonderes. Was aber die Fähigkeiten betrifft, nicht wirklich. Du wurdest nur mit einem Schutzzauber belegt!“

Ich musste schlucken. Marc gingen wahrhaftig nicht die Ideen aus, er hatte eine blühende Fantasie. Ich bemühte mich, ruhig zu bleiben.

„Ah ja, ein Schutzzauber was sonst ...“, murmelte ich. „Warum habt ihr mich dann verfolgt? Ich meine, wenn ich

doch eh mit einem Schutzzauber belegt bin?“ Über meine Schlagfertigkeit war ich selbst überrascht.

„Schutzzauber können brechen. Außerdem hat genau dieser dafür gesorgt, dass Kevins Aufmerksamkeit auf dich gezogen wurde.“

Ich fiel aus allen Wolken. Ja, klar, was sonst. Wäre ja auch überirdisch, wenn ein Junge nur mal so an mir Interesse hätte. Nein, da muss natürlich erst ein Schutzzauber auf mich gelegt werden! Es gelang mir kaum noch, dieses Spiel mitzuspielen. Ich versuchte,

mich zusammenzureißen, was mir große Mühe bereitete.

„Und warum habt ihr euch vorhin in einer kleinen, abgeschiedenen Gasse getroffen? Ich meine, es waren alle da. In der Regel spricht ihr kein einziges Wort miteinander. Ihr kennt euch eigentlich noch nicht einmal.“

Jetzt sah ich zum ersten Mal eine Reaktion in Marcs Gesicht. Er sah überrascht aus, wenn auch nur für den Bruchteil einer Sekunde.

„Ich wollte ihnen allen nur sagen, dass sie dich in Ruhe lassen sollen.“

Aber woher weißt du das?“, fragte er dann wieder gefasst.

„Na ja, das liegt bestimmt an meinen hellseherischen Fähigkeiten!“, antwortete ich mit einem unverkennbaren Unterton.

So langsam ergab das, was Nina zu mir gesagt hatte, immer mehr Sinn. Abgesehen davon, dass Marc ein Märchen inszenierte, sah es ganz danach aus, als ob er wirklich eifersüchtig war. Nicht, dass er sich in mich verliebt hatte, eher die Angst, seinen Platz als *besten* Freund zu verlieren.

„Und du siehst also deine Bestimmung darin, mich vor Kevin zu beschützen? Was ist, wenn ich das gar nicht will, weil ich ihn toll finde und mir wünsche, seine Freundin zu sein?“

„Ich denke, du kannst das nicht richtig einschätzen. Dafür kennst du ihn und alle weiteren Umstände zu wenig.“

Diese Arroganz und Selbstsicherheit in seinen Antworten brachte mich fast um den Verstand. „Willst du mich eigentlich komplett verschaukeln? Du kennst ihn also besser?“ Meine Stimme wurde lauter.

„Er ist böseartig.“

Mein Geduldsfaden riss endgültig. Ich konnte meinen Zorn nicht mehr zurückhalten. Hielt er mich tatsächlich für so blöd? Wie kommt er überhaupt darauf, so einen Mist zu erzählen und zu glauben, ich würde das einfach so schlucken. Eigentlich dachte ich immer, ich würde Marc kennen. Wenn er wirklich, wie Nina sagte, eifersüchtig war, war das definitiv nicht der richtige Weg, um es mir mitzuteilen. Ich überlegte kurz und beschloss dann, diesem Blödsinn ein Ende zu setzen.

„Okay Marc! Ich denke, das war's. Keine Ahnung, welche Drogen du dir einschmeißt, aber ich werde hier das Handtuch werfen.“

„So einfach ist das nicht“, erwiderte er in einem extrem ruhigen Ton.

„Ich zeig dir, wie einfach das ist.“

Ich sprang von meinem Bett auf und schaute ihn wütend an. Meine Arme hingen steif an meinem Körper herunter; meine Hände hatte ich zu Fäusten geballt.

„Du weißt, wo die Tür ist und ich will, dass du diese jetzt von AUSSEN

schließt.“ Meine Stimme bebte und ich zitterte.

Bevor ich noch etwas sagen konnte, erhob sich Marc und kam langsam auf mich zu. Seine Augen waren klein und er schaute mich seltsam an. Ein kurzer Schauer lief mir quer über den Rücken. Er packte mich mit beiden Händen an den Schultern, nuschelte irgendetwas und drückte mich rücklings an die Wand. Mit den Armen an meinem Körper geklemmt, stand ich wie gelähmt da. Ich wollte ihn anschreien, aber er legt mir seine Hand auf den Mund. Seine Augen

funkelten und obwohl er meine Arme nicht mehr fixierte, konnte ich sie nicht bewegen. Es fühlte sich an, als wäre ich mit der Wand verschmolzen. Ich bekam Angst. Unerwartet veränderte sich der Ausdruck in seinem Gesicht und er sah mich traurig an. Er wandte den Blick kurz zum Boden, dann schaute er mich wieder an.

„Es tut mir leid. Aber bevor ich gehe, habe ich noch ein paar Fragen an dich.“

Ich konnte mich weiterhin nicht bewegen und meine Stimme war auch

nicht da, wo sie hingehörte. Mit weit aufgerissenen Augen starrte ich ihn an.

„Ich möchte, dass du versuchst, all diese Fragen zu beantworten. Nicht jetzt, jedoch in nächster Zeit. Ich möchte, dass du zur Not nach den Antworten suchst.“

Er blickte mir tief in die Augen. Dann begann er, seine Fragen herunterzuleiern.

„Warum konnte Kevin an seinem ersten Schultag so sicher sein, dass der Kugelschreiber dir gehört? Warum wirst du seit Freitagabend immer wieder von Kopfschmerzen und Übelkeit geplagt?

Warum hast du seit ein paar Tagen seltsame Träume? Warum wachst du nachts um 3:33 Uhr auf?“

Marc schaute mich nun mit einem wahrhaft traurigen Blick an. Diese ganze Situation konnte nicht wahr sein. Er war mein bester Freund. Wieso machte er mir solche Angst, fasste mich so grob an? Was ging hier nur vor? Ich spürte, wie mir Tränen in die Augen schossen. Das alles war jetzt nun wirklich zu viel. Ich hatte das Gefühl, den Boden unter meinen Füßen zu verlieren. Tränen kullerten mir über die Wangen. Marc

nahm seine Hand und wischte sie mir sanft weg. Wenn ich in der Lage gewesen wäre, hätte ich meinen Kopf weggezogen, um seiner Berührung zu entgehen, aber ich hatte immer noch keine Kontrolle über meinen Körper.

„Die wichtigste Frage aber überhaupt ist: Vertraust du mir?“

Ihm vertrauen? Das war nicht die wichtigste, sondern die dämlichste Frage, betrachtete man die Situation, in der ich mich gerade befand. Ich stand an die Wand gepresst, bewegungsunfähig, voller Panik und mein angeblich bester

Freund verhielt sich wie ein Serienkiller. Das Wort *Vertrauen* wäre da so ziemlich das Letzte, was mir in den Sinn kommen würde. Marc sprach erneut etwas Unverständliches vor sich hin. Blitzartig spürte ich, wie mir ganz warm wurde und sich eine Art Taubheitsgefühl von innen heraus in meinem gesamten Körper breitmachte. Ich versuchte, mit aller Kraft dagegen anzukämpfen.

‘*Jetzt bloß nicht ohnmächtig werden*‘, ermahnte ich mich. Meine Augen wurden schwer und ich nahm

alles nur noch verschwommen wahr. So sehr ich mich auch anstrengte, ich wusste, dass ich diesen Kampf nicht gewinnen konnte. Es war nur eine Frage der Zeit, wann ich das Bewusstsein verlieren würde, dessen war ich mir sicher.

Die Entscheidung

Rot leuchtende Augäpfel, dunkle Gestalten und Marc mit schmerzverzerrtem Gesicht, in der Luft schwebend. Ich riss die Augen auf. Wie so oft in den vergangenen Tagen brauchte ich auch diesmal einen Moment, um zu realisieren, wo ich war. Ich lag vollkommen angezogen in meinem Bett, aber unter der Bettdecke. Ich schaute mich nervös im Zimmer um. Keiner außer mir war hier. Angestrengt überlegte ich, was das Letzte war, an

das ich mich erinnern konnte. Alles kam mir so verschwommen, so unwirklich vor. Ich setzte mich auf, fuhr mir mit beiden Händen durch die feuchten Haare und spürte ein Stechen in meiner Schulter. Vorsichtig stand ich auf. Es fiel mir schwer, zwischen Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden. Hatte das Szenarium mit Marc gestern stattgefunden, oder nicht? Völlig benommen und wacklig auf den Beinen, ging ich zu meinem Schreibtisch und ließ mich in den Sessel gleiten. Ich war total fertig, als hätte ich einen Marathon hinter

mir. Meine rechte Schulter tat höllisch weh. Mit beiden Ellenbogen auf der Tischplatte und meinen Kopf in die Hände gestützt, saß ich da, als mein Blick auf einen Zettel fiel:

Es war kein Traum. Suche nach den Antworten und melde dich dann bei mir! Marc

Ich las die Sätze mehrere Male, nahm den Zettel, zerknüllte ihn und warf ihn in den Mülleimer. Mein Wecker zeigte 16:53 Uhr. Ich hatte etliche Stunden am Stück geschlafen. Ich taumelte ins Bad, um mir mein Gesicht

mit kaltem Wasser zu waschen. Als ich so dastand, mit beiden Armen auf dem Waschbecken abgestützt und in den Spiegel sah, fragte ich mich immer und immer wieder, was hier vorging. Meine momentane Stimmungslage konnte ich nicht einordnen. War ich sauer, wütend, enttäuscht, ängstlich oder einfach nur durcheinander? Hatte Marc mich wirklich mit voller Wucht an die Wand gedrückt? Das würde zwar den Schmerzen in meiner Schulter erklären, war aber dennoch unrealistisch. Bei dem Gedanken spürte ich Wut und Trauer in

mir aufstiegen. Ich spritzte mir erneut etwas kaltes Wasser ins Gesicht und trocknete mich mit einem kleinen Gästehandtuch ab. Als ich aus dem Bad kam, ging ich hinunter. Mom stand am Herd und rührte kräftig in einem Kochtopf.

„Hallo Schatz, da bist du ja. Hast du gut geschlafen?“ Sie lächelte mich an.

„Hi Mom! Warst du vorhin bei mir im Zimmer?“

Ich wollte wissen, ob sie Marc noch begegnet war.

„Ja, als du auf mein Rufen nicht

reagiert hast, wollte ich sehen, ob du überhaupt zu Hause bist. Aber du lagst zusammengerollt wie ein Baby in deinem Bett. Wenn du diesen Rhythmus beibehältst, verschläfst du noch die ganzen Ferien. Komm her! Probiere mal die Sauce.“

Sie hielt mir den Holzkochlöffel entgegen. Anscheinend war Marc schon weg, als Mom nach Hause kam. Ich ging auf sie zu und leckte den Löffel ab.

„Hm, wie immer superlecker.“

„Dein Dad hat das Abendessen für heute schon abgesagt. Er hat etwas

länger im Büro zu tun. Aber du bist doch da oder habe ich diese Unmengen für mich gekocht?“ Sie blickte mich mit großen Augen, hoffnungsvoll an.

„Ich bin auf jeden Fall zum Essen da. Ich kann doch nicht zulassen, dass du die ganzen Kalorien alleine vertilgst“, antwortete ich bemüht witzig.

Als würde sie spüren, dass es mir nicht gut ging, kam sie auf mich zu, nahm mich in den Arm und drückte mich fest an sich. Wenn sie nur die leiseste Ahnung gehabt hätte, wie sehr ich genau diese Zärtlichkeit gerade nötig hatte. Ich

fühlte, wie Tränen in meine Augen schossen. Auf gar keinen Fall wollte ich, dass Mom das bemerkte. Ich löste mich aus ihrer Umarmung und drehte mich schnell weg, damit sie meine glasigen Augen nicht sehen konnte.

„Hab dich lieb, Mom! Ruf mich einfach, wenn das Essen fertig ist“, rief ich ihr gekünstelt fröhlich zu. Ich spürte mein Schluchzen im Hals. In meinem Zimmer ließ ich mich auf mein Bett fallen und starrte ins Leere. Tränen liefen mir an den Schläfen hinunter.

‘Reiß dich zusammen! Alles halb so

schlimm‘, versuchte ich mir einzureden. Ich stand auf und dachte darüber nach, ob mir mein Gedächtnis einen Streich spielte. Hatte ich den Vorfall mit Marc eventuell furchtbarer in Erinnerung, als er in Wirklichkeit war? Interpretierte ich in diese ganze Sache womöglich viel zu viel hinein, weil ein solches Verhalten für ihn komplett untypisch war? Der beste Weg, einen klaren Kopf zu bekommen, war eine Dusche. Ich überlegte nicht lange und ging über den Flur ins Bad.

Etwa zwanzig Minuten später stand

ich, mit einem braunen Frotteehandtuch umwickelt, in meinem Zimmer und stierte aus dem Fenster. Ich war zu dem Entschluss gekommen, dass der Vorabend genauso abgelaufen war, wie ich ihn in Erinnerung hatte. Ich konnte keine Entschuldigung oder Erklärung für Marcs Benehmen finden wusste aber, dass ich in irgendeiner Weise reagieren musste. Ich stand reglos da, als ich aus weiter Ferne die Stimme meiner Mom wahrnahm. Das konnte nur bedeuten, dass das Essen fertig war. Rasch wickelte ich mich aus dem Handtuch,

schlüpfte in einen meiner Jogginganzüge und band meine nassen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen.

Das Abendessen verlief still. Mom war in einen Artikel, an dem sie momentan schrieb, vertieft und ich versuchte mir in Gedanken einen Plan zurechtzulegen, wie ich am besten mit Marc umgehen wollte.

Kurz darauf saß ich in dem Sessel vor meinem Rechner. Nina wollte ich mit dem Thema vorerst nicht belasten. Ich hatte mir vorgenommen, alleine, systematisch an die Sache heranzugehen.

Als Erstes nahm ich mir einen Block und einen Stift aus der Schublade und begann die Fragen von Marc aufzuschreiben. Er wollte Antworten; ich würde ihm sie liefern. Als ich mir alles notiert hatte, musste ich lachen. Eigentlich war es unsinnig von mir, überhaupt darauf einzugehen. Je mehr ich darüber nachdachte, desto dümmer kam ich mir vor. Ich stand auf, setzte mich auf die Fensterbank und lehnte meinen Kopf gegen die Scheibe. Zwei Fragen stellte ich mir immer und immer wieder: Warum konnte ich mich gestern nicht

wehren beziehungsweise bewegen und warum wurde ich ohnmächtig? Erschrocken fuhr ich zusammen, als mein Handy klingelte. Na spitze Maya, jetzt kriegst du schon einen Herzinfarkt, wenn dein Handy einen Laut von sich gibt! Ich ließ mich von der Fensterbank gleiten, um mein Handy vom Schreibtisch zu holen. Ich schaute auf das Display. Es war Nina. Sie hätte sich wirklich keinen besseren Zeitpunkt aussuchen können, um mich anzurufen. Ein belangloses Gespräch zwischen Freundinnen war genau das, was ich

jetzt gebrauchen konnte. Während unseres Telefonats verlor ich kein einziges Wort über den letzten Vorfall, denn Nina war eine willkommene Abwechslung.

Wir plauderten mindestens eine Stunde. Sie erzählte mir von den süßen Typen und den langweiligen Abenden bei ihrer Oma. Als wir schlussendlich auflegten, fühlte ich mich schon um einiges besser. Die Lust, mich mit irgendwelchen dubiosen Dingen auseinanderzusetzen, war mir gründlich vergangen. Ich schaltete meinen PC und

mein Handy aus. Ich hatte beschlossen, mich seit langer Zeit wieder einmal einem Buch zu widmen. Als ich eines meiner bereits leicht verstaubten Bücher aus dem Regal über meinem Nachttisch nahm, war ich noch nicht sicher, ob es mir tatsächlich gelingen würde, mich selbst auszutricksen. Ich machte es mir trotzdem auf dem Bett gemütlich und schlug das Buch auf. Es war ein Psychothriller über einen Serienkiller, soviel konnte ich dem Kurztext auf der Rückseite entnehmen. Der Titel *„Das Blut der (Un)schuldigen“* sprach mich

auf den ersten Blick an. Dad hatte es mir vor einigen Wochen geschenkt. Es gab keinen besonderen Grund. Als bekennender Bücherwurm machte er sich mit dem Verschenken von Büchern selbst eine kleine Freude. Ich übersprang den Prolog und begann mit dem ersten Kapitel. Wie erhofft, befand ich mich bereits nach den ersten Seiten in einer anderen Welt. Meine Gedanken gehörten nur noch der Anthropologin, die eine Leiche nach der anderen auf ihrem Metalltisch liegen hatte. Ab Seite 68 gelang es mir nur noch schwer, die

geschwärzten Buchstaben auf dem weißen Untergrund zu entziffern. Die einzelnen Worte verschwammen ineinander und meine Augenlider wurden immer träger.

Bis auf die Tatsache, dass ich auch diesmal wieder um Punkt 3:33 Uhr auf die Uhr schaute, verlief die Nacht ruhig und ich schlief unerwartet gut.

Als die Sonne ein regelrechtes Lichterspiel in meinem Zimmer veranstaltete, stand ich auf. Das Buch, welches mir gestern die Abendstunden versüßt hatte, lag aufgeklappt auf

meinem Nachtschisch und ich entschied, es genau dort liegen zu lassen. Ich streifte mir meinen Bademantel über und setzte mich erst mal in den Sessel an meinem Schreibtisch. Meine Beine zog ich an, umarmte sie mit meinen Armen und legte mein Kinn auf die Knie. Mein Blick fiel auf den Zettel mit den beschränkten Fragen, die ich mir am Vorabend notiert hatte. Ich schob ihn zur Seite und verordnete mir selbst erst mal einen frischen Kaffee. In der Küche wurde meine Aufmerksamkeit auf einen Stück Papier gelenkt, das Mom mit Magneten

am Kühlschrank befestigt hatte.

Guten Morgen Schatz,

sei doch bitte so lieb und geh heute für mich einkaufen. Muss für einen Artikel recherchieren und werde es heute nicht schaffen. Nimm die Karte fürs Bezahlen dort findest du auch den Einkaufszettel, du weißt ja, wo sie liegt.

Ich hab dich lieb!

Mom

Somit war die Frage, was ich heute als Erstes machen würde geklärt. Ich ging zurück in mein Zimmer, um mir etwas anzuziehen. Ich wollte den

Einkauf gleich erledigen. Dann holte ich die Karte sowie die Einkaufsliste aus Moms Schreibtisch und macht mich auf den Weg. Der Supermarkt war nicht weit entfernt und gut zu Fuß zu erreichen. Das Wetter war sonnig, aber eisig. Viele bekannte Gesichter begegneten mir, was völlig normal war für so einen kleinen Ort wie Walls. Hier kannte jeder jeden und über diejenigen, die man nicht kannte, gab es Geschichten zu erzählen. Ich grüßte immer freundlich, in der Hoffnung, dass mich keiner in ein Gespräch verwickeln würde. An der

Kasse im Supermarkt war die Hölle los, was mitunter auch daran lag, dass es die Kassiererin nicht besonders eilig hatte. Ich versuchte während der ganzen Wartezeit, nicht zu intensiv an Marc zu denken. Nachdem ich endlich meinen Einkauf bezahlen durfte und den Supermarkt verlassen hatte, schlenderte ich die Straße mitsamt den Einkaufstüten entlang. Mir ging es ähnlich wie der Kassiererin, ich hatte es auch nicht sonderlich eilig.

Irgendwann war ich zu Hause und verstaute den Einkauf. Nach getaner

Arbeit setzte ich mich vor meinen Rechner und surfte im Netz. Bei Facebook schaute ich nur ganz kurz hinein, um zu sehen, ob Nina online war. Da sie es nicht war, hinterließ ich ihr eine Nachricht und tingelte danach weiter im Web herum. Ich vertrieb mir die Zeit mit kostenlosen Spielen und löste verschiedene Sudokurätsel. Als mir das dann alles zu öde wurde, nahm ich mir noch einmal den Zettel mit Marcs Fragen vor und schrieb die passenden Antworten dazu. Ich konnte nicht so tun, als wäre nichts passiert.

Den ganzen Tag hatte ich versucht, mich irgendwie abzulenken und doch gingen meine Gedanken immer wieder zu Marc und seinem Verhalten.

Im Grunde war alles glasklar. Die Vorfälle der letzten Tage ließen, nüchtern betrachtet, nur eine einzige Schlussfolgerung zu. Es war schlichtweg zu viel vorgefallen. Kevin war ein netter Typ, an dem ich wirklich interessiert war. Nina hatte wohl recht mit ihrer Vermutung. Marc schien eifersüchtig zu sein. Er war sogar so eifersüchtig, dass er die fantastischsten Geschichten

erfand, um mich von Kevin fernzuhalten. Vor noch einem Jahr hätte das Glücksgefühle in mir ausgelöst. Jetzt aber war ich einfach nur enttäuscht. Marc kannte mich so gut, dass er wissen musste, dass ich ihm das nicht im Entferntesten abnahm, was er versuchte hatte, mir zu erzählen. Ich war ein realistischer Mensch, was jeder wusste, der mich länger als fünf Wochen kannte. Auch seine lächerlichen Fragen konnte ich ihm alle beantwortet. Mein Magen knurrte leise vor sich hin.

Ein paar Minuten später stand ich an

die Küchentheke gelehnt, aß einen Toast und blickte aus dem Fenster. Egal, wie oft ich es noch drehen und wenden würde, mein Entschluss stand fest und ich musste es Marc jetzt mitteilen. Ich nahm mein Handy und schaute auf das Display. Die Zeit war wie im Flug vergangen! Es war bereits 17:16 Uhr. Ich schrieb meiner Mom eine Notiz, in der ich ihr mitteilte, dass ich heute Abend etwas später nach Hause kommen würde, und heftete sie ebenfalls an den Kühlschrank. Anschließend holte ich meine Jacke sowie den Zettel mit den

Fragen aus meinem Zimmer, schlüpfte in meine Schuhe, nahm meinen Schlüssel und verließ das Haus. Ich wählte Marcs Nummer. Direkt nach dem ersten Klingeln hörte ich seine Stimme.

„Hallo Maya. Das ging ja schneller als erwartet!“, sagte er in seinem üblich, freundlichen Ton.

„Können wir uns treffen? Ich muss mit dir reden!“, antwortete ich eisig.

„Klar! Hast Du die Antworten etwa schon?“

„Ich kann dir nicht sagen, ob ich DIE Antworten habe, aber ich habe

Antworten. Und um eines klarzustellen, wenn du noch einmal versuchst, mir solche Angst wie gestern einzujagen, garantiere ich für nichts!“

„Das lag nicht in meiner Absicht und es tut mir wirklich leid.“ Es klang ehrlich. „Ich bin daheim, komm doch einfach vorbei.“

„Entschuldige, aber nach gestern Abend würde ich mich gerne mit dir im Charlies treffen.“

Man konnte ihn regelrecht schlucken hören. Warum war er darüber so verwundert? Warum verstand er nicht,

dass ich mich lieber in der Öffentlichkeit mit ihm treffe wollte, als bei ihm zu Hause.

„Ja, okay. Ich bin sofort da“, sagte er ziemlich geknickt.

„Alles klar! Bis gleich.“

Ich legte auf und lief etwas schneller. Ich wollte vor Marc dort sein. Als ich die Hauptstraße entlang eilte, zweifelte ich an meiner Entscheidung. Ich wusste, dass es nicht leicht werden würde, Marc diese mitzuteilen. Bei Charlies angekommen, sah ich Marc an einen der Nischentische sitzen. Ich hielt

kurz inne und beobachtete ihn durch die Scheibe. Er saß dort mit hängendem Kopf. Seine Tasse mit beiden Händen fest umschlungen. Er sah nicht sonderlich glücklich aus. Ich gab mir einen Ruck und betrat das Charlies. Bei Rosi, der Kellnerin, bestellte ich mir meinen üblichen Café Latte. Marc hatte mich noch nicht bemerkt, denn er saß weiterhin völlig abwesend an seinem Platz. Ich lief zu ihm und blieb an der Tischkante stehen. Er hob seinen Kopf. Das Lächeln auf seinem Gesicht war unsicher.

„Hallo Maya!“ Er stand auf und es sah so aus, als wollte er mich umarmen. Mit den Händen in der Jackentasche und versteineter Miene trat ich einen Schritt zurück. Er sah mich schockiert an. Dann setzte er sich wieder und ließ sein Kinn auf die Brust sinken. Ich griff in die Innentasche meiner Jacke, holte den Zettel mit den Fragen heraus, knallte sie ihm auf den Tisch.

„Hier sind meine Antworten.“

Ich setzte mich auf die Bank ihm gegenüber.

„Du wolltest mit mir sprechen?“,

sagte er so leise, dass ich es kaum hören konnte.

„Wie wäre es, wenn du dir erst meine Antworten durchliest?“

Wortlos, ohne seinen Blick zu heben, faltete er den Zettel auseinander und begann zu lesen. In der Zwischenzeit kam Rosi mit meinem Café Latte und stellte ihn auf den Tisch. Ich nahm einen Schluck, während ich Marcs Gesicht beobachtete. Er las mit ausdrucksloser Miene.

1. Warum, konnte Kevin an seinem ersten Schultag so sicher sein, dass es

dein Kugelschreiber war?

*er hat gesehen, wie er mir
runterfiel!*

*2. Warum wirst du seit
Freitagabend immer wieder von
Kopfschmerzen und Übelkeit geplagt?
vielleicht ist eine Grippe im
Anmarsch oder es hat was mit dem
Wetter zu tun!*

*3. Warum hast du seit ein paar
Tagen seltsame Träume?
weil du mich zur Weißglut bringt
und ich Streitereien grundsätzlich
nicht verkrafte. Sie beschäftigen mich*

und solche Sachen verarbeite ich in Träumen.

4. Warum wachst du nachts um 3:33 Uhr auf?

keine Ahnung einfach nur Zufall!

5. Vertraust du mir!

nach dem letzten Vorfall? Eine selten dämlichere Frage hättest du mir wirklich nicht stellen können. Wenn Du sie dir nicht selbst beantworten kannst: NEIN!

Als er fertig war faltete er den Zettel wieder zusammen und legte ihn in die Mitte des Tisches. Jetzt sah er mir das

erste Mal direkt in die Augen.

„Das sind also die Antworten auf meine Fragen?“

Mit hängenden Schultern und gerade zu mitleidigem Blick schaute er mich an. Allein dieses Verhalten löste in mir erneut einen Anflug von Wut aus. Ich spürte, wie die Emotionen in mir zu brodeln begannen.

„Ja, genau! Das sind meine Antworten. Aber deinem Gesicht nach zu urteilen, gefallen sie dir offenbar nicht“, blaffte ich ihn an.

„Sagen wir's mal so, es ist nicht das,

was ich mir erhofft hatte.“

„Unser Treffen gestern ist auch nicht so verlaufen, wie ich es mir erhofft hatte. Manchmal kann man sich die Dinge halt nicht aussuchen.“

„Maya! Wie ich jetzt merke, bin ich die ganze Sache vermutlich falsch angegangen.“

Falsch angegangen? Wenn das nicht maßlos untertrieben war!

„Das kann man wohl laut sagen. Und genau deshalb sind wir heute hier, denn ich habe eine Entscheidung getroffen.“

Ich spürte, wie mein Herz zu rasen

begann. Nervös spielte ich an dem Zettel, den Marc zurück auf den Tisch gelegt hatte.

„Maya! Bitte tu jetzt nichts Unüberlegtes. Ich kann mir vorstellen, dass dir das alles absolut verrückt vorkommt. Ich habe gehofft, dass dich die Antworten auf meine Fragen auf den richtigen Weg bringen“, sagte er beinahe flehend.

Er legte seine Hand, auf meine. Ich zuckte zurück.

„Ich kann wirklich nicht fassen, dass du immer noch glaubst, mich von

irgendetwas überzeugen zu können. Um jetzt mal zum Punkt zu kommen. Du bist einfach zu weit gegangen. Ich hab keine Ahnung, was mit dir in letzter Zeit los ist, aber ich habe für mich beschlossen, dass ich dich fürs Erste nicht mehr sehen will.“

Marc sackte in sich zusammen. Mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen schaute er mich an. „Weißt du eigentlich, was du da gerade tust?“

„Ich weiß genau, was ich tue. Ich lege unsere Freundschaft auf Eis, und zwar jetzt und hier.“

Ich spürte, wie mir bei diesem Satz das Herz in zwei Teile gerissen wurde. Es tatsächlich auszusprechen, tat unglaublich weh. Ich wollte mir den Schmerz und die Enttäuschung nicht anmerken lassen.

„Ich hab für alles, was passiert ist, eine Erklärung. Mein Problem ist nur ... ich weiß nicht, wie ich es in Worte fassen soll!“, sagte er enttäuscht.

„Dafür ist es nun sowieso zu spät. Es ist zwar nicht gänzlich ausgeschlossen, dass wir uns eines Tages wieder prächtig verstehen, aber für das Jetzt und

Hier ist es vorbei. Von mir aus nennen wir es eine Zwangspause! Wenn du von deinem Trip runter kommst, kannst du dich auch gerne wieder bei mir melden“, sagte ich gespielt ruhig.

Mir schnürte sich die Kehle zu und mein Magen fing an, sich zu drehen. Ich entschied mich, zu gehen. Ich schob den Zettel mit den Antworten zu ihm und stand auf.

„Du wirst jetzt nicht gehen, oder?“

Sein Blick war nicht mehr so freundlich und aus seiner Stimme hörte ich eine gewisse Fassungslosigkeit

heraus.

„Doch, genau das werde ich tun!“

Ich drehte mich um, ging zu Rosi, bezahlte meinen Kaffee und verließ das Charlies, ohne mich noch einmal zu Marc umzusehen.

Draußen vor der Tür sammelte ich mich kurz. Die Oktoberbrise füllte meine Lunge und meinen Brustkorb mit kaltem Sauerstoff und nahm mir ein bisschen von dem beklemmenden Gefühl, das sich in mir breitgemacht hatte. Mit schnellen Schritten lief ich die Hauptstraße entlang. Ich hatte durchaus damit

gerechnet, dass mich das Gespräch aufwühlen würde, aber auf diese Sintflut der Emotionen war ich nicht vorbereitet. Ich wollte jetzt nur noch Heim und entschied mich deshalb für den kürzesten Weg. Ich spürte, wie meine Augen glasig wurden. Er war mein bester Freund, meine erste Liebe, hoffentlich war das kein Fehler. Ich legte meinen Kopf in den Nacken, um den Tränen keine Chance zu geben. Er hat mir einfach keine andere Wahl gelassen. Irgendwie musste ich schließlich reagieren, versuchte ich mich zu beruhigen. Als ich

meinen Kopf wieder senkte und nach vorne blickte, sah ich Marc. Mit leicht ausgebreiteten Beinen und gesenktem Kopf stand er vor mir. Seine Körperhaltung wirkte bedrohlich. Gänsehaut lief über meinen ganzen Körper. Wie angewurzelt blieb ich stehen und starrte ihn an. Langsam kam er auf mich zu. Ich spürte, wie Hysterie in mir aufstieg.

„Was soll der Scheiß, Marc? Ich dachte, ich hätte mich klar ausgedrückt und wir hätten uns alles gesagt!“

„Mag sein, dass du alles gesagt hast,

aber ich hätte noch das ein oder andere, was ich dir gerne erklären würde.“

Ängstlich schaute ich mich um. Die in Dunkelheit gehüllten, menschenleeren Straßen ließen die Situation noch bedrohlicher erscheinen. Der Abstand zwischen uns verringerte sich mit jedem Schritt.

„Lass mich doch einfach in Ruhe!“, brüllte ich.

„Sei bitte nicht dumm, Maya. Ich kann dich nicht so gehen lassen.“ Seine Stimme hätte unter anderen Umständen durchaus beruhigend auf mich gewirkt.

„Verdammt Marc, du machst mir Angst“, schrie ich ihn panisch an.

„Du solltest lieber Angst vor den Anderen haben.“

Auf der Straße tauchten plötzlich Scheinwerfer auf. Sie kamen direkt auf uns zu. Der Pkw wurde immer langsamer. Ich kannte das Auto. Es war derselbe dunkle Jeep, den ich auch schon neulich Abend aus meinem Zimmer beobachtet hatte. Als er mit uns auf gleicher Höhe war, hörte ich wie die elektrischen Fensterheber arbeiteten, traute mich aber nicht den Blick von

Marc zu wenden. Marc blieb stehen und schaute auf die Straße.

„Du kannst weiterfahren!“, sagte er zu dem Fahrer des Jeeps.

Noch immer die Augen auf Marc gerichtet, hörte ich wie der Motor ausgeschaltet wurde.

„Das würde ich gern von Maya hören!“, antwortete eine männliche Stimme. Ich erkannte sie sofort. Ich drehte mein Kopf und sah Kevin aus dem Jeep steigen.

„Mann, hau einfach ab, du hast schon genug angerichtet“, sagte Marc in einem

ernsten Tonfall.

Kevin blickte mich an.

„Maya, ist alles okay bei dir? Soll ich weiterfahren?“ Er schien ernsthaft besorgt.

„Ich ... keine Ahnung ... bin mir nicht sicher“, antwortete ich mit zittriger Stimme.

Kevin wandte sich an Marc, ging auf ihn zu und schaute ihn düster an.

„Das hört sich für mich nicht so an, als wäre alles in Ordnung, oder?“

Die Zwei standen sich nun gegenüber. Auge in Auge. Ihre

Anspannung und gegenseitige Missbilligung war fast greifbar.

„Soll ich dich nach Hause bringen, Maya?“, fragte Kevin, ohne den Blick von Marc zu nehmen.

„Welch Wunder, dass der tapfere Retter wieder mal zum perfekten Zeitpunkt auf der Bildfläche erscheint, was? Also denk nicht mal dran, Kevin, oder du wirst es bitter bereuen! Wenn nicht jetzt und hier, dann eben ein anderes Mal!“, warnte Marc ihn.

Ich schaute zum Jeep und erkannte Dala auf dem Beifahrersitz. Kevin

schien sofort zu wissen, dass ich ihretwegen zögerte. Er drehte sich zum Auto und warf ihr die Schlüssel durch das offene Fenster zu.

„Dala, fahrt ihr schon mal vor, ich komme nach, sobald ich Maya nach Hause gebracht habe.“

„Verschwinde Kevin, das hier ist meine Sache!“ Sein Blick war hasserfüllt.

„Du hast mir gar nichts zu sagen!“

Ehe ich mich versah, gingen sie aufeinander los. Sie standen sich jetzt so nah, dass nur noch ein Löschblatt

zwischen ihre Nasen passte. Ich rannte auf sie zu und versuchte, sie mit aller Kraft auseinander zu drücken, aber sie verharrten dort wie zwei Steinstatuen.

„Verflucht noch mal hört auf damit.“

Ich zerrte an ihnen herum, jedoch gab keiner der beiden auch nur im Geringsten nach. Hinter mir wurden Autotüren zugeschlagen. Ich wusste, ohne mich umzudrehen, dass die anderen aus dem Auto ausgestiegen waren. Ich war zwar sauer auf Marc, deshalb wollte ich trotzdem nicht, dass er sich mit den WAUs anlegte. Zudem waren sie

auch noch in der Überzahl. Hysterisch schrie ich sie an. Sie murmelten irgendetwas, bis sie schließlich voneinander abließen. Ich drehte mich um und sah, wie die anderen wieder in den Jeep stiegen, Dala auf der Fahrerseite das Auto startete und losfuhr. Meine Hysterie legte sich etwas, aber meine Beine zitterten weiterhin. In Marc und Kevins Augen konnte man ein Funkeln sehen. Wortlos standen sie da, bis Marc sich zu mir drehte. Seine Augen wirkten traurig, aber dennoch äußerst aufmerksam.

„Ich werde auf dich aufpassen!“, flüsterte er kaum hörbar, wandte sich ab und ging davon. Völlig aufgewühlt schaute ich ihm hinterher. Kevin kam auf mich zu und lächelte, als wäre nichts gewesen.

„Alles in Ordnung bei dir?“

„Ja, geht schon.“ Ich schnaufte einmal tief aus. „Vielen Dank, dass du mich nach Hause begleitest!“

„Das mache ich doch gerne. Ich habe sowie so versucht dich anzurufen, nur bist du leider nicht an dein Handy gegangen.“

Ich schaute verdutzt. Doch dann fiel mir ein, dass ich mein Handy kurz vor dem Treffen mit Marc lautlos gestellt hatte. Ich nahm es aus meiner Jackentasche. Fünf entgangene Anrufe. Einen von Kevin und vier von Nina.

„Ich hatte es stumm“, nuschelte ich mit zusammengebißenem Zähen.

„Deshalb konnte ich dich nicht erreichen! Was war hier eigentlich gerade los?“

„Wenn ich ehrlich bin, möchte ich nicht darüber reden.“

„Wie du willst. Dann lass uns

gehen“, erwiderte er.

Ein Mann, der meine Entscheidung einfach so hinnahm? Das hatte ich die letzten Tage schon vermisst. Wieder und wieder huschten meine Gedanken zu Marc, aber ich wollte ihm keine Chance geben, diesen kurzen Moment mit Kevin kaputtzumachen. Genau das wollte er ja mit seinen ganzen Aktionen erreichen. Deshalb schob ich Marc, mit allem was dazugehörte, in die hinterste Ecke meines Gehirns.

Wortlos gingen wir nebeneinander die Straßen entlang. Abgesehen von dem

Liebestaumel, fühlte ich mich auf irgendeine Weise immer anders, wenn Kevin in meiner Nähe war. Wie, konnte ich nicht beschreiben. Ab und zu berührte er mich am Arm. Obwohl wir beide Jacken an hatten, bekam ich jedes Mal eine Gänsehaut. Ich biss mir auf die Unterlippe, um mein Lächeln zu unterdrücken. Wir schlenderten langsam über den Bürgersteig, bis wir schließlich an dem kleinen Gartenweg, der zur Veranda führte, angekommen waren. Wir standen uns gegenüber. Ich sah verlegen auf meine Füße und wippte

auf den Fußsohlen vor und zurück.

„Warum hast du dich eigentlich nicht mehr bei mir gemeldet?“, wollte Kevin wissen.

Ich schaute in ungläubig an. „Wie meinst du das?“

„Na ja, als wir uns im Park getroffen haben, musstest du so überraschend weg.“

„Ja das weiß ich. Aber ich hätte dich gar nicht anrufen können. Ich hab deine Nummer doch gar nicht!“, sagte ich irritiert.

„Klar hast du sie!“ Er hatte ein

schiefes, freches Lächeln auf seinen Lippen.

Bitte nicht schon wieder irgendein Wirrwarr. Er hatte sie mir bisher gar nicht gegeben!

„Und woher?“, fragte ich misstrauisch.

„Na, von meiner SMS! Oder zeigt dein Handy nicht die Nummer des Absenders an?“

Oh, mein Gott! Warum war mir das nicht selbst eingefallen. Natürlich stand seine Nummer in meinem Handy. Als Detektivin war ich schon mal

durchgefallen. Selbst wenn ich von alleine darauf gekommen wäre, hätte ich ihn niemals einfach so angerufen. Wir schauten uns an und mussten lachen. Das war das erste Mal, dass ich einen WAU richtig lachen sah. Mein Blick wanderte zur Haustür, denn ich rechnete damit, dass Dad sie jeden Moment öffnen würde. Die Tür blieb geschlossen, dafür sah ich jedoch die Gardine am Wohnzimmerfenster verdächtig wackeln. Sofort war mir klar, dass Dad mich im Auge hatte. Ich sah Kevin an.

„Daran hatte ich wirklich nicht

gedacht. Aber davon abgesehen glaube ich nicht, dass ich dich anrufen hätte.“

„Du bist folglich ein Mädchen, das lieber angerufen wird! Gut zu wissen.“

Ich hätte durchaus noch eine Ewigkeit mit ihm hier stehen können, wusste allerdings auch, dass ein Spion hinter dem Wohnzimmerfenster lauerte.

„Ich glaube, ich geh dann mal lieber rein“, sagte ich eher fragend.

„Ja, ist auch ziemlich kalt heute Abend. Kann ich dich die Woche anrufen?“

„Ob du das kannst, weiß ich nicht,

aber du darfst.“ Ich grinste und schaute wieder verlegen auf den Boden.

„Ich versuch es einfach“, erwiderte Kevin.

„Mach das! Gute Nacht und noch mal danke fürs nach Hause bringen.“

„Jederzeit.“

Ich musste mich zwingen, ihm den Rücken zuzudrehen, tat es jedoch und lief den Gartenweg zur Veranda hoch. Ich lächelte in den Kragen meiner Jacke. Kurz vor der Haustür drehte ich mich noch einmal um, aber Kevin war bereits verschwunden. Als ich den Schlüssel

aus meiner Jackentasche heraus kramte, stellte ich mir bildlich vor, wie Dad quer durchs Wohnzimmer rannte, sich noch mal vergewisserte, dass die Gardine wieder ordnungsgemäß hing, um dann völlig cool hinter der Haustür auf mich zu warten. Allein dieser Gedanke amüsierte mich köstlich. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss, drehte ihn um und öffnete die Tür.

Äußerst lässig, mit einer leichten Sturmfrisur und der schief auf der Nase sitzenden Brille, stand Dad wie erwartet am Treppengeländer angelehnt. Die

Arme hatte er vor seiner Brust verschränkt und die Beine gekreuzt. Lachend schüttelte ich den Kopf. Die grandiose Frisur und die in Schiefelage geratene Brille verrieten mir, dass er in seinem Lieblingssessel in ein gutes Buch versunken war, um auf mich zu warten. Seine Angewohnheit beim Lesen mit seinen Händen tausendmal durch sein üppiges, dunkles Haar zu fahren, hatte Mom bisher vergeblich versucht, ihm abzugewöhnen. Ich schaute ins Wohnzimmer, wo sie auf der Couch lag, in irgendeinen Film vertieft. Sie hob nur

die Hand und winkte mir zu.

„Guten Abend zusammen“, rief ich und zog dabei meine Schuhe aus.

Dad fixierte mich mit seinem Blick.

„Und?“, fragte er schließlich.

„Was und?“

„Wie war dein Abend?“

Das wollte er gar nicht wissen. Die eigentliche Frage lautete: Wer war der Typ?

Ich grinste.

„Man, Dad, du bist unverbesserlich. Deine detektivischen Leistungen sind genauso katastrophal, wie meine, also

gib dir keine Mühe. Du warst am Fenster nicht zu übersehen!“

Er schaute nach rechts und links, als würde er jemanden suchen.

„Wer? Ich?“, fragte er bemüht überrascht.

„Nein, Mom!“, sagte ich ironisch.

„Ich war es nicht. Der Film ist viel zu spannend, als das ich mir die Nase am Fenster platt drücken würde. Sieht er wenigstens gut aus?“, rief sie aus dem Wohnzimmer.

„Wen fragst du jetzt, mich oder Dad?“

Dad riss die Augen auf und tat empört, dann fingen wir beide an zu lachen.

„Er ist ein Neuer aus der Schule.“

„Und?“

„Er heißt Kevin Winter.“

„Und?“

„Er hat mich nach Hause begleitet?“

„Und?“

Ich schmalzte mit der Zunge.

„Mom, bitte sag doch mal was!

Sonst steh ich morgen früh noch hier und höre Dads UND.“

Dad kam auf mich zu, nahm mich in

den Arm, küsste mich auf die Stirn und ging dann wieder ins Wohnzimmer.

„Gute Nacht, Kleines. Mach nicht mehr so lange.“

„Gute Nacht. Ihr aber auch nicht. Schließlich müsst ihr euch morgen früh aus dem Bett quälen, während ich genüsslich ausschlafe.“

„Vielleicht weck ich dich, bevor ich geh, wenn du weiter solche Spitzen verschießt“, scherzte Dad. Immer noch grinsend ging ich schwungvoll die Treppe hinauf. Für kurze Zeit hatte ich all den Ärger der letzten Stunden und

Tage vergessen.

In meinem Zimmer zog ich mich aus und streifte mein Schlappershirt über. Ich betrachtete mich im Spiegel meines Kleiderschranks. Sollte Kevin wirklich Interesse an diesem Gesicht haben? Warum eigentlich nicht, mit ein bisschen Make-up sehe ich auch nicht übel aus. Ich sollte mir ein paar nützliche Tipps von Nina holen. Mist! Nina, sie hatte ich total vergessen. Schnell holte ich mein Handy vom Bett und wählte ihre Nummer.

„Mensch, wo warst du denn?“, war

das Erste, was ich zu hören bekam.

„Unterwegs!“, scherzte ich.

„Ah ja, noch genauer geht's wohl nicht. Oder?“

„Doch schon, wenn du eindeutigere Fragen stellst!“

„Okay machen wir es ganz leicht für dich. Erzähl mir einfach alles, was du heute getrieben hast, sonst sterbe ich vor Langeweile. Hast du verstanden – ich sterbe vor Langeweile. Rette mich! Das ist deine Pflicht als beste Freundin. Ist schon schlimm genug, dass du dich erst so spät meldest.“

Ich lachte in den Hörer.

„Dass du immer so maßlos übertreiben musst!“

Ich erzählte ihr, dass ich heute ein ernsthaftes Gespräch mit Marc hatte, ihr aber die Einzelheiten lieber erklären würde, wenn sie wieder zu Hause war. Sie wollte gleich alles wissen. Als ich ihr erzählte, dass mich Kevin nach Hause begleitet hatte, war Marc vergessen. Sie verlangte jedes Detail über Kevin. Für mich war es wesentlich einfacher, mit ihr über die schönen Dinge zu reden, als über den Streit und

die Entscheidung Marc betreffend.

„Ich bin echt froh, wenn die Woche rum ist. Ich hätte es zwar nicht für möglich gehalten, aber ich vermisse das Kaff und dich natürlich“, sagte sie sehnsüchtig.

„Ich vermiss dich auch.“

Wir legten auf und ich durchsuchte mein Handy nach der SMS von Kevin. Als ich sie endlich gefunden hatte, speicherte ich mir seine Nummer.

Eine Stunde später lag ich in meinem Bett. Draußen regnete es mittlerweile und die Tropfen klopften leise an meine

Fenster. Mit diesem Geräusch und den Gedanken bei Kevin schlief ich ein.

Das monotone Klingeln meines Handys bohrte sich in meinem Schädel wie ein Presslufthammer. Wer um Himmels willen ruft um diese Uhrzeit an? Mit noch geschlossenen Lidern tastete ich auf dem Nachttisch nach dem Störenfried.

„Hallo?“, murmelte ich völlig verschlafen.

„Guten Morgen. Hab ich dich etwa geweckt?“

Ich riss die Augen auf und schoss mit

dem Oberkörper nach oben.

„Hallo, Maya? Bist du noch dran?
Ich bin's, Kevin!“

Das hätte er nicht sagen müssen. Ich wusste sofort, wer an der andern Seite des Hörers war. Ich räusperte mich.

„Ups, sorry, ich habe dich gar nicht auf Anhieb erkannt“, flunkerte ich. Er musste nicht gleich wissen, dass ich vor Freude die Sprache kurzzeitig verloren hatte.

„Hab ich dich geweckt?“

„Nein ... nein, ich ... ich hatte nur gerade den Mund voll!“

Wie spät war es denn? Draußen war es schon hell, also hatten wir mindestens 9 Uhr. Ich schaute schnell auf mein Handy, um mich nicht völlig zu blamieren. Es war 10:56 Uhr.

„Sehr gut.“

Wir schwiegen uns einen Moment an.

„Ich wollte dich eigentlich nur Fragen, ob du Lust hast, heute Abend mit mir Essen zu gehen?“

Ich musste schlucken. Natürlich hatte ich Lust. Ich unterdrückte meine Freude, bemüht, so ruhig wie möglich zu klingen.

„Heute Abend?“

„Ja, es sei denn, du hast bereits etwas vor, dann können wir es auch verschieben!“

„Hm, geplant hab ich nichts.“ Ich musste eine Pause einlegen, da meine Stimme kurz davor war, sich zu überschlagen. „Um wie viel Uhr?“

„Ich dachte, ich hole dich so gegen 19:30 Uhr ab und wir fahren nach Quinto. Ich würde dort für 20 Uhr einen Tisch reservieren.“

„Das hört sich gut an.“

„Also heißt das ja?“

Ich lachte.

„Ja, das heißt es.“

„Prima, dann sehen wir uns heute Abend um 19:30 Uhr bei dir.“

„Wo gehen wir eigentlich hin? Was muss ich anziehen?“

„Das verrate ich nicht. Soll eine Überraschung werden, aber ich weiß, dass du auf jeden Fall in allem umwerfend aussehen wirst“, sagt er. Ich konnte hören, dass er dabei lachte.

„Na, wenn du dich da mal nicht täuschst. Dann bis heute Abend.“

Wir legten auf und ich ließ mich

geradewegs rücklings ins Bett fallen.
Einen Abend allein mit Kevin in Quinto.
Ich konnte meine Freude nicht
unterdrücken und zappelte im Bett hin
und her. Schade, dass Nina nicht da war,
um mich bei meinem Outfit zu beraten.
Ich stand auf und ging an meinen
Kleiderschrank.

Das Date

Zwanzig Minuten später sah mein Zimmer aus wie ein Schlachtfeld. Meine Klamotten lagen kreuz und quer umher, zierte mein Bett, die Lampen und den kompletten Boden. Ich saß mittendrin, mit der Gewissheit, nichts Passendes für heute Abend zu finden. Ich suchte mein Handy in diesem Durcheinander und versuchte vergeblich, Nina zu erreichen. Sollte ich eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen? Nein! Zu unpersönlich für solche Neuigkeiten.

Verzweifelt wählte ich die Nummer meiner Mom.

„Linda Lindon!“

„Mom, ich bin's. Ich hab ein Problem!“, sagte ich geknickt.

„Was ist passiert, mein Schatz?“

„Der Junge von gestern Abend, Kevin, hat mich eben zum Abendessen für heute Abend eingeladen.“

„Schön! Und wo ist jetzt das Problem?“ Sie klang überrascht.

„Ich habe wirklich so rein gar nichts zum Anziehen! Ich werde aussehen wie eine Vogelscheuche.“

Mom begann zu lachen.

„Mom, das ist nicht witzig. Das ist ein ernsthaftes Problem!“

„Ja, aber natürlich“, sie versuchte, ernst zu klingen, was ihr aber nicht gelang.

„Ich glaube, ich hätte da eine Lösung für dein doch so ernsthaftes Problem. Wie wäre es, wenn ich dir ein neues Outfit spendiere?“

„Wirklich? Das wäre klasse, Mom!“
Meine Stimme überschlug sich.

„Ich kann allerdings nicht mitkommen, ich habe heute noch eine

Menge Arbeit zu erledigen. Das heißt, du nimmst dir die Kreditkarte und fährst alleine nach Quinto.“ Sie klang ehrlich enttäuscht. Ich wusste, dass sie gerne mit mir gegangen wäre.

„Wenn du es tatsächlich nicht einrichten kannst, bleibt mir wohl nichts anderes übrig.“

„Das würde ich heute nicht schaffen. Zuviel Schreibkram auf meinem Tisch! War das der einzige Grund für diesen unverhofften Anruf?“

„Eigentlich schon.“

„Dann wünsch ich dir viel Spaß,

mein Schatz. Ich muss weiter machen. Wir sehen uns heute Nachmittag. Ich versuche, so früh es geht nach Hause zu kommen, um dich noch zu beraten.“

„Danke, dass du mein Leben gerettet hast. Ich hab Dich lieb, Mom. Bis später.“

Alleine einkaufen zu gehen, stand auf meiner Wunschliste nicht ganz oben. Aber wenn ich heute Abend nicht wie ein Mülleimer aussehen wollte, hatte ich keine andere Wahl. In Windeseile machte ich mich fertig. Ich wusste, dass der nächste Bus in fünfzehn Minuten

abfuhr und den wollte ich auf jeden Fall erwischen.

In letzter Sekunde sprang ich in den Bus, bevor sich die Türen schlossen. Ich setzte mich an einen freien Fensterplatz und prüfte noch einmal, ob ich in der Hektik an alles gedacht hatte. Schlüssel, Handy, Kreditkarte sowie meine Monatskarte waren da. Die Busfahrt nach Quinto dauerte 35 Minuten. Während der gesamten Fahrt schaute ich aus dem Fenster und malte mir den Abend mit Kevin in Gedanken aus. Marc und sein durchgeknalltes Verhalten

schob ich weiterhin in die hinterste Ecke meines Gedächtnisses. Am Bahnhof in Quinto, der Endstation, stieg ich aus. Ich wusste, welches Geschäft ich ansteuern wollte. Vor etwa einem Jahr hatte in Quinto ein neues Kaufhaus eröffnet. Es ging über mehrere Etagen und war prall gefüllt mit Boutiquen. Wenn man wie ich nicht genau wusste, nach was man suchte, war man dort gut aufgehoben. Zielstrebig lief ich Richtung Einkaufspassage. Die Sonne schien und es war trocken, ein goldener Oktobertag. Als ich die letzte große Straße

überquerte, die zur Einkaufspassage führte, sah ich einen weißen Mustang in eine kleine Seitenstraße einbiegen. Ich war mir zwar nicht sicher, aber er sah aus wie Chris' Mustang. Ohne weiter darüber nachzudenken, setzte ich meinen Weg fort. Ich wollte mir diesen bisher schönen Tag nicht durch Vermutungen oder Hirngespinnste verderben lassen. Gut gelaunt betrat ich den gigantischen „Palace Store“. Ich entschied mich, mit der Rolltreppe bis in den letzten Stock zu fahren, um dann von oben nach unten die einzelnen Geschäfte zu durchstöbern.

Es war, wie zu erwarten, eine Menge los. Hunderte Menschen strömten in die Läden, mit Einkaufstüten beladen. Da wir mittlerweile nur noch eine Woche bis Halloween hatten, war das komplette Einkaufszentrum mit Kürbissen, Vogelscheuchen, Hexenfiguren und anderen gruseligen Puppen dekoriert. Alles leuchtete in bunten Farben. Es war zwar nicht so glitzernd wie zur Weihnachtszeit, aber die vielen orangefarbenen Töne verbreiteten gute Laune, zumindest bei mir. Ich steuerte eine kleine Boutique an, in der ich mit

Nina schon mehrmals fündig geworden war. Ich schaute mir einige Klamotten an und schlenderte von Kleiderständer zu Kleiderständer. Nachdem ich mir diverse Sachen ausgesucht hatte, mein Arm kurz davor war abzubrechen, ging ich in die nächste freie Umkleidekabine. Als Erstes schlüpfte ich in eine schwarze Hose und eine rote Bluse, zog den Vorhang der Kabine beiseite und betrachtete mich im Spiegel. Die Farbkombination passte optimal zu meinen schwarzen Haaren, aber ich fand es einfach zu langweilig. Ich wollte für

diesen besonderen Abend zur Abwechslung etwas mutiger sein. Auch die anderen Teile gefielen mir angezogen nicht. Das letzte Stück, das noch in der Umkleidekabine hing, war ein dunkelblaues Kleid. Es war kurz und schulterfrei. Ich schaute es mir noch einmal intensiv an und beschloss dann, es wenigstens anzuprobieren. Eine winzige Chance hatte es verdient, bevor es erneut auf einem der Kleiderständer landete. Als ich zum wiederholten Mal den Vorhang zur Seite schob, um mich im Spiegel zu betrachten, war ich wie

vom Blitz getroffen. Dala stand mit verschränkten Armen unmittelbar vor mir. Sie sah mich mit ihrem finsternen Blick an, ihre Augen schienen zu funkeln. Sie kam, zwei Schritte auf mich zu. Ich ging zwei Schritte zurück. Wir standen fast in der Umkleidekabine. Ich spürte, wie mein Atem schneller wurde und meine Kehle austrocknete.

„Echt spitze das Kleid! Nur der Inhalt stimmt nicht!“, sagte sie mit hochgezogenen Augenbrauen. Sie war wieder extrem geschminkt, ihre lange, gelockte, blonde Mähne hatte sie zu

einem strengen Dutt gebunden. Meine Stimme war normalerweise schon nicht besonders stark oder überzeugend und genau jetzt hatte ich das Gefühl, ich würde wie ein jämmerliches Kleinkind klingen.

„Was willst du hier?“, fragte ich eher zaghaft als bestimmend.

„Dich an etwas erinnern. Ich hatte dir doch gesagt, dass du die Finger von ihm lassen sollst“, zischte sie wütend.

Ich bemühte mich, ruhig zu bleiben, um ihr nicht noch offensichtlicher zu zeigen, wie beunruhigend ich diese

Situation fand.

„Abgesehen davon, dass es dich absolut nichts angeht, solltest du das vielleicht auch Kevin sagen“, erwiderte ich. Mein Ton war jetzt überraschend lässig.

„Ich sag Dinge ungern zweimal.“

Sie kam noch einen Schritt auf mich zu.

„Kevin spielt nicht in deiner Liga. Du wirst dieses Spiel verlieren, dafür werde ich sorgen.“

Es hörte sich wie eine Warnung an. Kopfschmerzen und plötzliche Übelkeit

benebelten kurzzeitig meinen Verstand. Ich stützte mich mit einer Hand an der Innenwand der Kabine ab und schloss die Augen für einen kurzen Moment, um mich wieder zu sammeln. Als ich die Augen öffnete, war Dala verschwunden. Was war hier eigentlich los? Konnte nicht wenigstens ein Tag ohne einen bescheuerten Zwischenfall verlaufen? Dala war eine richtige Dramaqueen. Mit einem Schritt ging ich aus der Umkleidekabine. Suchend schaute ich mich nach ihr um, konnte sie aber nirgends entdecken. Sie war wie vom

Erdboden verschluckt. Meine Kopfschmerzen und Übelkeit ließen nach. Dieses Biest ging mir tierisch auf die Nerven. Ich betrachtete mich im Spiegel. Und ob der Inhalt in diesem Kleid stimmte! Ich beschloss es zu kaufen, vielleicht auch nur wegen Dalas böartigen Kommentars. Zügig ging ich zur Kasse, legte das Kleid auf den Tresen und bezahlte es mit der Kreditkarte meiner Mom. Vier weitere Läden waren notwendig, um auch die passenden Schuhe sowie eine Jacke zu finden. Vollkommen zufrieden mit

meiner Ausbeute, verließ ich das letzte Geschäft. Als ich langsam Stockwerk für Stockwerk hinunterschlenderte, dachte ich noch einmal an Dalas Auftritt. Ich musste lachen. Möglicherweise hätte ich ihr den Tipp geben sollen, sich mit Marc zusammenzuschließen, denn offensichtlich litt auch sie unter Eifersuchtsattacken. Es war bereits dunkel, als ich das Kaufhaus verließ. Ich hatte mehr Zeit vertrödelte als geplant. Mit einem kurzen Zwischenstopp an einem Imbiss setzte ich mich dann Richtung Bushaltestelle in Bewegung.

Dort angekommen, ließ ich mich auf einer kleinen Bank nieder. Ich befreite den Bagel, den ich mir eben gekauft hatte, von seiner Papiertüte, um genüsslich hineinzubeißen. Kauend betrachtete ich das Treiben auf der Straße und hoffte, dass der Bus jede Minute um die Ecke bog. Es dauerte noch weitere zehn Minuten, bis er endlich kam. Ich stieg ein, ging durch den Gang und suchte einen freien Sitzplatz, als mir wieder ein weißer Mustang ins Auge sprang. Das waren eindeutig zu viele Zufälle. Ich hatte das

Gefühl, das mich Chris, entweder alleine oder mit Marc, beobachtete. Ich setzte mich und hielt weiter Ausschau nach den Zweien, konnte aber weder die Jungs noch deren Auto entdecken.

„Mom!“, schrie ich aus meinem Zimmer.

„Du musst kommen und mir helfen! Ich bekomme den Reißverschluss nicht zu.“ Ich war bereits geduscht, frisiert und geschminkt. Ich musste mich nur noch anziehen und auf das Urteil meiner Mom warten. Ich hörte, wie sie mit schnellen Schritten die Treppe

hinaufeilte.

„Wow!“ Sie blieb in der Türe stehen. Ihre Augen strahlten. „Schatz, du siehst entzückend aus!“

Wenn auch entzückend nicht das Wort war, was ich eigentlich hören wollte, wusste ich es doch richtig zu deuten. Glückliche schaute ich sie an und drehte mich einmal um die eigene Achse.

„Findest du's wirklich schön?“, fragte ich hoffnungsvoll.

„Es sieht traumhaft an dir aus. Du solltest viel öfter so etwas anziehen. Wir müssen nur hoffen, dass dein Dad nicht

gleich nach Hause kommt. Ich denke, er würde dich nur schweren Herzens so aus dem Haus gehen lassen.“

Sie schloss den Reißverschluss, legte ihre Hände auf meine Schultern und wir schauten gemeinsam in den Spiegel. Mein Spiegelbild war fremd für mich. Meine schwarzen langen Haare fielen leicht gewellt über meine Schultern, das Kleid war schulterfrei, ziemlich eng und endete über meinen Knien. Ich hatte mich für hochhackige, schwarze Pumps sowie einer schwarze Strickjacke im Bolerostyle entschieden. Das dunkle,

aber dezente Make-up, bei dem Mom mir geholfen hatte, passte perfekt zu meinem Outfit.

„Warte Maya! Bleib genauso stehen! Ich habe da noch eine Idee, die dein Styling vollkommen macht.“

Sie drehte sich ab, rannte aus meinem Zimmer und verschwand für kurze Zeit. Dann kam sie zurück, stellte sich hinter mich, umarmte mich und legte mir eine bildschöne Kette auf mein Dekolletee. Es war eine silberne Halskette mit einem Herzanhänger, bestückt mit zahlreichen Swarovski-

Steinen.

„Jetzt ist es perfekt!“, sagte sie strahlend.

„Danke, Mom!“ Ich drehte mich zu ihr um und nahm sie in den Arm. Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, würde ich sagen, sie hatte Tränen in den Augen. Unten hörten wir die Haustür.

„Oje, das ist bestimmt dein Dad! Ich geh schon mal runter und bereite ihn auf das vor, was er gleich zu sehen bekommt.“

Mom verließ mein Zimmer und schloss die Tür. Prüfend betrachtete ich

mich im Spiegel. Ich beschloss, dass das Ergebnis zufriedenstellend war. Sexy, aber nicht zu aufreizend! Es war 19:15 Uhr. Soweit war ich fertig. Ich nahm meine kleine Handtasche und die Jacke, machte die Lichter aus und ging in den Flur hinaus. An der Treppe angekommen, sah ich Dad, der bereits unten auf mich wartete. Er stand da, mit den Händen in den Hosentaschen. Als er mich sah, nahm er eine Hand, hielt sie leicht zu einer Faust geballt, vor den Mund und räusperte sich. Mom kam aus der Küche, stellte sich neben ihn und

legte ihre Hand um seine Taille. Er erwiderte es. Ich kam mir vor wie in einem billigen Film.

„Halloooo ... das ist nicht mein Abschlussball! Ich gehe lediglich mit einem Jungen aus.“

Meine Eltern standen beide wortlos da. Ich ging die Stufen hinunter und hatte ein breites Grinsen im Gesicht. Es war durchaus schön, sie so gerührt zu sehen.

„Was sagst du Dad, lässt du mich so gehen?“

„Nun ja, du bist fast erwachsen. Ich denke, ich habe keine andere Wahl, aber

wenn ich eine hätte, würde ich dich lieber in deinem Zimmer einsperren.“ Er strahlte über das ganze Gesicht. Dann verschwand er in der Küche, kam wieder zu mir und drückte mir einen Geldschein in die Hand.

„Das ist für den Notfall! Sollte irgendetwas sein, bestell bitte sofort ein Taxi oder ruf uns an.“

„Das werde ich, versprochen! Aber ihr müsst euch wirklich keine Sorgen machen, Kevin ist ein netter Typ.“

Es war kurz vor halb acht, als der Jeep vor unserem Haus parkte. Dad

öffnete Kevin die Haustür. Er stand da, in einer dunkelblauen Jeans und einem schwarzen Hemd, was er leger über der Hose trug. In der Hand hielt er einen Strauß Blumen. Er war nicht übertrieben freundlich, eher locker und cool.

„Guten Abend Mr Lindon! Freut mich sie kennen zu lernen.“ Er streckte Dad die Hand entgegen.

Er nahm sie. „Guten Abend! Kevin, oder?“

„Ja Kevin, Kevin Winter!“ Er drehte sich zu Mom und reichte ihr die Blumen. Sichtlich überrascht sah sie kurz zu mir,

nahm sie und bedankt sich. Ein raffinierter Kerl schoss es mir durch den Kopf. Blumen für die Mutter, daran dachte bestimmt nicht jeder. Mit dieser Aktion konnte er sich fast sicher sein, Mom zumindest für heute Abend auf seiner Seite zu haben. Mom schaute ihn jedoch eher prüfend an und sagte kein weiteres Wort. Um dieser Situation ein Ende zu machen, ging ich ein Stück auf die Drei zu. Kevin sah mich zum ersten Mal direkt an, und seine blauen Augen wurden etwas größer. Danach wanderte sein Blick erneut zu Dad.

„Wenn es in Ordnung ist, werde ich Maya spätestens um 24 Uhr nach Hause bringen?“

Dad zog die Augenbrauen nach oben, gab aber dennoch sein Einverständnis.

Er drehte sich zu mir.

„Ich wünsche dir einen schönen Abend, Kleines“, wandte sich dann wieder an Kevin, „und Sie passen auf sie auf!“

„Versprochen, Mr Lindon. Sie wird pünktlich zu Hause sein!“

Mom begutachtete Kevin weiterhin mit einem seltsamen Blick. Ich schaute

meine Eltern noch einmal flüchtig an, und betete, dass sie auf wilde Umarmungen und Wangenküsse verzichten würden. Sie taten es.

Gemeinsam gingen wir zu seinem Auto. Gentlemanlike öffnete er mir die Beifahrertür und ich stieg ein. Als er dann neben mir Platz genommen hatte, startete er den Motor und fuhr los.

„Du siehst heute Abend wirklich wunderschön aus“, sagte er ohne den Blick von der Straße zu nehmen. Ich schaute ebenso nervös durch die Frontscheibe. Allein die Tatsache, nun

mit ihm im Auto zu sitzen, ließ mein Herz rasen. Meine Kehle war trocken und ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

„Vielen Dank! Du aber auch.“

Kaum hatte ich den Satz ausgesprochen, da wäre ich am liebsten im Erdboden versunken. *Du aber auch* ... Wie selten dämlich war das denn wieder? Ich bemerkte, wie mir das Blut in den Kopf schoss, und war froh, dass es bereits dunkel war. Ich musste mich schleunigst aus dieser Lage befreien und änderte das Thema.

„Ich habe heute Dala in Quinto getroffen. Was hat sie eigentlich für ein Problem mit mir?“ „Warum? Was hat sie gesagt?“

Er schien leicht verärgert zu sein. Hätte ich diese Frage doch nicht stellen sollen? Immerhin wusste ich nicht genau, wie er zu Dala stand.

„Die Wahrheit?“, fragte ich und sah ihn dabei von der Seite an. Ich wollte seiner Reaktion entnehmen, ob er auf mich sauer war, oder eher auf die Tatsache, dass Dala mit mir gesprochen hatte.

„Eins gleich vorweg! Du kannst mir immer die Wahrheit sagen.“ Er sah mich an.

„Sie hat gesagt, dass ich die Finger von dir lassen soll.“

Er ging plötzlich von Gas, setzte den Blinker und fuhr rechts ran. Er stellte den Motor aus und drehte sich zu mir. Fragend schaute ich ihn an. Er lehnte sich etwas zu mir rüber, nahm mein Kinn zärtlich zwischen seinen Finger und sah mir tief in die Augen.

„Was Dala sagt oder tut, ist völlig uninteressant. Viel wichtiger ist, was ich

sage oder will. Und ich möchte, dass du nicht die Finger von mir lässt.“ Er lächelte mich an.

„Ich will nicht, dass das bei dir falsch ankommt, aber irgendwie macht Dala mir Angst.“

„Sie kann wirklich giftig sein, aber ich verspreche dir, sie wird dich in Zukunft in Ruhe lassen.“

„Nein ... nein so war das jetzt nicht gemeint. Du solltest sie besser nicht darauf ansprechen. Ich dachte nur, es gibt möglicherweise einen Grund für ihr Verhalten.“ Vielleicht war dieses Thema

nicht das Beste für den Einstieg heute Abend. Andererseits hatte ich mich mittlerweile an die Fettnäpfchen, in die ich regelmäßig trat, wenn ich mit Kevin zusammen war, gewöhnt.

„Wenn du nicht möchtest, dass ich sie darauf anspreche, werde ich es nicht tun. Sollte es eine Anspielung gewesen sein, ob zwischen mir und Dala was läuft, kann ich dich beruhigen. Sie ist mit Pierre zusammen.“

Na, das wollte ich doch hören. Unsere Vermutung was Pierre und Dala betraf, war also vollkommen richtig.

Umso weniger konnte ich allerdings ihr Verhalten mir gegenüber verstehen.

„Nun möchte ich, dass du dich entspannst und den Abend genießt.“

„Ja, das ist eigentlich auch genau das, was ich vorhatte“, sagte ich strahlend.

Wenn Kevin wüsste, wie sehr ich mich auf diesen Moment gefreut hatte. Er nahm die Hand von meinem Kinn, startete das Auto und fuhr weiter.

„Verrätst du mir jetzt, wo wir hinfahren?“

„Du bist ganz schön neugierig. Aber

wir sind in Kürze da, dann wirst du es schon sehen.“

Er bog in eine schmale Seitenstraße und parkte den Jeeps gleich rechts an einer freien Stelle. Er nahm meine schwarze Übergangsjacke, die ich auf die Rückbank gelegt hatte, stieg aus, ging um das Auto herum und öffnete mir die Beifahrertür.

„So! Da wären wir. Wir müssen noch ein kleines Stückchen zu Fuß gehen.“

Als ich ausgestiegen war, hielt er mir meine Jacke entgegen. Ich lächelte

und schlüpfte hinein. Er schloss die Tür und griff ohne Warnung nach meiner Hand. Ich spürte sofort, wie mir kalt und heiß zugleich wurde. Er führte mich über Kopfsteinpflaster die schmale Straße entlang. Ich hatte meine Last, mit den ungewohnten Stöckelschuhen nicht in den Ritzen steckenzubleiben. Dann bogen wir rechts ab und von weitem konnte man schon die Beleuchtung eines Restaurants erahnen. In dem Gässchen standen fast ausschließlich alte Gemäuer und Fachwerkhäuser. Als wir dem beleuchteten Zugang näher kamen, konnte

ich das Schild über dem Eingang entziffern.

Weinkeller zur „Aphrodite“

„Ist es das?“, fragte ich.

„Ja, wir sind da.“

Er ließ meine Hand los, um vorzugehen. Durch ein Gewölbe gingen wir eine schmale Steintreppe hinunter. Der Gang wurde lediglich von einigen sehr alt aussehenden Laternen an den Wänden beleuchtet. Ich musste meinen Blick nach unten richten, um die engen Stufen nicht zu verfehlen. Er öffnete eine schwere Holztür und ließ mich

vorgehen. Es verschlug mir die Sprache. Wir befanden uns in einem altertümlichen Steingewölbe. Alles war rustikal gehalten. An den Wänden brannten Fackeln, die den gesamten Raum in ein warmes Licht tauchten. In der Mitte stand ein riesengroßer offener Kamin. Die brennenden Holzscheiden darin knisterten und spuckten hin und wieder kleine Funken. Alle Möbelstücke waren mit dunklem Holz verkleidet. Überall hingen rostige Rüstungen und Waffen an den Steinwänden. Die Bar, die sich direkt links neben dem Eingang

befand, war mit Fässern, die als Hocker dienten, ausgestattet. Es roch nach herrlich frisch gerösteten Kastanien, Zimt und Vanille. Eine Kellnerin kam auf uns zu. Sie schien Kevin bereits zu kennen. Es entging mir nicht, wie sie ihn anblickte und begrüßte. Ihr Grinsen war weitaus mehr, als nur eine freundliche Geste.

„Guten Abend“, sagte sie mit einem verführerischen Lächeln zu Kevin. „Möchtet ihr die Jacken ablegen?“

Sie sah zuerst mich an, um sich dann wieder Kevin zuzuwenden. Er schaute zu

mir.

„Gib mir deine, ich werde sie für dich aufhängen!“

Schon fast unfreundlich ignorierte er die Kellnerin. Auch sie bemerkte es und ihr Lächeln erstarrte. Leicht verlegen zog ich meine Jacke aus und reichte sie ihm. Er nahm sie, ging zur Garderobe, zog seine ebenfalls aus und hängte beide auf. Danach begleitete uns die Bedienung an unseren Tisch. Es war ein kleiner Nischentisch für zwei Personen, ziemlich abseits. Wir setzten uns und die junge Frau gab uns die Getränkekarte.

Sie drehte sich ab und ließ uns alleine.

„Gefällt es dir hier?“ Kevin schaute mich erwartungsvoll an.

„Ich wusste gar nicht, dass wir in Quinto ein so romantisches Restaurant haben.“ Kaum ausgesprochen bereute ich, das Wort *romantisch* benutzt zu haben. Kevin strahlte mich an.

„Ich habe gehofft, dass es dir gefällt.“

Ich blätterte die Getränkekarte durch und entschied mich für ein stilles Wasser. Wie auf Kommando erschien die Bedienung an unserem Tisch.

„Was darf ich euch bringen?“, fragte sie, längst nicht mehr so freundlich wie noch fünf Minuten zuvor.

„Ein stilles Wasser für die Dame und für mich bitte das übliche, Claire!“, sagte er ohne den Blick von mir abzuwenden. Sie notierte es sich und verschwand.

„Du bist wohl öfter hier, was?“ Die Antwort auf diese Frage war offensichtlich. Was ich eigentlich wissen wollte, war, ob er hierher regelmäßig junge Dinger wie mich hin einlud.

„Zwei, drei Mal bisher. Gleich an

meinem ersten Abend haben mich die anderen hierher geschleppt. Allerdings ist es für mich eine Premiere, in einer so bezaubernden Begleitung zu sein!“

Ich kam mir ertappt vor. Völlig verlegen spielte ich an der Serviette, die auf dem Tisch lag. Als würde er mir meine Unsicherheit anmerken, legte er seine Hände auf den Tisch, schaute mich kurz an und griff nach meiner Hand, um sie in seine zu legen. Mit dem Zeigefinger fuhr er sanft meinen Handrücken entlang. Mir wurde schwindelig. Ganz offensichtlich suchte

er immer wieder Körperkontakt, das war klar zu erkennen. Ich zog sie sachte weg, als die Kellnerin erneut zu uns kam, und legte beide Hände in den Schoß. Claire stellte das Wasser sowie eine Cola ab und reichte uns die Speisekarte.

„Darf ich euch sonst noch etwas bringen?“ Sie strich sich mit dem Finger ihrer roten Locken hinter das rechte Ohr. Sie war kleiner als ich und ihre Sommersprossen ließen ihr Gesicht in einer gesunden Gesichtsfarbe leuchten. Sie war hübsch, eine Naturschönheit.

„Fürs Erste nicht. Wir schauen noch,

was wir zu essen bestellen möchten.“

Diesmal schaute Kevin Claire an und seine Augen schienen wieder einmal zu funkelnden. Erneut sah ich mich in dem Gewölbe um. Es war einiges los. Fast alle Tische waren belegt. Mein Blick wanderte zu Kevin, der mich die ganze Zeit über beobachtete.

„Stoßen wir auf einen wunderschönen Abend an?“

Er griff nach seinem Glas und hielt es in die Mitte des Tisches.

„Sehr gerne!“ Die Gläser klirrten leise.

„Vielen Dank für die Einladung!“

„Ich danke dir, dass du sie angenommen hast. Ich war mir da bis zu Letzt nicht sicher.“

Er schaute mich verführerisch an.

„Warum das denn?“

Ich stellte mein Glas ab und lehnte mich über den Tisch. Er stützte die Arme auf den Tisch und beugte sich zu mir herüber. Sein süßlicher Geruch stieg mir direkt in die Nase. Für kurze Zeit war wie hypnotisiert. Wir sahen uns tief in die Augen. Keiner sagte etwas. Wir waren nur wenige Zentimeter

voneinander entfernt, als plötzlich mein Handy klingelte. Mein Herz setzte für eine Sekunde aus, ob wegen der Nähe zu Kevin oder dem Klingeln meines Handys; ich wusste es nicht genau.

„Sorry“, sagte ich mit einem verlegenen Grinsen, „darf ich kurz?“

Er lehnte sich wieder zurück gegen die Stuhllehne.

„Ja, natürlich“, antwortete er leicht enttäuscht.

„Ja, hallo!“

„Mensch, wo steckst du?“ Es war Nina.

„Oh, entschuldige, das ist echt ungünstig.“

Ich drehte mich weg.

„Ich bin mit Kevin aus“, flüsterte ich.

„Was? Ich kann dich nicht verstehen. Marc sucht dich auch schon überall!“

Na klasse, wieso sucht der mich denn jetzt? Ich wandte mich wieder zu Kevin und lächelte ihm mit zusammengebitenen Zähnen zu.

„Nina, ich ruf dich morgen früh an. Ich bin gerade mit Kevin beim Essen“, sagte ich in normaler Lautstärke.

„Was? Warum hast du mir nichts erzählt, Mensch! Egal, viel Spaß. Wehe, du meldest dich morgen früh nicht gleich. Besser noch heute Abend.“

Bevor ich antworten konnte, hatte sie bereits das Telefonat beendet. Ich nahm mein Handy, schaute es mit verdutzter Miene an, schaltete es aus und verstaute es wieder in meiner kleinen Handtasche.

„Oh je, hat sie etwa einfach aufgelegt? Ist sie sauer?“

„Nein, nein, sie wollte nur nicht weiter stören. So ist sie.“

Lächelnd nahm ich einen Schluck

Wasser. Claire kam erneut an unseren Tisch.

„Habt ihr euch entschieden?“

Mit einem Block und Stift in der Hand sah sie Kevin an. Hastig schaute ich in die Speisekarte, denn ich hatte mir bisher gar nichts ausgesucht.

„Maya ... was möchtest du?“

Jetzt blickten sie mich beide an und ich geriet leicht in Stress.

„Was kannst du mir empfehlen?“

Die beste Frage, um etwas Zeit zu gewinnen.

„Der Fisch ist sehr lecker. Wenn du

auf Fleisch stehst, rate ich dir, das Steak zu testen.“

Gute Idee, das hatte ich schon lange nicht mehr. Ich entschied mich für das Steak medium mit Kartoffelsticks und Kevin nahm die gegrillte Forelle mit Ofenkartoffel.

„Noch ein stilles Wasser, bitte!“

Vor lauter Nervosität hatte ich gar nicht gemerkt, dass meines bereits leer war. Ich hatte so viele Fragen an ihn, die mir unter den Nägeln brannten. Zu gerne hätte ich gewusst, was genau an diesem Freitagabend vor dem Lions passiert

war, und warum er sich mit Marc und den anderen getroffen hatte. Kurzzeitig dachte ich darüber nach, ihm die eine oder andere Frage zu stellen, beschloss dann jedoch, die nächste Gelegenheit dazu zu nutzen. Diesen ersten, gemeinsamen Abend wollte ich nur genießen. Nachdem Claire circa zwanzig Minuten später das Essen brachte und wir gegessen hatten, wurde der Abend von Minute zu Minute zwangloser. Meine innere Aufregung verschwand. Uns gingen zwar die Gesprächsthemen nicht aus, dennoch waren sie alle

belanglos. Wir lachten viel. Aber immer wieder gab es stille Momente, in denen wir uns einfach wortlos gegenüber saßen und uns ansahen. Es gab Augenblicke, in denen ich mich in seinen blauen Augen verlor. Leider verflog der Abend viel zu schnell. Um Punkt 23:55 Uhr standen wir vor meinem Elternhaus. Kevin schaltet den Motor aus und drehte sich zu mir um. Ich schaute ihn an, wollte gerade etwas sagen, als er sich zu mir herüber lehnte. Die Worte blieben mir im Hals stecken, denn ich war mir sicher, was jetzt passieren würde. Er hob seine linke

Hand und berührte meine Wange. Ich drückte sie mit einem sanften Druck leicht dagegen. Sein Gesicht kam immer näher. Ich spürte, wie mein Herzschlag beschleunigte. Ich spürte seinen Atem auf meinem Gesicht spüren. Ich schloss die Augen und schließlich berührten seine Lippen, die meinen. Es war ein endlos langer Kuss, der nie enden wollte.

„Gute Nacht, Maya. Vielen Dank für diesen schönen Abend!“, hauchte er mir anschließend ins Ohr.

Ich öffnete die Augen und fühlte

mich völlig betrunken.

„Ähm ... gute Nacht. Nochmal danke für die Einladung.“

Ohne hinzuschauen, tastete ich nach dem Türöffner. Als ich ihn endlich gefunden hatte, zog ich daran und die Tür sprang auf. Rückwärts kletterte ich aus dem Auto, schloss die Tür und lief restlos benebelt Richtung Veranda, ohne mich dabei noch einmal umzudrehen. Ich hörte, dass Kevin den Wagen anließ und langsam losfuhr. Was zum Teufel war das denn eben? Ich hatte mir diese Situation schon tausendmal vorgestellt,

aber ich dachte, dass mich dieser Kuss aus den Socken hauen würde. Völlig irritiert schloss ich die Tür auf und ging hinein.

„Pünktlich wie die Turmuhr!“, hörte ich Dad aus dem Wohnzimmer rufen.

„Hi Dad, ja ich bin wieder da“, antwortete ich routiniert.

„Wie war dein Abend?“

Mom schien bereits zu schlafen, zumindest sagte sie nichts. Ich war gerade so mit meinen Gefühlen beschäftigt, dass ich keine Lust auf ein nächtliches Gespräch hatte.

„Dad, ich bin todmüde. Lass uns morgen reden, okay?“

„Sicher Kleines. Schlaf gut.“

Wie in Trance ging ich die Stufen hinauf. In meinem Zimmer zog ich das Kleid aus, zog mein Schafzeug an und legte mich ins Bett. Mit offenen Augen lag ich da und starrte ins Dunkle. Kevins Kuss war absolut nicht das, was ich mir vorgestellt hatte. Ich dachte, ich würde bei der Berührung seiner Lippen fast das Bewusstsein verlieren, mir würde schwindlig und mein Puls würde explodieren. In der Wirklichkeit löste

seine Annäherung gar nichts in mir aus.
Verwirrt schlief ich irgendwann ein.

Die restliche Woche verlief ruhig, was mir sehr entgegenkam nach den ganzen Aufregungen der letzten Zeit. Bis auf die kurzen Nächte, in denen ich regelmäßig einmal aufwachte - ich hatte allerdings beschlossen nicht mehr auf die Uhr zu sehen, da mir die Uhrzeit 3:33 schon ein bisschen zu denken gab - und die wirren Alpträume, die mit Sicherheit durch meine Gefühlslage gesteuert wurden, war alles entspannt.

Mom hatte das Treffen mit Kevin

hinterfragt. Bereitwillig erzählte ich ihr jedes Detail. Sie schien erleichtert darüber zu sein. Die übrige Zeit verbrachte ich damit, mit Nina zu telefonieren oder via Facebook mit ihr zu chatten. Fragen über Einzelheiten der vergangenen Tage wickelte ich geschickt aus. Ich fand es weiterhin angebrachter, das mit ihr in Ruhe unter vier Augen zu besprechen. Die letzten vier Tage hörte ich nicht ein Wort von Kevin oder Marc. Auch bei Facebook war keiner der beiden online. Marc schien unsere Zwangspause akzeptiert zu haben.

Nachdem der Abschiedskuss nicht das war, was ich erhofft hatte und meine Gefühle zu Kevin verebbt waren, fing ich an, Marc und Chris heftig zu vermissen. Vielleicht hatte Marc so eine Art Eingebung und wusste schon vor mir, dass Kevin nicht der Richtige für mich war. Jetzt fehlte mir seine lustige Art, die er ja normalerweise täglich unter Beweis stellte. Mein Zimmer hatte ich so gut wie nicht verlassen, immer mit der Erwartung, einer der Jungs würde sich bei mir melden. Hin und wieder bekam ich das beklemmende Gefühl zu

vereinsamen. Mein einziger Lichtblick war Nina. Ich fieberte dem Montag entgegen, an dem sie endlich nach Hause kommen würde, und ihr ging es da nicht anders.

Die Recherche

Als ich die Hupe hörte, hastete ich zum Fenster. Es war Nina. Sie hatte sich direkt von ihrem Dad bei mir absetzen lassen. Ich riss meine Zimmertür auf und rannte die Treppe herunter, um sie schon auf dem Gartenweg freudig in die Arme zu schließen. Sie ließ ihre Tasche fallen und erwiderte die Umarmung. Ihr Dad hupte noch kurz, bevor er davon fuhr.

„Bin ich froh, wieder hier zu sein.“

„Frag mich mal!“

Ich hatte so viel mit ihr zu

besprechen. Am liebsten hätte ich sofort drauf losgeplappert.

„Komm, lass uns rein gehen.“

Ich nahm sie an die Hand und zog sie mit ins Haus.

„Hast du Durst?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging ich in die Küche und holte Eistee sowie zwei Gläser.

„Wo sind Marc und Chris? Ich dachte eigentlich, ihr wartet zusammen auf mich!“

„Na ja, das ist wohl eine von den vielen Geschichten, die wir bereden

müssen.“

Ich schaute sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

„... von den vielen?“, fragte sie skeptisch. „Ich war doch nur eine Woche weg! Ich hoffe, du hast mir nicht allzu viel am Telefon verschwiegen.“

„Ich hoffe, deine Eltern können die nächsten zwei Tage auf dich verzichten.“

Ich grinste sie an. Gespielt theatralisch ließ sie sich auf den Küchenstuhl fallen. Ihre Tasche landete dabei auf den grauen Fliesen.

„Zwei Tage? Zwei ganze Tage füllen

die Geschichten?“

Wir kicherten und gingen in mein Zimmer. Nachdem Nina ihre Schuhe und Jacke ausgezogen hatte, setzten wir uns gemeinsam auf mein Bett.

„Na, dann leg mal los. Ich hatte dir bereits alles am Telefon erzählt. Bei mir gab es, bis auf hochinteressante Bridge Abende, nicht viel.“

Im Schneidersitz, mit dem Rücken an die Wand saß sie da, hielt ihr Eisteeglas fest und schaute mich wissbegierig an.

„Also, wenn ich ehrlich bin, weiß ich gar nicht, wo ich beginnen soll.“

„Wie wäre es mit dem Tag, als wir uns im Charlies getroffen haben? Ich hab Marc anschließend den Kopf gewaschen. Hat er sich denn nicht bei dir für die Sache mit der Facebook-Einladung entschuldigt?“

„Okay, alles von Anfang an!“

Ich erzählte ihr jede Einzelheit der vergangenen Tage. Sie ließ mich reden, ohne mich auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen. Hin und wieder wurden ihre Augen schmal, so als ob ihr etwas an der Story nicht gefiel, aber sie unterbrach mich nicht. Als ich nun auch

den letzten Abend mit Kevin beschrieben hatte, schaute ich sie fragend an.

„Und? Was sagst du jetzt dazu?“

Sie saß immer noch, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, auf meinem Bett und es sah aus, als würde ihr Hirn auf Hochtouren arbeiten.

„Wenn ich ehrlich sein soll, ich glaube nicht, dass hierzu zwei Tage ausreichen!“

„Wie meinst du das?“ Ich war mir nicht sicher, worauf sie hinaus wollte.

„Ich kann überhaupt nicht verstehen,

warum du mir das alles nicht gleich erzählt hast.“ Sie klang beleidigt.

„Ich dachte, es ist besser, wir besprechen das persönlich, als über das Telefon oder Facebook“, versuchte ich mich zu erklären.

„Ernsthaft, bei dieser haarsträubenden Geschichte ist doch etwas faul. Wieso hast du da nicht nachgebohrt? So kenn ich dich gar nicht. Allein bei deiner Erzählung wurde mir schon schwindelig. Von den unglaublich vielen Fragen ganz zu schweigen.“

Ich verstand überhaupt nichts mehr.

Offene Fragen hatte ich zwar auch noch, aber was sollte an meiner Geschichte fragwürdig sein?

„Was meinst du damit?“

„Alles klar, ich ruf eben schnell meine Eltern an. Ich hoffe, du lässt mir genug Platz in deinem Bett, wenn ich die nächsten Nächte bei dir übernachte!“

„Ja ... aber ...“

„Nix aber! Hier liegt einiges an Arbeit vor uns. Allein die Sache mit Marc. Das geht so nicht! Das ist nicht er. Da muss mehr dahinter stecken. Und das der Kuss von Kevin dich nicht

umgehauen hat ... darüber bin ich, ehrlich gesagt, extrem erleichtert.“

Sie stand auf und nahm ihr Handy aus ihrer Tasche.

„Meinst du, das geht für deine Eltern in Ordnung, wenn ich mich für die nächsten Tage bei euch einquartiere?“

„Natürlich, für mich im Übrigen auch“, sagte ich grinsend. Ich hatte sie so vermisst, auch, wenn ich mir noch nicht sicher war, was sie vorhatte. Nina rief ihre Eltern an, klärte alles ab und setzte sich dann wieder zu mir aufs Bett.

„Alles klar! Wir müssen nur

aufpassen, dass wir nicht verhungern“, sagte sie und wie auf Kommando knurrte ihr Magen. Lachend ließen wir uns rücklings aufs Bett fallen.

„Hast du dir mal Gedanken über die Fragen gemacht? Also die, die dir Marc gestellt hat?“

„Eine kurze Zeit schon, aber dann habe ich sie für mich abgehakt.“

„Ich finde, du oder wir sollten diese Fragen aufschreiben. Ich könnte sie auch noch erweitern, denn ich hätte da sogar durchaus ein paar mehr!“

Wir starrten beide an die Decke.

„Ist das dein Ernst?“

Ich drehe meinen Kopf zur Seite und schaute sie an.

„Ja, todernst!“

Sie sprang ruckartig auf und ging an meinen Schreibtisch.

„Gib mir doch mal einen Block und einen Stift. Den Rechner kannst du dabei auch gleich anschmeißen.“

Ich wusste immer noch nicht, was sie vorhatte, stand jedoch auf und gab ihr alles. Sie setzte sich im Schneidersitz auf den Boden und begann zu schreiben.

„Verrätst du mir, was du vorhast?“

„Ich will herausfinden, was hier vorgeht. Du kannst mal nachschauen, ob Marc bei Facebook online ist. Ich denke, wir werden ihm ein paar Fragen stellen müssen.“

Ich ließ mich im Sessel vor meinem PC nieder und loggte mich über meinen Account bei Facebook ein.

„Nein, keiner online, wie die letzten Tage auch schon.“

„Na, dann rufen wir ihn an, wenn es so weit ist.“

Wortlos schaute ich zu, wie Nina eine Frage nach der anderen auf dem

Block notierte. Ich wusste schon immer, dass sie eine gute ZuhörerIn war, denn sie musste bei keiner einzigen Frage von Marc lange überlegen. Danach setzte sie sich aufrecht hin, stützte sich mit beiden Armen auf dem Boden ab und grinste selbstzufrieden.

„So, das hätten wir. Jetzt noch mal auf Anfang spulen und alles, was komisch ist oder war, ergänzen.“

Ich las die Fragen, die sie sorgfältig untereinander geschrieben hatte.

„Du hast seine letzte Frage vergessen!“

„Welche? Die, ob du ihm vertraust?

Nein, das ist für mich keine Frage.“

„Wieso das? Sein Benehmen war ja wohl mehr als unangebracht, oder denkst du anders darüber?“

„Sein Verhalten war nicht okay, das stimmt schon, aber willst du mir tatsächlich sagen, dass du ihm nicht vertraust? Nach all diesen Jahren? Es gab mal eine Zeit, da hättest du alles für ihn getan und dir gewünscht, mehr als nur eine gute Freundin für ihn zu sein.“

Sie schien ernsthaft empört über meinen Zweifel.

„Ja, ich weiß, trotzdem ist das alles einfach nur seltsam“, sagte ich mit gesenktem Kopf.

„Genau das ist es. Du hast das alles so hingenommen, ohne weiter zu recherchieren.“

Ihre Stimme wurde etwas lauter.

„Du erzählst mir hier was von einem Funkeln in den Augen und hast dafür Erklärungen. Dir wird schwindelig und du bekommst Kopfschmerzen, wenn du einen von den WAUs siehst und nimmst das so hin? Du wachst jede Nacht um 3:33 Uhr auf und findest das normal?“

Sie machte eine kurze Pause und donnerte dann weiter.

„Nein, nicht nur das! Du lässt dich auch noch von DEM nach Hause bringen und lässt Marc wie einen Idioten im Regen stehen!“

Okay, jetzt war ich mir sicher; Nina war definitiv empört und stinksauer.

„Aber wie hätte ich das denn alles erklären sollen? Und muss ich einfach akzeptieren, dass mich Marc so stark an die Wand drückt, dass meine Schulter am nächsten Tag noch weh tut?“

Ich wurde auch lauter, weil ich nicht

wusste, warum sie so böse reagierte und mich anscheinend so gut wie gar nicht verstand.

„Natürlich nicht, doch genau solch ein Verhalten passt ganz und gar nicht zu ihm. Mein Gott, eher würde ich denken, er ist besessen, als dass er dir freiwillig weh tut oder dir Angst macht.“

Sie sagte das alles absolut überzeugt und ich kam mir plötzlich extrem mies vor. Eigentlich hatte sie Recht, und zwar mit allem! Wir schauten uns einen Moment wortlos an. Zustimmung nickte ich ihr mit zusammengepetzten Lippen

zu, als es völlig unerwartet an meiner Tür klopfte. Wir zuckten beide kurz zusammen.

„Ja?“

Die Tür ging auf und Mom steckte ihren Kopf herein.

„Hallo! Habe ich doch richtig gehört.“ Sie lächelte Nina an.

„Schön, dass du wieder da bist. Hattest du Spaß bei deiner Oma?“

„Na ja, wie Ferien bei Omas ebenso sind.“ Sie rümpfte die Nase. „Aber dafür kann ich jetzt Bridge spielen.“

„Na, immer hin. Bleibst du zum

Abendessen?“

Mom schaute uns beide fragend an.

„Nicht nur das, sie hat sich gleich für die nächsten Tage hier einquartiert“, sagte ich zwinkernd.

„Natürlich nur, wenn das für Sie in Ordnung ist.“

Nina warf mir einen kurzen, bissigen Blick zu.

„Selbstverständlich! Also

Abendessen für vier Personen?“

„Ja, danke Mom.“

„Dann lass ich euch wieder alleine.

Bis später. Ich ruf euch, sobald das

Essen fertig ist!“

Sie zog ihren Kopf aus dem Türspalt und schloss sie.

„Okay und wie gehen wir jetzt vor?“, fragte ich Nina grinsend, um die Atmosphäre etwas zu lockern.

„Das ist eine sehr gute Frage ... lass uns einen Punkt nach dem anderen abarbeiten. Wir werden alles Mögliche in Betracht ziehen. Marc hatte an dem Abend, als du ihm den Arschtritt verpasst hast, gesagt, er wollte dich mit den Fragen auf den richtigen Weg bringen. Für mich sind diese Fragen der

Schlüssel!“

Sie schüttelte ungläubig den Kopf und wedelte mit dem Blatt.

„Er sprach über Antworten, die du nicht hören willst, über hellseherische Fähigkeiten und benutzte den Ausdruck *Skrulks*. Wenn ich über das alleine schon nachdenke und nicht davon ausgehe, dass Marc durchgeknallt ist, so wie du, dann ...“

Nina hörte abrupt auf, zu reden.

„Dann was?“

Mit leicht zur Seite geneigtem Kopf schaute ich sie an. Jetzt war sie genau an

dem Punkt, an dem auch ich ein paar Tagen zuvor war. Ich war gespannt, auf welches Resultat sie kommen würde. Sie holt tief Luft.

„... dann muss es etwas Übernatürliches sein!“

Ich ließ meinen Kopf auf die Brust sinken. Hatte sie das eben tatsächlich gesagt?

„Du willst mich doch auf den Arm nehmen, oder?“, fragte ich gequält.

„Glaub mal nicht, dass ich das normal finde, aber es scheint mir wirklich am Naheliegendsten zu sein.“

Ich stand auf, um mich erneut auf mein Bett zulegen. Nina tat es mir gleich. Gemeinsam guckten wir wortlos an die Decke. Dann fingen wir an, alles wieder und wieder durchzukauen. Je öfter wir die einzelnen Zwischenfälle durchspielten, umso bizarrer erschienen sie mir.

Nina setzte sich auf und sah mich an.

„Hast du versucht, irgendetwas über das Internet herauszubekommen?“

„Nein!“, erwiderte ich. Daran gedacht hatte ich zwar, aber ich wusste nicht, was es bringen sollte.

„Hm ... das wäre doch ein guter Anfang, meinst du nicht?“

Ich schaute sie an. Ich wusste, dass sie von ihrem Vorhaben nicht abzubringen war, also beschloss ich, sie zu unterstützen.

„Ja, mal schauen, was wir dort alles finden.“

Bevor wir aufstehen konnten, hörten wir Mom rufen.

„Okay! Erst das Essen, dann die Arbeit“, sagte ich und sprang vom Bett.

Wir gingen hinunter in die Küche. Der Geruch von frischen Tomaten füllte

den gesamten Raum aus.

„Das riecht aber lecker!“, sagte Nina, die kurz vor dem Hungertod stand, zumindest nach dem Knurren ihres Magens zu urteilen. Dad, der bereits am Küchentisch saß, begrüßte uns mit einem strahlenden Lächeln.

Mom drückte jedem von uns einen Teller mit Spaghetti in die Hand.

„Hier bitte schön! Ich vermute stark, ihr zieht es vor, oben zu essen, anstatt bei uns in der Küche“, sie zwinkerte.

„Danke, Mom, wir bringen das Geschirr runter, wenn wir fertig sind.“

Auf dem Absatz drehten wir uns um und gingen zurück in mein Zimmer. Auf dem Boden sitzend, über die Teller gebeugt, aßen wir unsere Nudeln.

„Ich bin total enttäuscht, dass du mir das alles nicht schon letzte Woche erzählt hast“, sagte Nina mit vollem Mund.

„Tut mir leid!“, erwiderte ich nur leise.

„Hast du wirklich noch nicht mal das Wort *Skrulks* nachgeschlagen? Ich meine das World Wide Web hat auf fast alles eine Antwort?“

Kauend schüttelte ich den Kopf. Nina hob fassungslos die Augenbrauen und schob sich die Gabel in den Mund. Als wir unsere Teller leer gegessen hatten, brachten wir sie runter in die Spülmaschine. Meine Eltern hatten sich bereits vor den Fernseher zurückgezogen. Wir wünschten ihnen eine gute Nacht und verschwanden wieder in meinem Zimmer.

„Schön! Dann lass uns mal mit der Internetrecherche beginnen.“

Ich holte einen zweiten Stuhl aus der Ecke und stellte ihn vor meinen

Schreibtisch. Wir setzten uns und öffneten als Erstes das Fenster einer Suchmaschine.

„Mit was fangen wir an?“, fragte ich Nina. Die Ellenbogen auf dem Tisch und die Gesichter in die Hände gestützt, starrten wir zusammen auf den Bildschirm.

„Tipp mal *Skrulks* ein“, sagte Nina.

Ich nahm die Tastatur, zog sie etwas näher zu uns und tippte S K R U L K S ein. Ganze sieben Ergebnisse bekamen wir gemeldet, und nicht einer davon schien nützlich. Ich überlegte kurz und

tippte dann das Wort
ÜBERNATÜRLICHES ein. 504.00
Treffer wurden uns angezeigt mit
verschiedenen Verlinkungen zu
paranormalen Seiten. Ich ging mit der
Maus zurück zum Eingabefeld der
Suchmaschine und gab erneut das Wort
MYSTERIÖSES ein. 590.000 Treffer
zeigte uns das Netz jetzt an.

„Es sind einfach zu viele Treffer!“

Ich schaute Nina fragend an.

„Okay, wir müssen das alles etwas
deutlicher beschreiben.“

Nina zog ihre Beine an, stellte sie

auf den Stuhlsitz, umarmte sie mit den Armen und legte ihr Kinn auf die Knie.

„Probier es doch mal mit der Zahl 333!“, sagte sie schließlich.

Ich ging mit der Maus zurück zum Eingabefeld und tippte die Zahlen ein. Dieses Mal waren es 1.020.000 Treffer. Wir schauten uns die einzelnen Links an. Sie verwiesen auf Seiten, die die Zahl mit Politik und Weltgeschichte in Zusammenhang brachten.

„Hm ... wieder nichts. Versuchen wir es noch konkreter.“

Nina zog die Tastatur zu sich,

löschte erneut die Zeile des Suchfeldes und gab *die Bedeutung der Zahl 333* ein.

Anstatt die Treffer zu minimieren, erhöhten sie sich aufs Neue. Es war aber auch wirklich schwierig, etwas zu finden, wenn man eigentlich gar nicht wusste, wonach man suchte. Nina ging die einzelnen Links durch. Sie leiteten uns auf esoterische, biblische und nichtbiblische sowie mystische Seiten.

„Das ist doch schon ein bisschen interessanter“, murmelte Nina vor sich hin.

Ich schaute zu, wie sie sich von Querverweis zu Querverweis klickte. Wie so oft war alles reine Ansichtssache. Je nachdem, in welchem Forum man sich gerade befand, bekam man die unterschiedlichsten Erklärungen über die Zahl 333. Nach etlichen Klicks landeten wir auf einer Seite, die diese Zahl mit Hexen und Hexerei in Verbindung brachte. Unter dem Aspekt der Mystik war die Zahl immer wieder ein positives Zeichen, eine Glücks- oder Schutzzahl.

„Ist doch echt seltsam, oder? Die

Zahl 333 steht im Zusammenhang mit Schutzzauber. Hatte Marc da nicht irgendetwas gesagt?“

Nina schaute mich nicht an, sondern las, während sie das fragte, weiter.

„Er hatte gesagt, dass seine hellseherischen Fähigkeiten bei mir nicht funktionieren, weil ich unter einem Schutzzauber stehe.“

Als ich das sagte, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken.

Völlig in dieses Thema vertieft, landeten wir auf immer neuen Internetseiten. Einer dieser Seiten, eine

sogenannte WICCA-Seite, erklärte ausführlich einzelne Bedeutungen sowie Symbole der Hexerei. Nina klickte den Reiter für *Symbolbeschreibung* an, da fiel mir plötzlich etwas ins Auge.

„Stopp Nina! Geh noch mal zurück.“

„Was hast du gesehen?“, sie sah mich aufgeregt an.

„Da, dieses Symbol dort.“ Ich zeigte auf den Bildschirm. „Das habe ich schon mal gesehen!“

„Und wo?“, wollte sie wissen.

Ich schaute mir das Symbol intensiv an und überlegte. Es war eine Art Stern.

Ich war mir sicher, es vor kurzer Zeit irgendwo gesehen zu haben. Ich lehnte mich in meinem Sessel zurück, verschränkte die Arme und starrte das Bild an. Woher kannte ich dieses Symbol? Plötzlich fiel es mir ein. Ich konnte es regelrecht vor meinem inneren Auge sehen. Meine Augen wurden größer.

„Und?“ Nina rutschte nervös auf ihrem Stuhl rum.

„Kevin! Er hat einen Ring, auf dem genau dieses Symbol ist.“

„Einen Ring?“, wiederholte sie

enttäuscht.

„Ja! Er hat gesagt, es sei ein Familienerbstück. Er reagierte eher abweisend auf meine Fragen diesbezüglich. Was bedeutet es?“, fragte ich aufgeregt.

„Hier steht ... es ist ein Hexagramm. Ihm werden magische und schützende Kräfte nachgesagt.“

Das Ganze wurde langsam echt unheimlich. Wir schauten uns beide angespannt an.

„Hier steht auch noch, dass es als Schlüssel Salomons bezeichnet wird.“

„Nina, meinst du nicht, wir verstricken uns da gerade in etwas?“

Sie ließ die Maus los und lehnte sich an ihre Stuhllehne.

„Mir kommt das Ganze genauso spanisch vor wie dir. Aber sei doch mal ehrlich, das können nicht alles nur Zufälle sein. Wir stöbern erst seit zwei Stunden im Netz und irgendwie passt alles zusammen.“

Sie sah mich nachdenklich an, so als würde sie das, was sie gerade gesagt hatte, selbst noch einmal überdenken. Ich schaute auf die Uhr im Rechner. Es war

bereits 23:17 Uhr. Ich rieb mir die brennenden Augen. Nina sah mich an.

„Okay, genug Mystik für heute. Lass uns Schluss machen. Morgen ist schließlich auch noch ein Tag. Mal gespannt, was wir noch so alles herausfinden.“

Ich streckte meine müden Glieder aus.

„Sehr gute Idee.“

Wir schalteten den Rechner aus und machten uns bettfertig.

„Ich vermute, wir werden am Ende äußerst aufregende Ferien gehabt

haben.“

Nina schlüpfte in ihre Schlafsachen und schmunzelte.

„Interessant ist es auf jeden Fall, aber glauben wir auch, was wir da lesen?“

„Du denkst zu viel nach Maya. Lass uns darüber schlafen. Morgen sehen wir weiter.“

Wir legten uns hin, knipsten die Nachttischlampe aus und schwiegen. Ich vermutete, Nina ging es wie mir. Ich dachte über das nach, was wir in so kurzer Zeit im Internet herausgefunden

hatten. Meine Gedanken schweiften zu Marc. Wenn ich das, was ich heute Abend gelesen hatte, glauben würde und es dann im Zusammenhang mit den Vorfällen sah, ließ es Marc in einem anderen Licht erscheinen. In meinem Kopf wurde es immer wirrer.

„Guten Morgen, du Schlafmütze.“

Nina stand vor meinem Bett und hatte zwei Tassen in der Hand. Sie grinste mich an.

„Hier!“, sie hielt mir eine Tasse entgegen, „ich hab uns schon mal Kaffee gemacht.“

Ich zog mir die Bettdecke über den Kopf.

„Hey aufstehen!“

Nina nahm die Bettdecke und zog sie weg.

„Mensch Nina, ich bin todmüde. Wenn du jede Nacht solche Träume wie ich hättest und um 3:33 Uhr aufwachen würdest, müsstest du jetzt auch noch schlafen.“

„Genau das ist der Grund, warum du augenblicklich aufstehst. Wir werden heute herausfinden, was hier abgeht!“

Energisch hielt sie mir die

Kaffeetasse vor mein Gesicht. Ich griff nach ihr und blickte Nina mit zusammengekniffenen Augen an.

„Du kannst eine echte Nervensäge sein, weißt du das?“

Sie grinste, setzte sich zu mir aufs Bett und nahm einen Schluck aus ihrer Tasse.

„Ich weiß, aber genau deshalb liebst du mich doch!“

Mit der Kaffeetasse in der Hand griff ich nach meinem Handy.

„Nina es ist erst 9 Uhr!“ Ich war schockiert.

„Wir haben viel Arbeit vor uns. Ich hab mir da was überlegt.“

Sie lief in meinem Zimmer auf und ab.

„Was ist, wenn die WAUs nicht nur so komisch rüberkommen, sondern wirklich komisch sind?“

„Definiere *komisch*.“

„Na ja, ich meine, wenn sie übernatürliche Kräfte hätten.“

Sie lief weiterhin hin und her.

„Wie? Du meinst wie Superman oder Wolverine?“ Ich musste lachen.

Sie blieb in der Mitte des Zimmers

stehen.

„Jetzt hör auf zu lachen. Denk nur mal für eine Sekunde darüber nach. Erzähl mir doch noch mal, wie das mit dem Streit zwischen Marc und Kevin war!“

Ich nahm einen großen Schluck Kaffee.

„Was willst du wissen?“

„Wie es war, als du die Zwei auseinander bringen wolltest.“

„Es war, als wären es zwei Felsen“, antwortete ich.

„Genauer bitte.“ Sie sah ein bisschen

genervt aus. „Waren sie kalt wie Stein oder haben sie sich kaum bewegt oder sogar gar nicht?“

Ich verdrehte die Augen.

„Keine Ahnung, worauf du hinaus willst! Sie waren nicht kalt wie Stein, sie waren nur einfach nicht zu bewegen. Ich zog an Marcs Arm, der keinen Millimeter nachgab.“

Wieder ging sie mit gesenktem Kopf durch mein Zimmer.

„Rein hypothetisch könnte es doch sein, dass sie auf irgendeine Weise etwas Übernatürliches haben, oder?“

Nina sah mich an.

„Hypothetisch ... ja. Du hast eben noch gesagt, du hättest dir etwas überlegt. War es das etwa?“

„Nein, das war es nicht. Es ist eher ein Plan, um an mehr Infos zu kommen.“

„Und würdest du mich vielleicht einweihen?“

Mit verzogenen Mundwinkeln sah ich sie an.

„Was hältst du davon, dich mit Kevin zu verabreden?“

Ich verschluckte mich an meinem Kaffee und musste kräftig husten.

„Spinnst du? Erst sagst du mir, dass er etwas Übernatürliches an sich hat und dann soll ich mich mit ihm treffen. Außerdem müsste ich ihn dazu anrufen. Wie du weißt, hat er sich seit unserem letzten Date nicht mehr gemeldet.“

Nina seufzte.

„Jetzt überleg doch mal. Du hattest dir eh deine Fragen für das zweite Date aufgespart, was ich im Übrigen bescheuert finde. Ohne zweites Date ... keine Antworten.“

Mit ausgebreiteten Armen und zuckenden Schultern stand sie vor mir.

„Was, wenn er gar nicht will?“

Nina drehte sich um, griff nach meinem Handy und hielt es mir entgegen.

„Finden wir es heraus.“

„Wir könnten doch einfach Marc fragen“, sagte ich flehend.

„Oh nein. Ihm hast du fürs Erste oft genug vor den Kopf gestoßen. Bevor du ihn wieder als Lügner oder eifersüchtigen Kranken bezeichnest, sollten wir herausfinden, was Kevin weiß oder zu sagen hat.“

Mir war klar, dass ich hier mit Diskussionen nicht weiter kam.

„Na gib schon her.“

Ich nahm mein Handy, wählte Kevins Nummer und hoffte inständig er würde nicht rangehen. Nach dem vierten Klingeln hob er ab. Mir wurde schlagartig übel.

„Hallo Kevin, ich bin's Maya.“

„Guten Morgen. Schön, dass du dich meldest!“

Er hörte sich nicht verschlafen an, wenigstens schien ich ihn nicht geweckt zu haben.

„Na ja, ich dachte, wenn du dich schon nicht meldest, dann muss ich das

wohl mal übernehmen!“

Er lachte.

„Ich muss gestehen, ich hab auf deinen Anruf gewartet.“

Das hörte sich ganz und gar nicht so an, als hätte er vor, die Einladung, die ich gleich aussprechen würde, abzulehnen. Ich atmete noch einmal tief durch. Einen Jungen zu einem Date einzuladen, war schon unter normalen Umständen nicht leicht, aber das Ganze auch noch unter einem Vorwand ... mein Magen fing an, sich zusammenzuziehen.

„Ich dachte, wir könnten uns mal

wieder treffen. Auf einen Kaffee oder so.“

Nina stieß mir mit der Hand gegen die Schulter. Ich schaute sie mit schmalen Augen an und schüttelte den Kopf.

„Sehr gerne. Wann hättest du denn Zeit?“, wollte Kevin im gleichen Moment wissen.

„Mir egal. Heute oder morgen.“

Mit der Handfläche schlug sich Nina gegen die Stirn, während sie wie ein eingesperrter Tiger in meinem Zimmer umherlief. Ich zuckte mit den Schultern

und schaute sie fragend an.

„Heute hätte ich Zeit, aber erst gegen Abend!“

„Super, dann heute Abend!“

Nina begann zu strahlen. Warum hatte sie es damit so verdammt eilig?

„Alles klar! Soll ich dich abholen?“

„Mich abholen ... hmm“, ich suchte Ninas Blick. Sie nickte hastig mit dem Kopf.

„... das wäre prima. So gegen 17 Uhr?“

„Ich könnte um 19 Uhr bei dir sein, früher werde ich es kaum schaffen“,

erwiderte Kevin.

„In Ordnung! Dann um 19 Uhr bei mir.“

„Ich freu mich! Bis später.“

„Ich mich auch, ciao“, log ich und legte auf.

„Man, Nina! Das nächste Mal machst du das gleich selbst.“

Ich drehte mich beleidigt ab.

„Warum muss bei dir immer alles sofort passieren?“

„Weil du schon viel zu viel Zeit vergeudet hast mit Nichtstun“, sagte sie vorwurfsvoll.

„Spitze! Also ich hab die Verabredung. Würdest du mir nun vielleicht noch verraten, wie dein Plan weitergeht?“

„Du wirst dich hier abholen lassen, um mit ihm irgendwo was trinken zu gehen. Ich werde meinen Eltern sagen, dass ich heute Abend ihr Auto brauche und euch dann hinterherfahren. Du stellst ihm alle möglichen Fragen. Wenn es dir zu bunt wird, bringst du das Date unter einem Vorwand zu Ende. Ich werde draußen im Auto auf dich warten. Danach sehen wir weiter.“

„Und wenn er den Fragen ausweicht?“

„Dann bohrst du so lange, bis er was sagt. Maya, bitte gib dich jetzt nicht dümmer als nötig.“

Sie schnaufte tief aus.

„Ja klar! Du sitzt wartend im Auto, während ich Kevin am Hals habe. Du kannst leicht reden.“

„Versuch ihn einfach zu überzeugen, dass ihr hier in Walls bleibt. Du weißt, ich fahr nicht gerne lange Strecken.“

„Sonst noch Wünsche?“, fragte ich ironisch. Ich wusste, dass Nina nicht

gerne Auto fuhr, was mitunter ein Grund dafür war, dass wir das meistens Chris erledigen ließen. Abends zu fahren, wenn es dunkel war, war noch eine zusätzliche Herausforderung für sie.

„Was, wenn deine Eltern dir das Auto nicht geben? Du bittest sie so gut wie nie darum!“

„Mach dir darüber mal keine Gedanken, denn genau aus dem Grund werden sie nicht verneinen.“

„Na, hoffentlich hast du Recht!“

„Wir sollten auf jeden Fall noch mal schauen, ob wir was Neues im Internet

herausfinden können!“

„Sag mir mal bitte ganz ehrlich, was du tatsächlich denkst.“

„So verrückt sich das vielleicht jetzt anhört, aber ich vermute wirklich, dass wir es hier mit etwas zu tun haben, dass man auf Anhieb nicht versteht oder nicht verstehen will.“

„Also glaubst du ernsthaft, es könnte irgendetwas Übernatürliches sein? Aber wie passen Marc und Chris in dieses Bild. Wir kennen sie doch nun fast schon unser gesamtes Leben.“

„Nun ja, auf alles hab ich natürlich

auch noch keine Erklärung. Ich gehe jedoch stark davon aus, dass dein Date mit Kevin uns weiterhelfen wird. Wir sollten erneut im Web nachschauen, was es mit dem Symbol auf sich hat, das er auf seinem Ring trägt. Vielleicht bringt uns das ja noch ein Stück weiter“, sagte Nina und setzte sich vor den PC.

Wir verbrachten den restlichen Vormittag damit, im Internet zu surfen und Informationen zu dem Symbol zu suchen. Wir fanden heraus, dass es sich hierbei um einen so genannten Hexenstern handelte. Im Web fanden wir

noch Dutzend andere Namen, zum Beispiel Pentagramm oder Drudenfuß. Das Symbol wurde als Schutz oder Bannsymbol benutzt. Ebenso hatte es wohl eine große Bedeutung bei mächtigen Ritualen oder Opfergaben. Laut Internet ist es eins der bedeutsamsten Symbole der Hexerei - sofern man an das alles glaubte.

Je mehr wir uns mit diesem Thema beschäftigten, desto mysteriöser und unglaublicher wurde das, was wir lasen. Die Recherche war durchaus interessant und die Zeit verging wie im

Flug, aber bei dem Gedanken an mein Date mit Kevin, wurde mir immer mulmiger.

„Spitzenklasse! Jetzt fühl ich mich gleich viel wohler in meiner Haut!“, sagte ich ironisch und grinste Nina an.

„Ich bin doch in der Nähe, da wird schon nichts schief gehen. Außerdem muss man ja nicht alles eins zu eins glauben, was man da liest. Denk bei dem Date einfach an *Jeannie aus der Flasche* oder an den Film *Eine Hexe zum Verlieben*.“

Wir schauten uns an und mussten

herzhaft lachen.

„Alles klar! Die Vorstellung, dass Kevin ein Dschin mit einem Turban und orientalischem Gewand ist ... das hat was.“

Wir lachten noch eine halbe Ewigkeit über dieses Bild. Nacheinander gingen wir unter die Dusche und zogen uns an. Ich schminkte mich bei weitem nicht so aufwendig wie bei unserem ersten Date. Eine Jeans und ein alter Pulli sollten reichen.

„Kann ich so gehen?“

Ich stand vor Nina und drehte mich

einmal im Kreis.

„Klar, vergiss nur dein Handy nicht! Ich mach mich jetzt auch auf den Weg. Ich habe meine Mom noch gar nicht gesehen. Wenn ich nun hinein flitze, den Autoschlüssel hole und direkt wieder verschwinde, wird sie bestimmt sauer sein.“

„Okay. Ich beseitige in der Zeit unser Chaos und warte dann auf Kevin. Rufst du an, sobald du unten vor dem Haus stehst?“

„Mach ich. Sowie ich in Position bin, klinge ich dich an. Während ich auf

dich warte, werde ich versuchen, Marc oder Chris zu erreichen!“

Ich schaute sie fragend an.

„Na ja, ich habe keinen Streit mit ihnen. Zumindest Marc wird sich schon fragen, warum ich mich nicht melde. Außerdem ist mir dann auch nicht so langweilig und ich kann mal hören, wie er sich mir gegenüber verhält.“

„Gut, so machen wir das.“

Ninas Idee, sich bei Marc zu melden, war absolut einleuchtend. Sie drehte sich um und verschwand aus der Tür. Einen Augenblick später hörte ich, wie

die Haustür ins Schloss fiel. Es war 18 Uhr. Ich verbrachte die letzte Stunde damit, aufzuräumen. Mom rief ich auch noch schnell an, um ihr zu sagen, dass wir heute Abend nicht zum Essen da sein würden. Bei dem Telefonat fiel mir auf, dass sie etwas merkwürdig war. Sie wollte wissen wo, mit wem und was genau wir vorhatten. Ich sagte ihr, wir würden zu Charlies gehen, was sie beruhigte. Diese Fragen waren ganz und gar untypisch für sie. Möglicherweise lag das an dem Artikel, an dem sie schrieb, der extrem aufwendig zu sein

schien. Als ich die letzten Teller in die Spülmaschine stellte, wurde mir bewusst, dass wir vor lauter Internet gar nichts *Richtiges* gegessen hatten.

Ich überprüfte noch mal rasch die Uhrzeit am Herd und beschloss meine Jacke zu holen. Ich wollte draußen auf Kevin warten.

Der Plan

Punkt 18:50 Uhr stand ich auf dem Bürgersteig vor dem Haus und wartete auf Nina und Kevin. Nervös schaute ich immer wieder auf mein Handy. Nina hatte sich noch nicht bei mir gemeldet. Ich hoffte, dass sie sich an unseren Plan halten würde, sonst müsste ich ihr später die Hölle heißmachen. In Gedanken ging ich zum hundertsten Mal alle Fragen durch, die wir uns zurechtgelegt hatten. Mittlerweile hatte es angefangen, leicht zu nieseln. Es war eiskalt und ziemlich

ungemütlich. Ich zog die Kapuze meiner Jacke über den Kopf, tief in mein Gesicht, um mich vor der Kälte zu schützen. Mit den Händen in den Taschen stand ich zitternd auf dem Gehweg und schaute nervös die Straße hoch. Als ich die Lichter eines Autos um die Ecke kommen sah, guckte ich noch mal auf mein Handy.

„Ich hoffe, dass du das bist, Nina“, nuschelte ich in den Kragen meiner Jacke.

Das Auto kam näher und ich erkannte Kevins Jeep. Ich warf einen letzten

prüfenden Blick auf mein Handy, bevor ich es auf lautlos stellte und wieder in die Jackentasche steckte. Klasse Plan! Bis hierher hatte ja schon mal alles geklappt. Ich werde sie umbringen! Ich versuchte, mich zu beruhigen und hoffte einfach, dass sie bereits irgendwo in der Nähe wartete.

Als Kevin am Bürgersteig anhielt, ging ich mit schnellen Schritten um das Auto, öffnete die Beifahrertür und hüpfte hinein. Ich war fast erfroren und wirklich froh, im Warmen zu sitzen.

„Hallo du!“ Kevin drehte sich zu mir

um, umarmte mich mit einer Hand und gab mir einen Kuss auf die Wange. Unbewusst wich ich ein Stück zurück. Er schaute mich misstrauisch an, sagte aber nichts. Stattdessen ließ er das Auto an und fuhr langsam los.

„Ziemlich kalt heute Abend, was?“

„Ja, zehn Minuten da draußen und ich bin fast ein Eisklumpen.“

Meine Hände waren vollends in den Ärmeln meiner Jacke verschwunden und die Schultern hatte ich leicht hochgezogen.

„Gleich wird's wärmer“, sagte er,

während er die Heizung etwas höher schaltete. „Ich dachte, wir fahren nach Quinto. Ich kenne da noch ein nettes Restaurant“. Er schaute mich an.

„Ach, warum so weit fahren? Lass uns doch hier in die kleine Pizzeria gehen.“

Ich sah ihn an. Ich hatte mir vorgenommen, auf jede klitzekleine Reaktion zu achten. Auf meinen Einwand zeigte er jedoch keine Regung.

„Natürlich, wenn du möchtest, fahren wir ins *Piccola cosa bella*.“

„Klasse, dann lass uns das machen.“

Erleichtert darüber, dass er meinen Vorschlag direkt akzeptierte, schaute ich immer wieder unruhig in den Seitenspiegel. Ich hielt nach Scheinwerfer, die uns verfolgten, Ausschau. Leider war weit und breit kein Auto zu sehen.

„Ist sonst alles okay bei dir?“

Er schien mir meine Nervosität anzumerken, ich bemühte mich, etwas lockerer zu werden. Gekünstelt lächelte ich ihn an.

„Ja natürlich, ich bin nur gerade erst dabei aufzutauen.“

„Na, dann musst du dich aber beeilen, denn wir sind gleich da.“

Kevin parkte seinen Jeep, ein paar Minuten später, direkt vor der Pizzeria, in einer Lücke, in die sogar ich problemlos rein gekommen wäre. Gleichzeitig stiegen wir aus und gingen über die Straße. Er öffnet die Tür zum Lokal und hielt sie mir auf. Die Wärme, die brennenden Kerzen auf den Tischen und der Geruch nach überbackenem Käse, ließen mich für einen Augenblick das beklemmende Gefühl vergessen. Das *Piccola cosa bella* war eins von

wenigen Restaurants, die es in Walls gab. Es war eine kleine kuschelige Pizzeria und in der Regel war hier nie besonders viel los, genau wie heute. Ich steuerte einen Vierertisch an, von dem aus es mir möglich war, durch die Fensterscheibe auf die Straße zu sehen. Als wir unsere Jacken auszogen, sah ich noch einmal auf mein Handy. Kein verpasster Anruf. Ich hängte sie über die Stuhllehne und wir setzten uns. Nervös nahm ich die Getränkekarte, die bereits auf den Tischen ausgelegt war. Abwesend blätterte ich die Seiten durch.

„Habe ich dich bei unserem letzten Date verärgert?“ Kevin saß mir gegenüber und schaute mich eindringlich an.

Ich wusste, dass ich mich viel zu steif verhielt. Diese Frage musste kommen. Ich bemühte mich, lässiger zu werden, was allerdings unter den gegebenen Umständen nicht allzu leicht war.

„Nein, wie kommst du darauf?“, fragte ich unsicherer, als ich es mir vorgenommen hatte.

„Du bist irgendwie komisch, und als

ich dich begrüßen wollte, hatte ich das Gefühl, das es dir unangenehm war.“

Er musterte mich über die flackernde Kerze hinweg. Er schien etwas aus meiner Reaktion ableiten zu wollen.

Seine Gesichtszüge sahen im Schein des Kerzenlichts verzerrt aus, fast unheimlich. „Überhaupt nicht, wenn, dann war es total ungewollt. Komm, lass uns was zu trinken aussuchen.“

Ich versuchte, das Thema zu wechseln.

„Möchtest du nichts essen?“

„Wir Frauen müssen auf unsere

Figur acht“, scherzte ich. Auch wenn ich kurz davor war, zu verhungern, wollte ich auf keinen Fall etwas Essen. Ich wusste nicht, wie sich dieser Abend weiterentwickeln würde, und das angebliche Date bei einem Glas Wasser zu beenden, erschien mir leichter, als wenn eine riesen Pizza vor mir stünde.

„Wenn du meinst“, antwortete Kevin. Er klang enttäuscht.

Er winkte den Kellner zu uns. Sofort eilte ein südländischer Typ an unseren Tisch.

Mit einem breiten Grinsen und den

Händen auf dem Rücken schaute er uns abwechselnd an.

„Haben die Herrschaften schon gewählt?“

„Einen großen Latte macchiato, bitte“, antwortete ich.

Der Kellner blickte zu Kevin.

„Ich nehm eine Cola.“

„Sehr gerne. Zu Essen empfiehlt unser Chefkoch heute Tagliatelle alla Lorenzo. Ein herzhaftes Nudelgericht in Weißwein-Sahne-Soße mit frischen Kräutern auf gebratenem Lachs angerichtet. Dazu einen Pinot, trocken

und vollmundig. Gerne bringe ich Ihnen auch noch die Speisekarte, wenn Sie es wünschen.“

Während Kevin sich die Tagesempfehlung geduldig anhörte, schaute ich permanent nervös aus dem Fenster, auf der Suche nach Ninas Volvo. Aber es sah so aus, als müsste ich den Plan, alleine umsetzen.

„Vielen Dank. Die Dame hat heute keinen Appetit“, antwortet Kevin. Es hörte sich leicht vorwurfsvoll an.

„Und für Sie?“

„Auch nichts.“

Der Kellern nickte, sichtlich verärgert über unsere mickrige Bestellung, dann ging er davon.

Kevin wandte sich an mich.

„Ich habe mich gefreut, als du mich heute früh angerufen hast. Ich dachte schon, du meldest dich gar nicht mehr.“

Ich legte die Getränkekarte beiseite und erwiderte seinen Blick.

„Na ja, Nina ist am Montag wieder gekommen. Wir hatten uns eine Menge zu erzählen, sonst hätte ich mich bestimmt schon bei dir gemeldet“, log ich.

Ich wusste nicht, wie ich das Gespräch in die richtige Richtung lenken sollte. Die Fragen, die ich ihm stellen wollte, waren zwar klar, aber ich konnte doch nicht einfach drauflosreden. Der Kellner kam und brachte die Getränke. Wortlos stellte er sie auf unseren Tisch. Ich lächelte ihn an und nickte dankend.

Als er fort war, beugte sich Kevin leicht über den Tisch.

„Also irgendetwas scheint dir auf der Seele zu brennen.“

Er fixierte mich mit schmalen Augen. Jetzt oder nie, irgendwann musste ich

sowieso anfangen.

„Wenn ich ehrlich bin, ja.“

Ich konzentrierte mich, denn Nina hatte mir immer wieder gesagt, ich solle auf jede Kleinigkeit achten.

„Dann schieß mal los, vielleicht wirst du danach etwas lockerer.“

Mit verschränkten Armen lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück.

„Ich hab da einige Fragen an dich, die mich schon länger beschäftigen.“

Stumm starrte er mich mit ausdrucksloser Miene an. Sein Schweigen verunsicherte mich, trotzdem

fuhr ich fort.

„Woher konntest du an deinem ersten Schultag eigentlich wissen, wem der Kugelschreiber gehört?“

Ich schaute ihm in die Augen, er jedoch machte keine Anstalten, zu antworten. Ich lehnte mich etwas nach vorne und blickte ihn mit hochgezogenen Augenbrauen fragend an.

Er seufzte.

„Ist das die einzige Frage oder eine von vielen?“

Ich überlegte kurz, bevor ich ihm antwortete.

„Eine von vielen.“

„Dann würde ich sagen, du stellst all deine Fragen. Anschließend werde ich versuchen, sie zu beantworten.“

Das war eigentlich nicht meine Absicht, aber warum nicht. Ich holte einmal tief Luft.

„Na gut. Es gibt da einiges, was ich nicht verstehe. Die Sache mit dem Kugelschreiber ist eine davon. Meine plötzlich auftretenden Kopfschmerzen und Übelkeit immer, wenn einer von deiner Clique in meiner Nähe ist. Was ist vor dem Lions in der kleinen

Seitengasse genau passiert? Außerdem habe ich oft das Gefühl, deine Augen funkeln ... also ich kann es nicht wirklich beschreiben, aber es ist seltsam.“

Ich machte eine kurze Pause. Ob dieses Date tatsächlich eine gute Idee war? Bisher konnte ich aus Kevins Verhalten noch nichts herauslesen. Es bestand durchaus die Möglichkeit, dass er jeden Moment aufstehen, mich für bekloppt erklären und verschwinden würde. Allerdings blieb er genauso sitzen, wie ein paar Minuten zuvor. Er hörte mir aufmerksam zu. Keine Regung

seinerseits.

„Neulich habe ich beobachtet, wie du und die anderen ein Treffen mit Marc und Chris hatten. Ihr kennt euch doch so gut wie gar nicht! Die absurden Träume, permanentes Aufwachen um 3:33 Uhr ...“

Ich atmete tief ein und ließ mich an meinen Stuhl zurückfallen. Verlegen schaute ich auf meine Finger. Ich traute mich nicht, ihn anzusehen.

„Das war's?“

Sein Ton war sachlich und monoton.

„Eigentlich nicht, es gibt noch so

vieles, was ich mir nicht erklären kann“,
nuschelte ich mehr zu mir selbst.

„Na, dann mal weiter im Text!“

Ich rang nach Fassung und hob
meinen Kopf.

„Was ist das für ein Symbol auf
deinem Ring?“

Bei dieser Frage schien er leicht
zusammenzuzucken. Er lehnt sich nach
vorne, halb über den Tisch, und pustete
mit einem Mal die Kerze aus.

„Soll ich?“ Es klang wie eine
Drohung.

Seine Aktion hinterließ ein

beunruhigendes Gefühl bei mir. Ganz so, als würde er damit ausdrücken: *Schluss mit den Spielchen. Kommen wir zum Punkt.* In seinen Augen sah ich wieder dieses Funkeln. Ich war mir nicht sicher, ob ich bereit war für das, was nun kommen würde. Ich wusste nur eins, ich brauchte einen Plan B. Mein Hirn arbeitete wie wild. Ich musste hier weg, wenigstens für einen Moment, damit ich mich sammeln konnte.

„Du kannst noch einen bisschen nachdenken. Ich geh kurz mal für kleine Mädchen.“

Ich schob meinen Stuhl zurück, griff in meine Jackentasche und nahm unbemerkt mein Handy heraus. Ich ließ es im Ärmel meines Pullis verschwinden und ging Richtung Toiletten. Als ich die Tür der Damentoilette hinter mir geschlossen hatte, lehnte ich mich mit dem Rücken dagegen. Mir war klar, dass ich nicht ewig Zeit hatte, also nahm ich mein Handy und wählte Ninas Nummer. Sofort sprang die Mailbox an. Ich sprach ihr aufs Band.

„Verdammt Nina wo bist du? Ich bin in *Piccola cosa bella* mit Kevin. Ich

glaube, ich werde das Date gleich abbrechen. Wenn du nicht vor der Tür auf mich wartest, gehe ich auf dem schnellsten Weg nach Hause. Ich warte dort auf dich.“

Ich legte auf. Was jetzt? Ich ging ans Waschbecken und wusch mir die Hände mit kaltem Wasser. Plötzlich kam mir eine Idee! Hektisch nahm ich mein Handy und tippte mit zittrigen Fingern darauf herum. Ich stellte den Wecker so ein, dass er fünfzehn Minuten später angehen würde. Den Alarmton änderte ich auf meinen Klingelton um. Das war

ein genialer Einfall. Zufrieden grinste ich mein Spiegelbild an, atmete noch einmal tief durch und lief dann völlig gefasst zu Kevin zurück. Ich setzte mich wieder auf den Stuhl, dabei ließ ich mein Handy unbemerkt in die Tasche meiner Jacke gleiten. Alles klar! Fünfzehn Minuten für die Antworten, das müsste reichen.

„Und? Hast du ein paar Antworten für mich?“

Ich nippte an meinem vollen Becher Latte macchiato, der mittlerweile nur noch lauwarm war. Herausfordernd

schaute ich ihn an.

„Ein paar habe ich, aber nicht alle“, sagte er mit beiden Armen auf dem Tisch abgestützt.

„Ich bin gespannt“, antwortete ich gelassen.

„Also ...“, begann Kevin, „dass es dein Stift war, konnte ich sehen.“

Er machte eine Pause. Offenbar wartete er auf eine Gegenfrage. Ich beschloss, ihm diesen Gefallen zu tun.

„Und wie konntest du das sehen? Hellseherische Fähigkeiten?“, fragte ich, als wäre es das Normalste auf der Welt.

Ohne einen Anflug von Überraschung sprach er weiter.

„Ja und nein, es ist eher Gedankenlesen.“

Bei dieser Aussage verschluckte ich mich an meinem Kaffee. Ich ermahnte ich mich, ganz ruhig zu bleiben. Kevin schien leicht amüsiert. Seine Mundwinkel zuckten. Dann redete er weiter.

„Die Kopfschmerzen und die Übelkeit setzen ein, wenn jemand versucht, dich zu manipulieren. Da du allerdings nach unserem ersten Treffen

in der Schule gleich durch einen Schutzbann geschützt wurdest, ist es sehr schwer, in deinen Kopf einzudringen. Dein Körper wehrt sich. Das macht sich dann durch Kopfschmerz und Übelkeit bemerkbar.“

Ich hörte zwar, was er sagte, befand mich aber in einer Art Trancezustand.

„Die Sache vor dem Lions, die kann ich dir nicht einfach mal so erklären. Sagen wir, wir haben das Problem mit den Typen auf unsere Weise geklärt. Was das Funkeln in meinen Augen angeht, das hat etwas mit meinen

Fähigkeiten zu tun. Ich kontrolliere es, allerdings sieht man es ab und an trotzdem flackern. Was es mit deinen Alpträumen oder dem Aufwachen auf sich hat, kann ich dir nicht sagen. Damit habe ich rein gar nichts zu tun. Vielleicht könnte dir aber derjenige helfen, der meint, dich beschützen zu müssen.“

Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Gelangweilt schaute er mich an. Der, der mich beschützt? Wer sollte das sein? Spontan dachte ich an Marc, verwarf diesen Gedanken jedoch sofort wieder.

Ich versuchte normal zu atmen, was mir extrem schwerfiel.

„Und dein Ring?“, fragte ich und merkte, wie mir die Stimme wegbrach.

„Das ist ein Symbol der Magie.“

Die Antworten waren der blanke Horror. Bis vor wenigen Minuten hätte ich alles darauf gewettet, dass Kevin aufsteht, mich für verrückt erklärt und das Restaurant verlässt. Ich gab mir wirklich Mühe, das alles nicht ganz ernst zu nehmen, was mir allerdings nach der Recherche im Internet nicht gelang. Eigentlich waren es genau die

Antworten, die Nina und ich erwartet hatten. Sie tatsächlich von Kevin zu hören, ließ mir einen Schauer über den Rücken laufen.

„Vor was will mich denn jemand beschützen?“

Auch, wenn meine Stimme nur noch ein Stimmchen war, schien ihn diese Frage nervös zu machen.

„Keine Ahnung, jedenfalls nicht vor mir.“

Das klang in meinen Ohren alles andere als überzeugend.

Nun hatte ich genug Infos. Ich hoffte,

dass der Wecker meines Handys jede Sekunde angehen würde. Ich hatte das dringende Bedürfnis, von hier zu verschwinden. Unruhig nahm ich einen Schluck Kaffee.

RING RING RING! Ich grinste Kevin verlegen an.

„T‘schuldige.“

Ich griff nach meinem Handy und tat so, als würde ich ein Anruf entgegennehmen.

„Hallo!“ *Kurze Pause.*

„Aber natürlich Mom, gar kein Problem.“ *Kurze Pause.*

„Kannst du gerne machen, ich bin im *Piccola cosa bella*.“ *Kurze Pause.*

„Okay, ich komm raus. Bis gleich.“

Ich drückte auf meinem Handy rum, dann ließ ich es wieder in die Jackentasche gleiten. Kevin schaute mich skeptisch an.

„Sorry, ich muss gehen ... meine Mom will mich abholen.“

„Dir ist aber schon klar, was ich dir eben erzählt habe?“

„Ja sicher. Du hast nur meine Vermutungen bestätigt.“

Ich sagte das so selbstsicher, dass

ich von mir selbst überrascht war.

Kevins höhnisches Grinsen verblasste.

„Hat der Spinner dir noch mehr verraten?“

Keine Ahnung, wen er damit meinte. Ich lachte bühnenreif, nahm meine Jacke und stand auf. „Wüsste nicht, was dich das angeht.“

Ich holte mein Portemonnaie aus der Tasche und legte das Geld für den Kaffee auf den Tisch.

„Vielen Dank! Wir sehen uns.“

Ich drehte mich um und verließ mit

schnellen Schritten die Pizzeria.

Draußen schaute ich hastig nach dem verfluchten Volvo und Nina, doch weder sie noch ihr Auto war zu sehen. Ich musste von der Hauptstraße runter, bevor Kevin raus kam. Ich hetzte die Straße entlang und bog in die nächste Gasse ein. Ich flitzte weiter, den Blick immer wieder über die Schulter gerichtet. Ich wollte sicher sein, dass mir Kevin nicht folgte. Orientierungslos rannte ich umher. Als ich das Gefühl hatte, weit genug entfernt zu sein, hielt ich völlig außer Atem an. Meine Kehle

brannte und meine hektischen, warmen Atemzüge verdampften in der klirrenden Luft. Ich stand irgendwo in einer düsteren Sackgasse. Dunkle dreckige Außenfassaden, Feuertreppen, Mülltonnen und Schrott. Es stank nach vergammelten Lebensmitteln. Die einzige Straßenlaterne flackerte vor sich hin und die Gullys dampften. Hier war kein Weiterkommen, ich musste zurück. Eine Verschnaufpause, nur eine kleine, auch, wenn dieser Ort nicht dazu einlud. Ich griff nach meinem Handy. Irgendjemand musste mich hier abholen.

Mit dem Rücken an eine Hauswand gelehnt, wählte ich Ninas Nummer. Wieder erreichte ich nur ihre Mailbox. Ein stechender Druck machte sich in meinem Kopf breit. Das kommt davon, wenn man bei eisigen Temperaturen quer durch die Stadt rennt, dachte ich mir. Das Pochen wurde immer stärker und mir wurde Übel. Erschrocken erinnerte ich mich an das, was Kevin eben gesagt hatte. *Jemand versucht, dich zu manipulieren!* Ich ließ mich an der Hauswand entlang in die Hocke gleiten. Die Hände legte ich flach auf

meine Schläfen. Mit geschlossenen Augen saß ich eine Zeit lang so da und versuchte, durch den Druck gegen die Schläfe das Pochen in meinem Kopf zu unterdrücken. Als die Schmerzen nachließen, öffnete ich mit gesenktem Kopf die Lider. Mein Blick fiel direkt auf ein paar schwarze Stiefel. Sie standen unmittelbar vor mir. Panik packte mich. Unsicher hob ich meinen Kopf, zu den Beinen, der Brust bis hin zum Gesicht. Als ich Dala erkannte, versteifte sich mein gesamter Körper. Langsam drückte ich mich an der

Hauswand nach oben. Ich ließ sie dabei nicht eine Sekunde aus den Augen. Sie grinste mich hämisch an. Ihren Kopf wiegte sie von der einen zur anderen Seite. Ihre Augen leuchteten rot. Hinter ihr sah ich noch mehrere dunkle Gestalten auf mich zukommen, konnte jedoch nicht genau erkennen, wer es war. Das Einzige, was ich sah, waren ebenso rot leuchtende Punkte, die wie durch einen Nebel, immer näher auf mich zukamen und mich einkreisten.

„Ich hatte dich gewarnt.“

Das Leuchten in ihren Pupillen

wurde schwächer.

„Dala, lass mich einfach in Ruhe“,
meine Stimme bebte.

„Das geht jetzt leider nicht mehr.
Das hättest du dir alles früher überlegen
sollen. So ist das, wenn man Warnungen
nicht ernst nimmt.“

Die dunklen Gestalten kamen weiter
auf mich zu und ich konnte ihre
Gesichter erkennen. Es waren die
kompletten WAUs, bis auf Kevin, ihn
konnte ich nirgends sehen. Je näher sie
kamen, desto schwerer fiel mir das
Atmen.

Ich wollte etwas sagen, aber meine Kehle war wie zugeschnürt. Das Augen fingen an, kräftiger zu leuchten und die Kopfschmerzen wurden stärker. Ich sammelte all meine Kraft, um wegzurennen, aber ich konnte mich nicht bewegen. Es war genauso wie vor ein paar Tagen, als mich Marc an die Wand drückte. Panik durchströmte meine Glieder, denn ich ahnte, was als Nächstes kommen würde. Ich konzentrierte mich voll auf meinen Körper, dachte an den Schutzbann, von dem Marc sowie Kevin gesprochen

hatten, merkte jedoch gleich, dass es sinnlos war. Was auch immer mich an dieser Wand festhielt, es war viel stärker als ich. Tränen schossen mir in die Augen, verschleierten meinen Blick. Ich konnte nichts dagegen tun. Völlig hilflos gab ich dem Gefühl nach. Ich spürte, wie alles um mich herum verblasste, selbst der Gestank. Ich war unweigerlich kurz davor, ohnmächtig zu werden.

Ich vernahm Stimmen. Sie waren weit weg, dennoch konnte ich sie hören. Langsam kam ich wieder zu mir. Mit

geschlossenen Augen lag ich auf dem Rücken. Ich betete, dass meine letzten Erinnerungen aus einem Traum waren. Doch der harte, kalte Boden unter mir, ließ meine Hoffnung sofort verschwinden. Vorsichtig öffnete ich die Lider, konnte jedoch nichts sehen. Meine Sehkraft brauchte einen Moment, um sich an das düstere Licht zu gewöhnen. Es roch modrig, nach feuchtem, fauligem Mauerwerk. Das Erste, was ich erkannte, war ein Deckengewölbe aus Stein. Ich versuchte mich zu orientieren, was mir nicht gelang. Wo war ich? Mein

Herz begann zu rasen. Ruckartig wollte ich aufstehen, doch ich war wie gelähmt. Ich hob meinen Kopf, um zu sehen, was mit mir los war. Mit leicht ausgebreiteten Beinen und seitlich ausgestreckten Armen lag ich auf dem Boden in einer Art Steingewölbe. Panik erfasste mich. Die einzigen Lichtquellen in dieser Gruft waren kleine Fackeln und Kerzen. Die Schatten, die sie an die Wände warfen, sahen aus wie Monster. Bestien, die mich bewachten und jederzeit auf mich losgehen könnten. Auch, wenn die Situation mehr als

beängstigend war, wusste ich doch, dass diese Vorstellung meiner Fantasie entsprang. Ich schloss die Augen. Ruhig, ganz ruhig. Jetzt nur nicht den Verstand verlieren. Erneut öffnete ich meine Lider und schaute mich um. Der Raum, in dem ich mich befand, war rund und ich lag in der Mitte. Krampfhaft probierte ich meine Arme und Beine zu bewegen, aber es funktionierte nicht. Angsterfüllt drehte ich meinen Kopf zu meinem rechten Arm. War ich etwa festgebunden oder fixiert? Nein, ich konnte nichts erkennen. Auch mein Oberkörper war wie

festgeklebt. Bis auf meinen Kopf konnte ich mich nicht rühren. Verflucht, was ging hier vor. Ich ließ meinen Kopf zurück auf den Steinboden sinken, schloss die Augen, völlig konzentriert auf meine Atmung.

‘Nur keine Panik, beruhig dich‘, sagte ich mir in Gedanken immer und immer wieder.

Dann hörte ich von neuem diese Stimmen. Ich riss die Augen auf. War ich vielleicht doch nicht alleine in diesem Raum? Soweit es mein Kopf zuließ, schaute ich mich noch einmal um, aber

bis auf einen kleinen Durchgang und die gruseligen Schatten konnte ich niemanden entdecken. Angestrengt lauschte ich und versuchte zu verstehen, was sie sagten, doch es war zu undeutlich. Erneut spürte ich, wie die Panik mich packte. Meine Atmung war flach und hektisch, kurz davor zu hyperventilieren. Panisch probierte ich, die Beine oder die Arme zu bewegen, aber es erschien zwecklos.

„Na, sind wir endlich aufgewacht?“

Ich riss den Kopf vor lauter Schreck so fest nach oben, dass mir von einem

durchdringenden Schmerz im Hals, Tränen in die Augen traten. Ein unüberhörbarer Schmerzensschrei entwich mir. Dala stand an meinen Füßen. Grinsend schaute sie auf mich herab. Sie trug einen schwarzen Umhang, der ihre blonden Haare leuchten ließ.

„Dala! Bitte, was ist hier los?“, meine Stimme zitterte vor Angst und Kälte.

„Das hast du davon, wenn du dich nicht an das hältst, was ich dir sage und dich in Dinge einmischst, die dich nichts angehen.“

Ich verstand überhaupt nichts von dem, was sie sagte. Was hatte ich dieser widerlichen Kuh eigentlich getan. Ihre arrogante Art machte mich wütend.

„Du bist doch völlig durchgeknallt! Bind mich sofort los oder was auch immer ... und lass mich aufstehen.“

„Das hättest du wohl gerne. Es tut mir schrecklich leid, aber das kann ich nicht tun.“

Ihre Stimme glich mehr dem eines Singsangs.

„Und was bitte soll das Ganze hier?“

„Hm ... formulieren wir es mal so:

Du bist heute unser Ehrengast.“

„Ehrengast? Bei was?“

„Das wird eine Überraschung.“

Sie grinste unaufhörlich. Schritte, die immer lauter wurden, waren zu hören. Ich hoffte, dass es Kevin war, der diesem Spuk ein Ende setzen würde. Dala, die rechts von mir stand, entfernte sich. Ich sah noch mehrere, mit schwarzen Umhängen bekleidete Personen durch den kleinen Durchgang kommen. Ich erkannte sie fast alle! Vick, Paco, Alica, Pierre, Ben und Luca. Nur wenige waren mir gänzlich unbekannt.

Sie stellten sich im Kreis um mich herum auf. Mein Puls beschleunigte. Ich konnte die Panik in mir nicht mehr beherrschen.

„Seid ihr total bescheuert? Lasst mich sofort hier raus! Das ist echt kein Spaß mehr!“, schrie ich sie hysterisch an.

Keiner sagte was, sie schauten mich noch nicht einmal an. Mit gesenktem Kopf und verschränkten Armen standen sie einfach nur da. Dala hingegen befand sich mittlerweile an einer Art Steintisch und hielt einen glänzenden Kelch vor sich. Sie drehte sich um, kam zu mir und

fixierte meinen Kopf mit ihren Knien.

„Es reicht. Ich hab's verstanden! Ich werde Kevin nie mehr ansehen, versprochen!“

„Zu spät“, sie murmelte etwas, fasste mit der Hand in den Kelch und tropfte mir eine Flüssigkeit auf die Lippen. Ich versuchte meinen Kopf wegzudrehen, doch da sie ihn zwischen ihren Knien eingeklemmt hatte, konnte ich mich nicht bewegen.

Ich wollte sie gerade weiter hysterisch anschreien, da bemerkte ich, dass sich meine Lippen nicht mehr

öffnen ließen. Hatte mir dieses Miststück jetzt auch noch den Mund zugeklebt? Meine Gedanken spielten verrückt. Hexen, Magie, Fähigkeiten! Angst, Wut, Panik! Was wollten die von mir und wer waren DIE überhaupt? Tränen schossen mir in die Augen und kullerten meine Schläfen entlang. Meine Atmung wurde noch flacher. Ich hatte das Gefühl zu ersticken. Ich schrie innerlich, denn aus meinem Mund kam nicht ein einziger Ton. Mit weit aufgerissenen Augen beobachtete ich Dala. Sie schritt, leise vor sich

hinnurmelnnd, zurck zu dem Steintisch. Die anderen schwanken von rechts nach links und nahmen sich alle an den Hnden. Sie waren absolut ruhig, wie in Zeitlupe bewegten sie sich. Sie hrte damit urpltzlich auf, als sich Dala hastig umdrehte. Ihr Blick war auf den kleinen Eingang gerichtet. Die anderen lieen sich los und schauten ebenfalls zu dem Durchgang.

„Torpores“, rief jemanden und ein heller Blitz flog umher. Es kam definitiv nicht aus diesem Raum. Keiner der Anwesenden rhrte sich. Wie erstarrt

standen sie da. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass eine Person den Durchgang betrat, konnte aber durch meine Tränen nicht feststellen, wer es war.

„Das wagst auch du nicht, du armseliger Mistkerl“, hörte ich Dalas schneidende Stimme.

„Das ... und noch viel mehr du nichtsnutziger *Skrulks*. Silentcia!“

Wieder flog ein gleißender Blitz durch die Luft. Mit schüttelndem Kopf versuchte ich, die Tränen loszuwerden, um einen halbwegs klaren Blick zu bekommen. Leicht verschwommen sah

ich, dass sich jemand über mich beugte. Er kniete sich neben mich und wischte mir sanft die Tränen weg.

„Ich habe doch gesagt, dass ich auf dich aufpassen werde.“

Die ruhige warme Stimme war mir durchaus bekannt. Es war Marc und ich war noch nie so froh, ihn zu sehen. Er schob seine Hand unter meinen Kopf, dabei schaute er mich warmherzig an. Seine Augen funkelten hell, fast silbrig.

„Schließ bitte kurz deine Augen.“

Ich schloss sie.

„*Dissolvo*“, hörte ich ihn sagen.

Sofort spürte ich, wie sämtlicher Druck von mir abfiel. Meine Lippen ließen sich wieder öffnen. Ich japste nach Luft.

„Du kannst die Augen nun aufmachen.“

Ich gehorchte.

„Komm, steh auf, ich helfe dir.“

Sachte half er mir auf die Beine. Ich war nicht in der Lage zu sprechen. Total benommen und ganz wacklig stand ich vorsichtig auf. Ich sah mich um und erkannte Chris, der mit finsterem Blick und weit ausgestrecktem Arm, auf Dala gerichteten, am Eingang stand. Die pure

Wut sprach aus seinem Gesicht. So hatte ich ihn noch nie gesehen. Es sah fast beängstigend aus.

„Chris lass gut sein, sie können nichts für ihre Dummheit.“

Marc stützte mich, als wir zu ihm herüber gingen. Die WAUs standen weiter reglos da. Sie wirkten auf mich wie Puppen aus einem Wachsfigurenkabinett. Mein Latein war zwar nicht sonderlich gut. Dass *silentia* jedoch etwas mit Schweigen zu tun hatte, wusste ich gerade so.

„Bring sie hier raus. Ich erledige den

Rest. Wartet im Auto. Ich komme gleich nach.“

Es klang wie ein Befehl, nicht wie eine Bitte. Sachte schob er mich zu Chris.

Chris ließ die Hand sinken und legte seinen Arm um meine Taille. Dann liefen wir gemeinsam durch den Durchgang in einen kleinen Tunnel, der zu einer steilen Treppe führte. Der unterirdische Gang wurde, wie auch das Gewölbe, nur von Fackeln beleuchtet. Von weitem hörte ich noch Marcs Stimme. Sie war laut und hallte durch

die Gänge. Was er sagte, war für mich nicht zu verstehen. Als wir durch endlose Räume und Gänge endlich durch ein Eisentor ins Freie gelangten, spürte ich, wie die Anspannung von mir abließ. Erneut überkam mich ein Schwindelgefühl. Mit der Gewissheit, in guten Händen zu sein, ließ ich mich einfach gleiten.

Halbwahrheiten

Das Bohren in meinem Kopf fühlte sich an, als würde jemand mit einem Hammer von innen gegen meine Schädeldecke schlagen. Ich drückte die Hand auf meine Stirn, um dem Druck entgegenzuwirken.

„Ich hab hier Kopfschmerztabletten für dich“, hörte ich eine Stimme sagen.

Ich öffnete vorsichtig die Lider, aber das grelle Licht tat mir in den Augen weh und ich schloss sie lieber wieder.

„Kann mal jemand das Fernlicht

ausschalten?“, brummte ich.

„Sekunde, ich dämme das Licht.“

Es war Nina, die ich hörte. Eine Person setzte sich neben mich und legte mir einen kalten Waschlappen auf die Stirn.

„Hier, das wird dir gut tun.“

Ich richtete meinem Oberkörper langsam auf, drückte den Lappen weiterhin an meine Stirn und schlug die Augen aufs Neue auf. Jetzt war es wesentlich dunkler. Ich schaute mich um und stellte fest, dass ich in Marcs Zimmer war. Chris saß am Schreibtisch.

Er tippte wild auf der Tastatur des Computers herum. Nina saß neben mir auf der Couch und hielt meine Hand. Marc stand mit verschränkten Armen an seinem Schreibtisch. Er sah mich mit einem schiefen Grinsen mitleidig an.

„Ich brauch dringend eine Schmerztablette“, hauchte ich leise.

„Na klar, hier!“ Nina erhob sich und gab mir ein Glas Wasser sowie zwei Tabletten. Ich steckte mir die Pillen sofort in den Mund und spülte sie mit etwas Wasser herunter. Dann ließ ich mich wieder in das Kissen sinken und

schloss erneut die Augen.

„Lass sie einen Moment, Nina. Sie wird noch eine halbe Stunde brauchen, bevor sie wieder halbwegs ansprechbar ist. Das sind unter anderem die Auswirkungen von Schutzbann und Kontrollzauber.“

Ich konnte zwar hören, was sie sagten, war aber nicht in der Lage, mich in dieses Gespräch einzubringen. Mein Kopf dröhnte und mein Hals fühlte sich an, als hätte ich mir einen Nerv eingeklemmt. Stück für Stück kamen meine Erinnerungen an die Oberfläche.

Ich konnte mich an jede Kleinigkeit erinnern, konnte es aber nicht so recht glauben. Ich wollte erst einmal wieder klar und schmerzfrei werden, bevor ich mir darüber Gedanken machen würde. Komplizierte Gedankengänge würden meinen Kopf nur zum Explodieren bringen.

Als ich das nächste Mal die Augen aufschlug, ging es mir um einiges besser. Wie viel Zeit vergangen war, konnte ich nicht einschätzen. Mein Schädel pochte zwar noch immer, aber es war auszuhalten. Ich setzte mich auf.

„Mensch Maya, wie geht's dir?“

Nina hastete quer durch das Zimmer und setzte sich direkt neben mich.

„Keine Ahnung! Sag du's mir.“ Ich stützte meinen Kopf in die Hände.

„Wie spät ist es?“, wollte ich wissen. Mein Zeitgefühl hatte mich komplett verlassen.

„Es ist fast 24 Uhr!“, hörte ich Marc antworten.

Ich sprang auf, bereute es sofort wieder und ließ mich zurück auf die Couch sinken.

„Mist, meine Eltern“, stöhnte ich.

„Keine Sorge, wir haben alles geklärt. Ich habe angerufen und ihnen gesagt, dass wir bei Marc sind, eventuell sogar über Nacht“, antwortete Nina mit leiser Stimme.

„Kann mir vielleicht mal jemand erklären, was heute Abend passiert ist?“

Ich blinzelte der Reihe nach jeden einzeln an. Nina presste ihre Lippen zusammen und zuckte mit den Achseln.

„Ich denke, du weißt es im Prinzip schon!“, sagte Marc.

Was wusste ich denn? Genau genommen gar nichts, außer dass ich

Kopf- und Nackenschmerzen hatte.

„Sag mal Nina, wo warst du eigentlich? Kann es sein, dass dein genialer Plan nicht ganz so funktioniert hat?“ Das kam bissiger aus meinem Mund als gewollt.

„Nun ja, das könnte man wohl unter diesen Umständen durchaus so bezeichnen.“

Sie biss sich auf die Unterlippe und schaute mich unschuldig an. Ich schüttelte nur den Kopf. Eine heiße Dusche, ein warmes Bett, das waren Dinge, die ich nun wollte. Ich fühlte

mich unwohl, und das lag nicht nur an dem letzten Vorfall, sondern auch an Marc. Ich konnte ihm nicht in die Augen schauen. Nicht, nachdem ich ihn bei unserem letzten Zusammentreffen so mies behandelt hatte. Ich musste mir erst einmal überlegen, wie ich das wieder gut machen konnte. Vorsichtig stand ich auf und griff nach meiner Jacke, die über der Lehne der Couch lag.

„Alles klar! Ich würde sagen, wir beenden diesen Abend an der Stelle. Mein Körper schreit regelrecht nach einer warmen Dusche und nach meinem

Bett.“

Marc und Nina schauten sich an. Auch Chris drehte sich auf dem Stuhl um und blickte ungläubig in die Runde.

„Bist du dir sicher? Also nicht, dass ich dir widersprechen möchte, ich würde nur gerne wissen, ob du so weit okay bist?“

Marc sah mich unsicher an, so als hätte er Angst, dass ich ihn in der nächsten Sekunde anschreien könnte.

„Ja, bin ich.“

„Hast du keine Fragen?“, wollte er wissen.

„Ja und nein. Ich weiß jetzt, dass ich es hier mit etwas zu tun habe, was ich bisher wohl nur aus Filmen kannte und von dem ich niemals gedacht hätte, dass es existiert. Aber bei aller Liebe, ich bin fix und fertig. Ich denke, wir sollten morgen über alles sprechen. Lasst mir einfach eine Nacht, um darüber zu schlafen und meine verflixten Schmerzen in den Griff zu bekommen“, sagte ich zähneknirschend.

Marc stand die ganze Zeit mit verschränkten Armen an seinen Schreibtisch gelehnt. Er musterte mich,

als würde er in meinem Gesicht irgendetwas lesen können. Ich wusste, dass eine Entschuldigung angebracht und fällig war, und dass ich ihm, für das, was er heute Abend für mich getan hatte, danken musste. Nichtsdestotrotz wollte ich fürs Erste nur hier weg. Mein schlechtes Gewissen ihm gegenüber fraß sich gerade in mein Inneres. Flüchtig schaute ich ihn an. Er grinste.

„Schon okay! Chris und ich bringen euch nach Hause. Reden können wir morgen. Es ist erst einmal genug für heute.“

Ich wollte ihm widersprechen, ihm sagen, dass wir das kurze Stück auch alleine gehen können, als er auf mich zukam und mir sanft seinen Zeigefinger auf die Lippen legte. Seine blauen Augen funkelnden dabei. Ich fragte mich, wie ich jemals an ihm zweifeln konnte. Ich sagte nichts und zog meine Jacke an. Zu viert verließen wir Marcs Elternhaus und liefen schweigend mit zügigen Schritten nach Hause. Der Regen vom späten Nachmittag war mittlerweile zu Schneeregen übergegangen. Zu Hause angekommen, verabschiedete sich Nina

schnell von den Jungs und hastete unter das Vordach der Veranda.

„Vielen Dank für alles!“, nuschelte ich in den Kragen meiner Jacke. „Wir telefonieren morgen.“ Ich wandte mich ab, um Nina zu folgen, als mich Marc am Handgelenk festhielt. Ich drehte mich zu ihm um und schaute ihn fragend an.

„Ich möchte, dass du das hier nimmst.“

Er nahm meine Hand, legte mir eine Münze in die Handfläche und schloss sie, so dass die Münze in meiner Faust verschwand.

„Sieh zu, dass du sie immer griffbereit hast. Jetzt geh, bevor du dir noch den Tod holst!“

Ich lächelte ihn schüchtern an, ohne etwas zu sagen. Seine Aussagen und Taten hatte ich in letzter Zeit zu oft in Frage gestellt. Ich ging davon aus, dass er mir die Bedeutung der Münze noch erklären würde.

„Bis morgen und danke für alles.“

Ich lief den Weg zur Haustür, wo Nina zitternd auf mich wartete. Ich holte meinen Hausschlüssel aus der Jackentasche und schloss auf. Mom und

Dad schienen bereits im Bett zu sein, denn im Haus war es komplett dunkel. Leise schloss ich die Tür, machte das Licht an und wir huschten auf Zehenspitzen die Treppe hinauf. In meinem Zimmer angekommen, schlüpfen wir erst einmal aus unseren feuchten Jacken und Schuhen. Marcs Münze legte ich auf den Nachttisch.

„Ich geh rasch duschen, magst du auch noch?“, fragend schaute ich Nina an.

„Nein danke, ich war daheim schon.“

Während sie das sagte, streifte sie sich schon ihr Schlafzeugs über.

„Chris hat mir noch zwei Schmerztabletten gegeben. Wir sollen die gegen unsere Kopfschmerzen nehmen.“

Ich sah sie verwirrt an.

„Hast du auch Schmerzen? Entschuldige, ich hab gar nicht gefragt, wie es dir überhaupt geht.“

„Kein Thema. Bei mir war es, im Gegensatz zu dir, eher langweilig. Kopfschmerzen habe ich trotzdem von der ganzen Aufregung.“

„Das höre ich gerne.“

Sie lächelte mich an und hielt mir die Tablette entgegen.

„Aber ich hab doch schon welche genommen!“ Ich sah sie stutzig an.

Nina zuckte mit den Schultern. Ich nahm sie an mich. Nina legte sich ihre in den Mund und schluckte sie runter.

„Okay, ich beeil mich mit dem Duschen. Die Schmerztablette nehm ich eventuell später.“

Ich legte sie auf den Schreibtisch, griff nach meinem Schlappershirt und ging ins Bad.

Das warme Wasser tat meinen Körper gut. Nach einiger Zeit schaltete ich das Wasser ab und stieg aus der Duschkabine. Ich wickelte mich in ein großes Badetuch, trocknete mich ab und zog dann schnell mein Schlafshirt über. Mit den nassen Haaren in ein Handtuch gewickelt stand ich vor dem Badezimmerspiegel. Mit kreisenden Bewegungen lockerte ich die Verspannungen in meinem Nacken. Er tat nach wie vor höllisch weh. Was für ein Tag! Ich dachte an Kevin. Ob er Bescheid wusste, was heute Abend

geschehen war? Ich nahm das Frotteehandtuch vom Kopf, kämmte mir die Haare und ging zurück in mein Zimmer. Eigentlich wollte ich noch das eine oder andere mit Nina besprechen, aber sie lag bereits zusammengerollt im Bett und schlief. Lächelnd setzte ich mich auf den kleinen Sessel vor meinem Schreibtisch und ließ im Schnelldurchlauf den Abend noch einmal Revue passieren. Es gab eine einzige Erklärung für das alles: Wir hatten es in der Tat mit etwas Übernatürlichem zu tun. Die winzige Tablette sprang mir ins

Auge und ich beschloss, sie doch noch einzunehmen. Lieber eine mehr, als diese Nackenschmerzen, dachte ich. Dann holte ich einen Zettel sowie einen Stift aus der Schublade und begann abermals, Marcs Fragen aufzuschreiben. Nach diesem Abend und den Entdeckungen im Internet würden meine Antworten nun ganz anders aussehen. Beim Notieren der letzten Frage gelang es mir kaum noch, die Augen aufzuhalten. Ich wurde von einer Müdigkeit übermannt, die ich so noch nie erlebt hatte. Ich legte den Stift aus

der Hand, machte alle Lichter aus und schlüpfte neben Nina unter die Bettdecke.

KLICKKLACK! Das permanente Klicken holte mich aus dem Schlaf. Ich suchte auf meinen Nachttisch nach meinem Handy, um zu sehen, wer mich so früh anschrieb. Mit einem Auge blinzelte ich auf das Display.

Eine neue WhatsApp- Nachricht

Ich drückte die Taste zum Lesen der Nachricht. Sie war von Marc!

Marc: *Guten Morgen! Bist du schon wach?*

Ich drückte auf Antwort senden.

Maya: *Mehr schlecht als recht...ich
fühl mich als wäre ein Laster über mich
gerollt*

Eine neue Nachricht

Marc: *Das liegt bestimmt an der
tablette von chris. Wir würden gerne
bei euch vorbei kommen.*

Ich drückte erneut auf *Antwort
senden*.

Maya: *okay um 11 Uhr bei mir!*

Ich legte mein Handy zurück auf den
Nachttisch und drehte mich um, um nach
Nina zu sehen. Sie schaute mich bereits

mit offenen Augen an.

„Guten Morgen“, sagte ich und zwickte ihr in die Nase.

„Guten Morgen. Wer war das denn eben?“

Nina streckte sich im Bett und rieb sich die Augen.

„Marc! Er und Chris werden um 11 Uhr herkommen. Fühlst du dich auch noch so ein bisschen lädiert?“

„Ein bisschen benebelt ja, warum fragst du?“

„Marc hat geschrieben, es würde an Chris‘ Tabletten von gestern liegen.“

„Ja klasse, darum bin ich gestern auch so plötzlich eingeschlafen, obwohl ich eigentlich dachte, das würde nie passieren.“

„Das waren Schlaftabletten, oder? Deshalb habe ich es gestern Abend nur noch gerade so ins Bett geschafft.“

Wir schauten uns beide mit hochgezogenen Augenbrauen an. Ich stand auf und ging zu meinem Kleiderschrank, um mir etwas zum Anziehen rauszuholen. Als ich mir eine Jeans und einen Pullover ausgesucht hatte und mich umdrehte, saß Nina

mittlerweile aufrecht im Bett. Ich stieg in die Jeans und grinste sie dabei an.

„Wow! Gut gelaunt bist du heute trotzdem. Du kannst dich noch an gestern erinnern, oder?“ Sie schaute mich misstrauisch an.

„Natürlich kann ich mich noch an gestern erinnern. Aber die Tatsache, dass meine Kopf- und Nackenschmerzen weg sind, find ich prima.“

„Wie spät haben wir's eigentlich?“

„Keine Ahnung. Schau mal auf mein Handy, das liegt da auf dem Nachttisch.“

„Okay, wir haben kurz nach halb elf.“

Also noch eine halbe Stunde, bevor die Jungs kommen.“ Nina stieg aus dem Bett und setzte sich auf den kleinen Sessel vor dem Schreibtisch.

„Ich hole schnell mal zwei Muntermacher aus der Küche. In der Zeit kannst du dich schon mal anziehen. Vielleicht kannst Du mir gleich erklären, wie dein Plan so dermaßen in die Hose gehen konnte. Und erzähl mir ja nicht, dass dir das Benzin ausgegangen ist.“

Ich lief aus dem Zimmer, die Treppe hinunter in die Küche. Es war definitiv von Vorteil, wenn die Eltern früh

arbeiten gingen, so war der Kaffee bereits beim Aufstehen fertig. Mit zwei vollen Tassen eilte ich wieder zurück in mein Zimmer. Ich war nun völlig klar und ausgeschlafen.

„Also, gestern ist es wirklich dumm gelaufen“, sagte Nina. Ich stellte die Tassen auf meinen Schreibtisch und schaute sie an.

„Dumm gelaufen?“, wiederholte ich. „Das ist wahrhaftig noch milde ausgedrückt. Ich hab um Punkt sieben unten gestanden und auf dich und Kevin gewartet. Der Einzige, der kam, war

Kevin. Was war denn los?“

Unschuldig sah sie mich an.

„Ob Du es mir nun glaubst oder nicht, der blöde Volvo ist nicht angesprungen.“

„Na, dann hättest du doch wenigstens anrufen oder mir eine SMS schreiben können, damit ich weiß, was los ist.“

„Das war alles gar nicht so einfach. Als ich gemerkt habe, dass die blöde Karre nicht anspringen will, musste ich erst mal überlegen, was ich als Nächstes mache. Ich wollte eigentlich zu dir nach Hause rennen, um dir Bescheid zu sagen.

Also rannte ich zurück zu meinen Eltern, warf ihnen den Autoschlüssel entgegen und sagte ihnen, dass das Auto nicht anspringt. Als ich aus der Haustür ging, sah ich gerade Kevin an mir vorbeifahren. Ich wusste, dass ich es niemals mehr schaffen würde. Ich nahm mein Handy aus der Tasche und genau in dem Moment rief mich Marc an.“ Sie seufzte. „Alles, was danach kam, war absolut hektisch. Marc wollte wissen, wo du bist. Als ich es ihm gesagt hatte und ihm von unserem Plan erzählte, wurde alles nur noch chaotischer. Bis zu diesem

Zeitpunkt war mir auch überhaupt nicht bewusst, was tatsächlich vorging.“

„Was heißt, bis zu diesem Zeitpunkt?

Weißt du jetzt, was passiert ist?“

„Na ja, wirklich viel weiß ich nicht.

Aber da du gestern doch einige Zeit geschlafen hast, haben mir Chris und Marc schon das eine oder andere erzählt beziehungsweise erklärt.“

„Was haben sie dir erzählt?“

„Ich denke, das können die Zwei dir gleich viel besser erklären als ich. Denn, wenn ich ehrlich bin, konnte ich nach den ersten zwei Sätzen nicht mehr richtig

zuhören.“

„Diese Ferien sind der reinste Alptraum. Wenn sie vorbei sind, kann ich ein Buch schreiben!“ Grinsend band ich mir die Haare zusammen. Ich griff nach meiner Tasse und nahm einen kräftigen Schluck Kaffee, als es auch schon an der Haustür klingelte.

Nina sprang auf. Ein paar Sekunden später hörte ich, wie sie die Haustür öffnete. Kurz darauf kamen Marc, Chris und Nina in mein Zimmer. Ich spürte, wie Nervosität in mir aufstieg. Wir hatten einiges zu besprechen. Aber

abgesehen davon musste ich mich noch bei den Jungs offiziell entschuldigen. Wir begrüßten uns und Nina setzte sich auf mein Bett. Chris nahm sich meinen kleinen Sessel, um es sich bequem zu machen, nur Marc blieb stehen. Er stellte sich mit dem Rücken ans Fenster. Für eine gefühlte Ewigkeit sprach keiner von uns ein Wort. Es schien, als wolle keiner den Anfang machen. Ich holte tief Luft, bevor ich zu reden anfang.

„Na ja, da wohl keiner beginnen möchte, sag ich jetzt was.“

Ich ging zu meinem Schreibtisch und

holte das Blatt mit den Fragen und Antworten aus der Schublade.

„Nach den letzten zwei Tagen habe ich mich gestern Abend noch einmal hingesetzt und deine Fragen neu beantwortet.“

Ich sah von dem Zettel auf zu Marc. Er hielt seinen Kopf leicht schief und schaute mich gespannt an.

„Meine Antworten sehen nun ein wenig anders aus ...“

„Wann hast du das denn gemacht?“, fiel mir Nina ins Wort.

„Als du gestern Abend wie ein Baby

geschlafen hast“, gab ich zurück.

„Ach ja, zum Thema Schlaftablette habe ich dann auch noch was zu sagen.“

Sie kniff ihre Augen zusammen und blickte Chris an.

„Also, zu der Frage mit dem Kugelschreiber, den mir Kevin in der Schule gegeben hat. Diese Frage hat er mir gestern Abend selbst beantwortet. Er wusste, dass es meiner war, weil er Gedanken lesen kann.“

Ich schluckte bei den letzten Worten und schaute in die Runde, um die Reaktion der anderen zu sehen. Bis auf

Nina, die mich mit großen Kulleraugen ansah, reagierte keiner der Jungs darauf.

„Das mit den Kopfschmerzen und der Übelkeit konnte mir Kevin ebenfalls erklären. Es hat wohl mit einem Schutzban zu tun, der auf mir liegt sowie den Manipulationsversuchen der WAUs.“

Wieder keine Reaktion. Ich kam mir vor, als würde ich gerade den Wetterbericht vorlesen.

„Dann wären da noch meine Alpträume; dafür habe ich keine richtige Erklärung. Es hat vielleicht einfach

etwas mit den Geschehnissen zu tun. Das Aufwachen nachts um 3:33 Uhr? 333 ist laut Internet eine Schutzzahl, das würde, denke ich, am besten passen. Schutzban und die Zahl 333 passen gut zusammen.“

Ich sah erneut in die Runde, aber keiner machte die Andeutung etwas sagen zu wollen. Sie schauten mich konzentriert an. Ich wusste, dass jetzt nur noch eine einzige Frage offen war. Ich faltete meinen Zettel zusammen, um ihn auf den Schreibtisch zu legen. Zum ersten Mal nahm ich eine Reaktion bei Marc wahr. Er dachte bestimmt, ich

würde diese Frage einfach übergehen. Das hatte ich jedoch nicht vor. Denn, wenn ich mir auch über nichts, was ich bisher gesagt hatte, hundertprozentig sicher war, so war ich es bei der letzten Äußerung. Ich sah Marc mit leicht gesenktem Kopf an.

„Die letzte Frage war, ob ich dir vertraue!“

Ich machte eine kurze Pause und ging einen Schritt auf ihn zu.

„Ja, ich vertraue dir uneingeschränkt, und ich wünsche mir, dass du mir verzeihst, dass ich je an dir gezweifelt

habe! Es tut mir wahnsinnig leid, wie ich mich in den letzten Tagen euch gegenüber verhalten habe“. Ich schaute auch zu Chris. „Ich hoffe, ihr nehmt meine Entschuldigung an.“

Marc bekam ein zufriedenes Grinsen und ich kam mir ein bisschen blöd vor.

„Hör auf, so zu grinsen“, sagte ich und musste dabei selbst lächeln. „Könnte vielleicht einer der hier Anwesenden nun mal was sagen, oder seid ihr alle stumm?“

„Also, ich nehme deine Entschuldigung an“, sagte Chris dann

endlich.

„Ich muss sagen, ich freu mich, dass du mir wieder vertraust und natürlich nehme ich deine Entschuldigung ebenfalls an. Aber ich bin auch enttäuscht, dass dir das alles erst dieser Arsch erzählen musste, damit du es glaubst.“

Marc schaute mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

„Marc! Sei nicht unfair, welcher *Nosteme* würde dir so etwas auf Anhieb glauben?“

Chris stand auf und setzte sich zu

Nina aufs Bett.

„*Nosteme?*“ Ninas Stimme klang wie abgeschnürt. Sie räusperte sich.

„Normal sterbliche Menschen - NO STE ME!“ , erklärte Chris.

„Ihr habt einen Namen für uns? Und dann auch noch so einen bescheuerten?“

Nina war richtig entsetzt.

Während Chris mit Nina über den Namen diskutierte, sahen Marc und ich uns einfach an. Wir schauten uns in die Augen, bis er sich von der Fensterbank abstieß und auf mich zukam. Sofort wurde es still in meinem Zimmer. Ohne

hinzuschauen, wusste ich, dass wir beobachtet wurden. Marc stand jetzt noch höchsten fünf Zentimeter von mir entfernt. Er nahm seinen Zeigefinger und streichelt mir sanft über die Wange, dann lächelte er und nahm mich kumpelhaft in den Arm.

„Na, komm her. Vergessen wir die letzten Tage und sind wieder Freunde.“

Er drückte mich fest an seine Brust. Ich erwiderte es leicht widerwillig. Freunde ... klasse! Für einen kurzen Moment hatte ich das Gefühl, wir seien mehr als nur Freunde. Ich hatte kaum

diesen Gedanken fertig gesponnen, da durchzuckte es mich. Hatte Marc nicht etwas von hellseherischen Fähigkeiten und Gedankenlesen gesagt? Verlegen und mit hochrotem Kopf löste ich mich aus der Umarmung. Ich trat einen Schritt zurück.

‘Mensch, Maya, du Schussel! Musst du an so was denken? Nein und auch nicht daran! Denk an Wassermelonen oder Kürbiskerne‘, ermahnte ich mich. Ich hoffte, dass nun niemand meine Gedanken las.

Marc schaute mich mit schmalen

Augen fragend an.

„Was ist los, Maya?“

Ich hielt meine Arme, mit den Handflächen nach außen, abwehrend vor mich.

„Stopp!“, stotterte ich, während mich alle verwirrt ansahen.

„Bevor wir weiter machen, muss noch eine Sache im Vorfeld geklärt werden!“

Ich atmete tief ein und aus.

„Und die wäre?“ Marc sah mich argwöhnisch an.

„Ich muss wissen, wie der ganze

Hokuspokus hier abläuft! Könnt ihr oder einer von euch unsere Gedanken lesen?“

Ich betete, dass es keiner von ihnen konnte, denn das wäre durchaus peinlich. Marc und Chris schauten sich an, dann lachten sie lauthals drauf los.

„Was ist daran jetzt bitte so lustig?“
Ich war leicht verärgert.

„Nicht sauer sein, Maya. Nur, dass diese Frage so selbstverständlich aus deinem Mund kommt, damit hätte keiner von uns gerechnet. Aber ich kann dich beruhigen, wir können weder deine, noch Ninas Gedanken lesen. Wir

schützen uns und unsere unmittelbaren Freunde mit einem Zauber davor.“

Ich sah Marc mit zusammengekniffenen Augen misstrauisch an.

„Ach ja, mit einem Zauber. Bedeutet das, dass, wenn wir nicht mit einem Zauber belegt wären, ihr unsere Gedanken lesen könntet, oder wie soll ich das jetzt verstehen?“

„Theoretisch ... ja, aber da wären wir wieder bei der Frage - vertraust du mir?“

Marc schielte mich frech an.

„Okay, gewonnen. Sollte ich dennoch mitbekommen, dass auch nur einer von euch probiert, in meinen Kopf zu schauen ... dann Gnade euch Gott!“, sagte ich ernst. Wir sahen uns alle vier an und mussten lachen.

„Wo wir schon beim Thema sind, uns einfach Schlaftabletten unterzujubeln, ist auch nicht die feine englische Art, oder?“, sagte Nina und stieß Chris unsanft mit dem Zeigefinger gegen die Brust.

„Wir wollten nur sichergehen, dass ihr nach dem gestrigen Abend und eurem

plötzlichen Gehen euren wohlverdienten Schlaf bekommt“, erwiderte Chris mit seinem Hundeblick.

„Nina, hilfst du mir, noch Kaffee zu holen? Ich denke, das wird ein langer Tag werden.“

Mit schmalen Augen schaute sie zu Chris.

„Wir sind noch nicht fertig, Freundchen“, dann sprang sie vom Bett auf. „Ja, klar.“

Wir gingen nach unten, um für genügend Kaffee zu sorgen.

Zehn Minuten später saßen wir alle

gemeinsam auf dem Fußboden meines Zimmers.

„In Ordnung. Ich würde sagen, ihr stellt Fragen, wir beantworten sie“, sagte Chris auf dem Rücken liegend.

Nina musste nicht lange nachdenken.

„Ich würde gerne wissen, was ihr seid?“, fragte sie.

Marc saß im Schneidersitz auf dem Fußboden und schnippte mit dem Finger.

„Eine gute erste Frage“, grinste er uns an. „Wir sind Menschen mit ein paar außergewöhnlichen Fähigkeiten.“

„Was für Fähigkeiten? Und warum

nennt ihr die anderen immer wieder *Nosteme*, wenn ihr auch Menschen seid?“, wollte ich wissen.

„Na gut, dann gleich das komplette Programm? Also, der Unterschied zwischen Nina und mir liegt einzig und allein in den Fähigkeiten, die ich habe und sie nicht. Wir sind keine Aliens oder sonst was. Wir müssen essen, trinken, schlafen und aufs Klo“, dabei grinste er. Er versuchte, das Ganze ein bisschen witzig zu erklären.

Ich runzelte die Stirn.

„Was sind das für Fähigkeiten?“

„Die Fähigkeiten, die wir besitzen, sind völlig verschieden.“

Ich überlegte kurz.

„Und wie viele Menschen mit diesen Fähigkeiten gibt es? Sind die WAUs auch wie ihr?“

„Ja, das sind sie und es gibt mehr von uns, als ihr vielleicht vermuten würdet.“

„Welche Fähigkeiten habt ihr zwei? Und wovon hängt das ab?“

In meinem Kopf überschlugen sich die Fragen.

„Dazu müsste ich jetzt sehr weit

ausholen.“

Chris setzte sich ruckartig auf.

„Mensch Marc! Deshalb sind wir hier. Schenk den zwei Mädels reinen Wein ein und quatsch nicht um den heißen Brei.“

Marc erwiderte seinen Blick verärgert, Chris jedoch ließ sich dadurch nicht beeindrucken.

„Wir sind Hexer! So werden wir seit Tausenden von Jahren genannt, ob in Büchern, in Filmen oder dem Internet.“

Er grinste Marc zufrieden an und legte sich, mit hinter dem Kopf

verschränkten Armen, wieder auf den Rücken. Mein Blick wanderte ungläubig zu Marc.

„Schau mich nicht so vorwurfsvoll an. Ich wollte nur nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen“, rechtfertigte er sich.

„Um den heißen Brei haben wir jetzt aber auch schon lange genug geredet. Du siehst ja, wie weit wir bisher gekommen sind. Der Vorfall von gestern Abend hätte nicht passieren müssen!“, konterte Chris.

„Könnten wir vielleicht noch mal auf

das Wort ‘*Hexer*‘ zurück kommen, bevor ich den Faden verliere?“, sagte Nina heiser.

„Gut, dann lehnt euch mal zurück. Ich werde ganz vorne anfangen.“

Marc griff nach seinem Kaffee und nahm einen großen Schluck.

„Chris hat natürlich Recht. Wir sind Hexer. Um euch das mit den Fähigkeiten erklären zu können, müsst ihr wissen, dass es verschiedene Ränge unter uns Hexern gibt. Es gibt die Junghexer, Hexer, Oberhexer und die Hexenmeister. Die Gaben, die wir besitzen, sind

abhängig von unserem Rang ...“

„Sehe ich das richtig, dass der Junghexer der Kleinste ist und der Hexenmeister der Größte?“, fiel Nina Marc ins Wort.

„Ja, so in etwa“, Marc schmunzelte. „Die Junghexer haben die wenigsten Fähigkeiten. Mit steigendem Rang steigen auch die Eigenschaften, die wir besitzen. Allerdings sind auch in den einzelnen Rängen die Fähigkeiten nicht gleich. Das bedeutet, dass der eine Oberhexer eine Fähigkeit beherrscht, die aber nicht zwingend jeder Oberhexer

hat.“

„Wow, scheint kompliziert zu sein. Und wie wird man Hexenmeister?“, fragte ich wissbegierig.

„Das kann man weder lernen noch werden, man wird so geboren. Also einmal Junghexer immer Junghexer und so weiter. Man kann zwar seine Fähigkeiten ausbauen, sie verbessern, das war's dann aber auch schon!“ Marc schaute uns an und zog eine Grimasse. „Könnt ihr mir bis hierher folgen?“

Wir nickten.

„Okay. Dann komme ich nun zu den

Fähigkeiten im Einzelnen. Die meisten Junghexer besitzen die Fähigkeit, Dinge auf große Entfernung zu hören. Wir nennen das Hellhören. Es ist die einzige Fähigkeit, die wir nur bedingt kontrollieren können. Sie ist allerdings auch die Ungefährlichste für *Nosteme*. Wir müssen uns in einem gewissen Radius zu unserer Zielperson befinden, damit es funktioniert. Eine andere Fähigkeit der Junghexer wäre die Vorhersage von Ereignissen mit Hilfe von Gegenständen. Das wiederum nennen wir Weissagung.“

Marc erklärte alles mit einer Selbstverständlichkeit, als hätte er das schon tausendmal getan.

„Was meinst du mit Gegenständen?“, ich schaute ihn konzentriert an.

„Alles Mögliche. Zum Beispiel Gegenstände einer bestimmten Person, wie einen Pulli, einen Kamm oder Ähnliches. Sie brauchen immer etwas Materielles, um eine Weissagung äußern zu können. Es gibt noch die Möglichkeit, Vorhersagen über Ereignisse zu treffen ohne jegliche Hilfsmittel. Das ist so eine Art Eingebung. Die kommt einfach, ohne,

dass man es steuern kann. Das allerdings wäre Präkognition und ist den Oberhexern vorbestimmt. Junghexer müssen stets eine Verbindung zu etwas herstellen oder Hilfsmittel haben, um etwas vorherzusehen. Dafür können sie es kontrollieren, im Gegensatz zu den Oberhexern.“

„Vergleichbar mit Karten- oder Kaffeesatzlesen?“, warf Nina ein.

„Ja, genauso ist es.“

„Okay, also haben Junghexer nur zwei Fähigkeiten. Das Hellhören und das Weissagen?“, fragte ich.

„Genauso ist es. Manche Junghexer können eines der zwei Dinge, manche können beides. Und nun zu den Hexern oder Hexen, was im Übrigen die meisten von uns sind. Sie beherrschen außer dem Hellhören und eventuell dem Weissagen noch die Telekinese. Hier gibt es große Unterschiede. Diese im Einzelnen zu erklären, wäre langweilig.“

Ich musste grinsen. Wie konnte er glauben, dass seine Erklärungen über Hexen und Zauberfähigkeiten *langweilig* seien? Nichts, was er erzählte, langweilte mich im Geringsten. Ich war

wie hypnotisiert und versuchte alles zu verstehen, was er sagte. Ich saugte die Worte regelrecht in mich auf. Marc hörte auf zu reden. Unsicher sah er mich an. Ich schüttelte den Kopf.

„Nichts, schon gut, erzähl weiter. Ich war nur über das Wort *‘langweilig’* etwas irritiert, zumindest im Zusammenhang mit Hexen.“

Ich schaute zu Nina, die nun ebenfalls grinste.

„Ach so, Chris scheint das ganze Thema zu ermüden.“

Marc deutete auf Chris. Er lag mit

dem Rücken auf dem Boden, schlief und schnarchte dabei leise. Wir schauten uns kichernd an.

„Um es nur kurz anzuschneiden: Es gibt mehrere Arten der Telekinese. Telekinese ist die Verformung, Bewegung oder Ortsveränderung von Elementen, Gegenständen oder Lebewesen. Manche Hexer beherrschen alles, andere wiederum können es zum Beispiel nur mit dem Element Feuer oder nur mit Gegenständen.“

Ich nahm einen kräftigen Schluck Kaffee. Alles, was Marc da von sich

gab, hörte sich eher nach einem Fantasyfilm an.

„Elemente bedeutet demnach Wasser, Luft, Erde und Feuer?“, fragte ich.

„Ja. Diese Elemente besitzen von Natur aus immense Kräfte und manche von uns können diese nach ihren Vorstellungen formen und bewegen.“

„Und Ortsveränderung? Heißt das, dass ein Hexer, der die Telekinese der Lebewesen beherrscht, mich einfach mal schnell nach Hawaii *‘telekinesen’* kann?“

Jetzt musste selbst Marc grinsen.

„Ja, Maya, möglich wäre das. Wir nennen das im Übrigen ‚Springen‘. Allerdings hört es sich aus deinem Mund fantastischer an, als es in Wirklichkeit ist. Dir wäre bestimmt eine Woche übel und du hättest Probleme damit, dich aufrecht zu halten.“

„Hm ... Spontanurlaub. Was denkst du, Nina?“

Ich stieß sie an und wackelte mit den Augenbrauen. Wir kicherten wieder.

„Glaubt mir, das wollt ihr nicht“, sagte Marc. „Gut weiter im Text. In ganz

wenigen Fällen gibt es dann noch Hexer, die die Telepathie beherrschen. Das ist, wie ich finde, für euch die gefährlichste Fähigkeit, denn sie können damit nicht nur eure Gedanken lesen, sondern auch beeinflussen. Gedankenübertragung wäre auch möglich, allerdings wird euch kein Hexer übermitteln, was er denkt, außer vielleicht Chris oder ich. Normalerweise wird die Gedankenübertragung nur unter uns Hexern angewandt, was oft sehr praktisch ist.“

„Da bekommt die Redewendung -

wir verstehen uns ganz ohne Worte - eine komplett neue Bedeutung für mich“,
erwiderte Nina.

So langsam wurde mir einiges klar.

„Sag mal Marc, ist es das, wovor du mich beschützen wolltest? Ich stehe doch unter dem Schutz eines Zaubers, oder?“

„Den Schutzzauber, den wir auf dich angewandt haben, ist viel größer. Er sollte dich eigentlich vor sämtlichen Einflüssen der WAUs schützen, aber dazu komme ich noch.“

„Okay, dann warte ich. Erzähl

weiter“, drängte ich ihn.

„Wo war ich noch gleich? Ich glaube die Hexer haben wir soweit, dann kommen wir zu den Oberhexern. Sie können alle Fähigkeiten der unteren Ränge beherrschen. Der Oberhexer ist der Einzige, dem zusätzlich auch noch der Rang des Zeremonienmeisters zugesprochen werden kann. Die sind ausschließlich dazu berufen, Rituale vorzubereiten, zu überwachen sowie auszuführen und Zirkeltreffen zu leiten. Dann haben wir hier noch Hexer, die sich mit der Heilmagie beschäftigen.

Das sind unsere Schamanen.“

„Heilmagie?“, warf Nina ein.
„Können sie Krankheiten heilen?“

„Ja, können sie, aber nicht so, wie du jetzt vielleicht denkst. Ihnen sind auch Grenzen gesetzt. Schlimme Krankheiten können sie zwar lindern, aber nicht vollständig heilen. Sie haben weitaus mehr Möglichkeiten, als die Allgemeinmedizin, sind aber auch keine Götter.“

„Hm ... das wäre ja auch zu schön gewesen.“ Nina klang enttäuscht.

„Zu guter Letzt haben wir noch die

Hexenmeister. Von denen gibt es nur sehr wenige unter uns. Ihnen sind fast keine Grenzen gesetzt. Sie beherrschen so gut wie alle Fähigkeiten der unteren Ränge sowie die Präkognition, also die Eingebung und Vorhersage von Geschehnissen ohne Hilfsmittel und die Empathie.“

„Empathie sagt mir was!“ Ich fuchtelte mit den Armen in der Luft. „Sekunde, ich hab’s gleich ... es ist irgendwas mit Gefühlen, oder? Ich hab das mal in einem Film gesehen.“ Ich war richtig aufgedreht.

„Ja! Empathie ermöglicht, die Gefühle und Emotionen der Lebewesen in der Umgebung nachzuempfinden. Wenn ihr mich fragt, ist es die furchtbarste Fähigkeit. Ich würde sogar sagen, es ist eher ein Fluch.“ Marc verdrehte die Augen. „Im Groben ist es das, was ihr erst einmal wissen solltet. Ich vermute, ihr werdet das nicht alles auf Anhieb verstehen, aber ihr könnt mit diesem Wissen Situationen oder Entscheidungen besser einschätzen, vor allem, was Chris und mich betrifft.“

Nina stand auf. Mit verschränkten

Armen lief sie im Zimmer umher.

„Ich bin enttäuscht.“

Sie blieb stehen und stemmte ihre Arme in die Seiten.

„Wie meinst du das?“ Marc schaute sie überrascht an.

„Na ja, unter Hexer habe ich mir was anderes vorgestellt. Wilde Hexensprüche, Zauberei ... Magie halt. Nicht das ganze paranormale Zeugs.“

Marc ließ den Kopf auf die Brust sinken und schnaufte dabei laut aus.

„Das hat er wieder vergessen, was?“ Chris war plötzlich hellwach und setzte

sich auf.

„Was hat er vergessen?“, wollte ich wissen.

„Na ja, die Magie an sich! Die vergisst er immer, weil sie für ihn schon ‚NORMAL‘ ist. Zaubersprüche, Rituale oder sonstige Magie kann jeder, egal, in welchen Rang er geboren wurde. Zauberbücher ebenso wie Formeln gibt es in jeder Hexenfamilie und sie werden von Generation zu Generation weitervererbt.“

„Cool, dann könnt ihr auch so etwas wie ... keine Ahnung ... Wasser in Wein

verwandeln.“

Nina schaute die Jungs abwechselnd an.

„Theoretisch, ja!“

„Darf ich jetzt bitte mal etwas fragen?“

Alle schauten mich an. Marc nickte.

„Welchen Rang habt ihr? Also du und Chris? Und warum habt ihr mich überhaupt mit einem Schutzbann belegt?“

Ich hatte tausende Fragen und wusste gar nicht, wo ich anfangen sollte. Marc runzelte die Stirn.

„Chris ist Hexer, ich bin Hexenmeister! Aber auch, wenn wir Hexer sind, haben wir nicht auf alle Fragen die richtigen Antworten. Wir wissen zum Beispiel nicht, warum die WAUs so plötzlich Interesse an dir hatten. Wir wussten nur, dass wir dich beschützen sollten, so als beste Freundin.“

Mit offenem Mund saß ich auf dem Boden. Hexer und Hexenmeister, ich kam mir vor wie in einem PC-Spiel oder Science-Fiction-Film. Nina ließ sich ebenfalls aufs Bett fallen und sagte kein

Wort mehr.

„Und Hellhören, Gedankenlesen oder Gefühle spüren könnt ihr bei uns nicht?“, fragte ich nervöser, als mir lieb war.

„Nein, da braucht ihr euch keine Sorgen zu machen. Dagegen haben wir, besser gesagt, meine Eltern gleich am Anfang etwas unternommen.“

Das hatte ich gar nicht bedacht. Marcs Eltern waren demnach auch irgendwelche Hexer. Mit weit aufgerissenen Augen starrte ich ins Leere. Als würde Marc doch meine

Gedanken lesen, legte er mir die Hand aufs Knie und lächelte mich an.

„Keine Angst, meine Eltern sind ebenso die Guten und sie wissen, dass wir euch heute einweihen.“

Ruckartig drehte ich meinen Kopf zu Marc.

„Moment mal! Was bedeutet die Guten? Wer sind die Bösen?“, mein Atem wurde schneller.

„Ja ja ...“, sagte Chris und stand auf. „Ich habe wohl doch fester geschlafen, als ich wollte, was?“

Er schaute Marc mit

zusammengekniffen Augen an.

„Hast du noch mehr wichtige Dinge ausgelassen.“

„Lass gut sein, Chris. Ich will den Mädels keine Angst machen, noch wissen wir selbst nichts Genaues.“

Marc's Stimme klang sehr bestimmend.

„Ich wüsste dennoch gerne Bescheid“, unterbrach ich die beiden.

„Du solltest es auch wissen, zumindest, wenn du mich fragst!“, beharrte Chris und schaute Marc mit funkelnden Augen an.

„Echt Chris, du bist nervig.“

Marc war sauer, das war nicht zu übersehen.

„Jetzt sag schon, Marc“, drängte ich ihn.

Er seufzte. „Es gibt, wie überall auf der ganzen Welt, auch bei uns das Gute und das Böse. Manche von uns haben sich der schwarzen Magie zugewandt, auch, wenn es seit Tausenden von Jahren verboten ist, sie anzuwenden. Es gibt einen Hexenkodex, dem wir eigentlich alle folgen sollten. Wie das aber immer so ist, gibt es ein paar von uns, die

darauf pfeifen und einfach machen, was sie wollen.“

„Was bedeutet das im Detail?“, ich schaute Marc fragend an.

„Sie benutzen beliebig ihre Fähigkeiten, Zauber oder Rituale, um ihren eigenen Vorteil daraus zu ziehen. Sie greifen damit in den Lauf des Lebens ein und das ist uns strengstens untersagt.“

„Toll, mal ganz ehrlich, was bringt einem das Ganze, wenn man es nicht einsetzen darf?“

Nina war wahrlich überrascht.

Marc's Gesichtszüge veränderten sich.

„Was denkt ihr denn, warum man nur Sagen, Geschichten oder Mythen über uns findet und keine echten Beweise? Weil wir alle wie wild in der Gegend rumzaubern und einen Lottojackpot nach dem anderen knacken?“ Marc's Stimme wurde etwas lauter. „Es gibt nützliche und gute Dinge, wo es sich wirklich lohnt, Magie einzusetzen. Aber könnt ihr euch vorstellen, was mit uns passiert, wenn wir nachweislich existieren? Sie würden uns verfolgen, wie damals in den Geschichtsbüchern. Uns

aufschneiden, um zu sehen, was bei uns anders ist. Ein gejagter Hexer ist ein gefährlicher Hexer. Wir können uns alle nicht ausmalen, was passieren würde oder könnte.“

Marc lief mittlerweile angespannt im Zimmer umher. Von dieser Seite hatte ich es noch gar nicht betrachtet. Natürlich mussten sie so unauffällig wie möglich sein. Sie würden wie Versuchskaninchen untersucht und behandelt werden. Alleine bei der Vorstellung, Marc oder Chris auf einem OP-Tisch liegen zu sehen, verursachte

bei mir eine riesengroße Gänsehaut.

„Und warum haben dann nicht alle Angst, entdeckt zu werden?“, fragte ich verwundert.

„Das fragen wir uns auch. Ich vermute, es ist Hochmut. Sie denken, sie können einfach alles mit Magie und Zauberei regeln. Außerdem agieren sie, für ihre Verhältnisse, schon vorsichtig. Die einzelnen *Coven*, die sich der schwarzen Magie bemächtigen, befinden sich meistens mehrere hundert Kilometer auseinander.“

Marc tigerte weiter auf und ab.

„*Coven*? Was ist das denn?“

„Ach so, entschuldige bitte. *Coven*

oder Hexenzirkel sind

Zusammenschlüsse mehrerer Hexen aus unterschiedlichen Rängen.“

„Ah! Um ihre Defizite auszugleichen, oder wie?“

„Genau. Es sind praktisch Hexencliquen. Sie bestehen aus 13 Hexen und Hexer, mit möglichst verschieden Rängen, so dass sie alle Fähigkeiten abdecken. Zumindest sollte das der Idealfall sein. Da es jedoch bei weitem nicht so viele Hexenmeister gibt

wie nötig, fehlt dieses letzte Schlüsselglied bei vielen. *Coven* haben sich zudem der schwarzen Magie verschrieben, während Hexenzirkel nur weiße Magie anwenden. *Coven* sind somit eine echte Gefahr für alle anderen. Sie bereichern sich, sie nehmen sich, was sie wollen, ob durch Zauber oder Fähigkeiten. Sie schrecken auch nicht davor zurück, dunkle Rituale durchzuführen und, ja, dabei gibt es auch Blutopfer.“

Marc schien über dieses Thema nicht gerne zu reden. Mit gesenktem

Kopf leierte er es mehr oder weniger runter. Sein Witz bei den Erläuterungen war verschwunden.

„Dann seid ihr so wie wir. Bei uns gibt es auch Verbrecher, deshalb sind nicht alle Menschen schlecht.“

Ich wollte mit dieser Äußerung ein bisschen die Spannung aus dem Gespräch nehmen.

Marc hob seinen Kopf und lächelte mich an. Man konnte ihm anmerken, wie ihn dieses Thema aufbrachte, vielleicht schämte er sich sogar dafür.

„Gibt es nicht die Möglichkeit, sie

daran zu hindern, schwarze Magie anzuwenden? Mit einem Zauber zum Beispiel? Wie eine Zauberblockade?“, fragt ich.

„Nein, leider nicht. Wir können nur versuchen, sie dabei zu erwischen und vor den Hexenrat zu bringen!“, erwiderte Marc.

„Hexenrat?“, sagten Nina und ich gleichzeitig.

Marc stand mittlerweile vor meinem Fenster und schaute auf die Straße.

„Unser Hexenrat ist so etwas wie das Gericht. Es ist unsere höchste

Instanz. Er besteht aus, wie es böse Zungen nennen, pensionierten, alten Hexern und Hexen.“

Als Marc das sagte, tauschte er einen spitzbübischen Blick mit Chris aus, so als wären sie die ‚bösen Zungen‘. Ich musste grinsen. Chris übernahm die Erklärung.

„Es sind sehr erfahrene Hexer, die sich alle über die Jahre ausgezeichnet haben und nie in Verbindung mit schwarzer Magie gebracht wurden!“

„Was passiert mit Hexern die vor den Rat kommen?“

Ich schaute beide abwechselnd an.

„Sie bekommen, je nach Verbrechen, ihre gerechte Strafe.“

Ich verrollte die Augen.

„Und welche Strafen sind das? Gefängnis vielleicht?“, fragte ich ironisch.

Chris lachte.

„Nein entschuldige. Bei uns sehen die Strafen etwas anders aus!“

Genau das dachte ich mir, deshalb ärgerte ich mich auch, dass ich immer und immer wieder nachhaken musste.

„In der Regel ist es Verbannung oder

Magieentzug.“

Chris machte eine kurze Pause. Ich wollte, abermals nachhaken, als er weiter sprach.

„Die Verbannung ist mit der Gefängnisstrafe vergleichbar. Der einzige Unterschied liegt darin, dass man vollkommen isoliert wird. So hat man genug Zeit, um über sein Verbrechen nachzudenken. Magieentzug ist für uns dann schon eine ziemlich harte Strafe. Hierbei sorgt der Rat dafür, dass du weder deine Fähigkeiten noch deine Magie anwenden kannst. Das ist so, wie

du gesagt hattest, eine Art Zauberblockade.“

„Aber sie bekommen ihre Kräfte wieder zurück?“, konzentriert schaute ich Chris an.

„Ja, meistens schon. Es gibt im Grunde genommen nur einen Verstoß, bei dem der Hexenrat einen nie mehr rückgängig zumachenden Umkehrzauber anwendet! Zudem werden sämtliche Erinnerungen an das Hexerdasein gelöscht.“

Ich hörte Marc hinter mir laut stöhnen.

„Chris, musst du denn alles haarklein erklären?“

Ich drehte mich zu Marc und schaute ihn biestig an, während Chris fortfuhr.

„Da die Frage sowieso gleich gekommen wäre: Dieses Urteil wird eigentlich nur ausgesprochen, wenn ein Hexer den Todeszauber oder ein Körpertauschritual angewendet hat.“

„Todeszauber?“, hörte ich zur Abwechslung mal Nina fragen.

„Wie es das Wort schon beschreibt, ist es ein Zauber, mit dem man jemanden umbringt.“

„Also Mord? Da finde ich das Urteil mehr als gerecht. Bedeutet es, dass sie dann ganz normale Menschen sind?“, wollte ich wissen.

„Ja, genau! So, wie du und Nina. Zudem haben sie keine Ahnung, was sie vorher waren.“

Mit in Falten gelegter Stirn saß ich da und dachte über das alles nach.

„Ich würde euch gerne mal in Aktion sehen“, sagte Nina plötzlich.

„In Aktion?“, fragte Marc.

„Na, euch zaubern sehen. Zum Beispiel eine schwebende Bürste oder

lasst es regnen oder, was weiß denn ich, was ihr alles könnt.“

Nina war richtig aufgedreht.

Die Jungs tauschten einen kurzen Blick aus und Marc schüttelte grinsend den Kopf.

„Na, okay! Dann setzt euch beide im Schneidersitz auf den Boden.“

Er deutete mit den Händen auf die Mitte des Zimmers. Wir setzten uns. Ich spürte, wie sich Aufregung in meinem Körper breitmachte. Marc kniete sich zu uns.

„Jetzt schließ ihr beide die Augen

und öffnet sie erst wieder, wenn ich es sage.“

Wir gehorchten und es war augenblicklich mucksmäuschenstill im Zimmer. Ich registrierte, dass Marc aufstand und sich von uns entfernte.

„Excanto roseu iubar!“, hörte ich ihn sprechen. Es dauerte keine Minute, bis er uns aufforderte, die Augen wieder zu öffnen.

Als ich sie öffnete, konnte ich nicht glauben, was ich sah. Marc stand etwas abseits, mit den Händen hinter dem Rücken. Er lächelte mich so herzlich an,

dass mir bei diesem Anblick ganz warm ums Herz wurde. Der eigentliche Zauber allerdings ließ mich für kurze Zeit das Atmen vergessen. Aus der Decke meines Zimmers regnete es. Es waren jedoch keine Regentropfen, sondern tausende, gut duftende Rosenblätter, umringt von glitzernden Silberfäden. Es sah absolut atemberaubend aus. Mit riesigen Augen und offenen Mündern beobachtete Nina und ich dieses Spektakel. Ich streckte meine Hände aus, um die Rosenblätter zu berühren, aber immer, wenn sie mich streiften, lösten sie sich mit einem leisen

Zischen in Nichts auf. Ebenso die silbrigen Fäden. Es war ein farbenfrohes Meer aus Rosenblättern. Sie flogen schwerelos im gesamten Zimmer umher, bis Chris den Zauber beendete, in dem er einfach in die Hände klatschte und „Desinere!“ rief.

„Genug davon! Kommt zurück in die Realität, ihr zwei“, sagte Chris und lächelte Marc selbstzufrieden an.

„Och, schade!“, meckert Nina und stand auf.

„War es das, was du sehen wolltest?“, fragte Marc.

„Ja, genau. Und davon hätte ich in Zukunft gerne mehr“, erwiderte Nina zufrieden.

„Wir sollten das alles erst einmal sacken lassen! Noch mehr Überraschungen und mein Kopf platzt“, warf ich in die Runde, nachdem ich mich halbwegs gesammelt hatte. Das sollte nicht heißen, dass meine Fragen alle beantwortet waren. Ich vermutete, dass ich noch sehr weit davon entfernt war, wirklich zufriedengestellt zu sein, aber dieser verzauberte Moment bot sich für eine Pause an.

„Ich bin kurz vorm Verhungern.“

Nina streichelte sich über den Bauch.

„Wollen wir bei Charlies eine Kleinigkeit essen gehen?“

„Sehr gute Idee, Chris. Frische Luft und was zu essen. Danach können wir weiter reden.“

Zusammen machten wir uns auf den Weg.

Das Treffen

Wir hatten beschlossen, zu Fuß zu gehen. Das Auto von Chris ließen wir bei mir vor dem Haus stehen. Gemeinsam liefen wir die Straße Richtung Charlies entlang. Es war zwar keine schlechte Stimmung unter uns, dennoch wurde nicht viel gesprochen. Es sah danach aus, als gaben Chris und Marc uns die Chance, über alles, was wir gerade gehört oder gesehen hatten, nachzudenken. Und genau das tat ich. Es gab noch etliche ungeklärte Dinge,

jedoch muss man manchmal erst einmal das eine verarbeiten, bevor man bereit war, sich dem Rest zu öffnen, zumindest ging es mir so. Ununterbrochen stellte ich mir die Frage, wie Marc und Chris das so lange vor uns verheimlichen konnten. Ich erinnerte mich zurück an die unzähligen Treffen und Ausflüge, aber mir war nie irgendetwas seltsam vorgekommen. Wie vielen Hexen oder Hexern war ich im Laufe der Zeit schon begegnet, ohne es zu wissen?

„Gibt es noch Hexer, über die wir informiert sein sollten? Oder mit denen

wir sogar Kontakt haben?“, fragt ich, als wir kurz vorm Charlies waren.

„Außer den *Skrulks* also den WAUs, deren Anhänger, Chris, meine Eltern und ich, nicht!“ Marc wurde leicht rot. Mich beschlich das Gefühl, dass er mir etwas verschwieg. Oder die Frage war ihm einfach nur unangenehm, ich konnte das nicht einschätzen.

„Warum nennt ihr sie eigentlich *Skrulks*?“

„Das ist ein Schimpfwort unter uns Hexern. Es bezeichnet die Idioten, die sich der schwarzen Magie verschworen

haben“, antwortete Chris. Er ging viel cooler mit der Sache um. Er versuchte erst gar nichts schön zu reden, sondern sagte es gerade heraus.

„Ich denke, wir sollten uns diesbezüglich vielleicht mal auf einen Namen festlegen, sonst werde ich noch ganz gaga.“

Ich wackelte mit dem Kopf, als ich das sagte.

„Ich bin für *Skrulks*. Wenn man es schnell genug ausspricht, hört es sich an wie ein Brechreiz.“

Marc würgte und wir brachen alle in

dröhnendes Gelächter aus.

„Los, lasst reingehen, mir ist kalt.“
Marc öffnete die Tür und wir traten ein.

Wir setzten uns an einen Tisch, der etwas abseits stand, damit wir uns ungestört unterhalten konnten. Die Speisekarte im Charlies war nicht sonderlich groß, deshalb wussten alle längst, was sie essen wollten. Als die Bedienung kam, gaben wir unsere Bestellung auf. Kurz darauf kam Rosi, mit zwei Wasser und zwei Cola, an unseren Tisch. Rosi arbeitete schon ewig im Charlies und sie kannte uns

bereits. Sie war um die fünfzig Jahre alt, etwas rundlich und nicht sehr groß. Ihr weißes Haar hielt sie meistens mit einem Bleistift im Nacken zusammen.

„So, bitteschön die Herrschaften! Die Omelette und der Chefsalat kommen auch gleich.“

Sie stellte unsere Getränke auf den Tisch und verschwand wieder. Ich musste an mein letztes Treffen mit Marc im Charlies denken. Bisher war das einer der schwierigsten Tage und ich bereute ihn zutiefst. Es ist schon verwunderlich, was in ein paar Tagen

alles passieren kann; wie schnell man eines besseren belehrt wird. Ich bemerkte gar nicht, wie ich völlig gedankenversunken meine Serviette zerknitterte. Marc streckte seine Hand über den Tisch und legt sie auf meine. Ich sah auf und blickte in seine strahlend blauen Augen.

„Alles okay mit dir? Oder war das doch alles zu schnell und zu viel auf einmal?“

Er schaute mich besorgt an.

„Nein, alles gut. Ich war nur in Gedanken.“

Ich versuchte, zu lächeln. Aber es gelang mir nicht, denn Marcs Geste erinnerte mich an den Abend mit Kevin im Weinkeller. Unweigerlich bekam ich eine Gänsehaut. Marc zog seine Hand zurück.

„Denkst du an Kevin?“

Er schaute mich enttäuscht an. Ohne Marcs liebevolle Geste hätte ich nicht eine Sekunde an ihn verschwendet. Nach seiner Mimik zu urteilen, gefiel ihm der Gedanke gar nicht. Ich schmunzelte innerlich. Wenn er wüsste, dass ich an ihn gedacht hatte, würde er nicht so ein

Gesicht ziehen. Das war für mich die Bestätigung, dass er meine Gedanken wirklich nicht lesen konnte.

„Ach, vergessen wir es. Da kommt ohnehin gerade unser Essen.“

Kaum ausgesprochen, stellte Rosi auch schon die Teller auf den Tisch.

„Dann lasst es euch schmecken. Wenn ihr noch was braucht, schreit einfach.“

Mit einem Zwinkern verschwand sie gleich darauf. Ich liebte das Charlies für diese Ungezwungenheit. Zufrieden sank ich in meinen Stuhl und genoss die Ruhe.

„Wenn ich über alles nachdenke, fällt mir auf, das Halloween dieses Jahr einen völlig anderen Stellenwert bei mir hat. Ich werde Schwierigkeiten haben, alles nur als Maskerade anzusehen“, bemerkte Nina.

„Stimmt! Das wird mir auch so gehen. Zudem werde ich mich nie wieder als Hexe verkleiden!“

Ich bemühte mich, ernst zu sein, konnte aber mein Lachen nicht zurückhalten. Nur die Jungs fanden das nicht ganz so amüsant. Marc stieß Chris in die Seite, um ihn zum Mitlachen zu

animierte.

„Na ja, bis dahin haben wir ja noch ein paar Tage Zeit.“

Verwundert darüber, wie wenig die beiden darauf eingingen, beließ ich es dabei. Vielleicht war das unter den gegebenen Umständen nicht das beste Thema.

„Was haltet ihr davon, wenn wir wieder zu Maya gehen? Man weiß ja nie, inwieweit die Wände hier Ohren haben“, warf Marc plötzlich ein.

„Ja, besser ist das. Dann lasst uns bezahlen.“

Wir standen auf und gingen an die Theke, um unsere Rechnung zu begleichen. Chris bestand darauf, uns alle einzuladen, was wir dankend annahmen. Draußen war es ziemlich eisig, fast schon zu kalt für Ende Oktober. Gemeinsam schlenderten wir die Straßen entlang. Ich fühlte mich supersicher in der Nähe von Marc und Chris. Während wir zu viert nebeneinander herliefen, berührte mich Marc immer wieder und ich spürte, wie sich mein Magen jedes Mal ein bisschen mehr drehte. Ich schloss die Augen und

ermahnte mich. Dieses Thema hatte ich vor einem Jahr abgeschlossen. Ich wollte nicht, dass die Gefühle erneut aufflammten, schon gar nicht zum jetzigen Zeitpunkt. Als wir endlich bei mir ankamen, gingen wir zügig rein und saßen kurze Zeit später alle zusammen in meinem Zimmer. Nina hatte es sich mit Chris auf meinem Bett gemütlich gemacht. Marc und ich saßen auf dem Fußboden.

„Kann mir vielleicht mal einer erklären, was genau gestern Abend abging?“

Es war eine Frage, die ich jetzt stellen musste.

„Ich kenne diese bekloppte Kuh Dala eigentlich gar nicht. Und wie habt ihr mich überhaupt gefunden? Was hatte sie mit mir vor?“

„Das wüssten wir auch gerne“, Marc seufzte. „Als ich gestern bei Nina anrief, sie mir von eurem super Plan erzählte, und dass das Auto nicht ansprang, war ich sofort in Alarmbereitschaft. Für mich ein Zufall zu viel. Ich vermute sogar, das Dala etwas damit zu tun hatte.“

Marc schaut zu Nina.

„Das hattest du gestern schon erwähnt“, erwiderte sie.

„Grundsätzlich war es eh ein bescheuerter Plan. Weder ihr noch wir kennen Kevin. Ich kann bis heute nicht sagen, auf welcher Seite er steht.“

Marc zog einen Mundwinkel nach oben.

„Was für eine Frage! Er ist ein *Skrulk!*“

Ich sah ihn ungläubig an. Wie konnte er das nur in Frage stellen?

„Ich bin mir da noch nicht ganz sicher. Er war auch bei dem Ritual

gestern Abend nicht anwesend.“

Chris fiel Marc sofort ins Wort.

„Er ist einer von denen, glaub es mir.“

„Keine Ahnung, aber solange wir es nicht mit Sicherheit wissen, solltet ihr euch von ihm fernhalten.“

Marc schaute Nina und mich fragend an. Wir nickten. Dann wandte er sich wieder an mich. „Um deine Frage zu beantworten: Finden konnten wir dich, weil wir die *Skrulks* schon seit einiger Zeit im Auge behalten. Wir kannten ihren Unterschlupf. Ob wir dich dort wirklich

antreffen würden, wussten wir zwar nicht, aber wir wollten es versuchen.“

„Zum Glück seid ihr gekommen. Ich weiß nicht, wann ich jemals so hilflos, so ängstlich war.“

Allein bei dem Gedanken musste ich mich schütteln.

„Sagen wir mal, du hattest mehr Glück als Verstand!“

Marc rollte seine Lippen nach außen. Ich wusste sofort, dass er das wörtlich meinte, und konnte ihm nicht mal widersprechen.

„Was hatten die dort vor mit mir?“

Marc schüttelte sachte den Kopf.

„Das wissen wir nicht genau. Wir wissen nur, dass du gestern Teil eines Rituals warst. Ich weiß nicht, ob du es gesehen hast, aber du lagst auf einem Pentagramm. Sie haben es auf den Steinboden gezeichnet und mit verschiedenen Symbolen ergänzt.“

Ich war nicht überrascht, dass mir das vor lauter Aufregung entgangen war.

„Nein, das habe ich nicht bemerkt. Was bedeutet das?“

„Das Pentagramm ist eine Art Stern in einem Kreis. Es wird in der Magie

sowie bei Ritualen häufig benutzt. Durch die ergänzenden Symbole kann es alles bedeuten. Da die Zaubersprüche, Bücher und Skizzen von Familienmitglied zu Familienmitglied überliefert werden, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, was sie mit dir vorhatten. Chris hat gestern den ganzen Abend versucht, Genaueres über das Internet herauszubekommen, aber leider ohne Erfolg. Sicher ist nur, dass sie dir Schmerzen zufügen wollten.“

Bei diesen Worten zuckte ich zusammen.

„Aber ich bin doch mit einem Schutzzauber belegt, oder nicht?“

„Ja, eigentlich schon, aber Schutzzauber können gebrochen werden, da haben Chris und ich versagt. Er war einfach nicht stark genug. Deshalb habe ich dir gestern die Münze gegeben. Sie soll dich noch zusätzlich beschützen.“

Hektisch drehte ich mich zu meinem Nachttisch und stellte entsetzt fest, dass die Münze nicht mehr dort lag.

„Und ich hab sie schon das erste Mal verlegt“, sagte ich leicht panisch.

Marc lächelte.

„Gib mir deine Hand.“

Ich streckte ihm meine Hand entgegen. Er nahm sie und ließ die Münze hineinfallen.

„Pass gut auf sie auf!“, sagte er und schloss meine Hand zu einer Faust. Bei seiner Berührung überkam mich erneut ein seltsames Gefühl. Ich zog meine Hand weg und spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss. Marc schaute mir tief in die Augen und ich sah zum wiederholten Male dieses Funkeln.

„Da war es wieder. Dieses Funkeln in den Augen. Was hat es damit auf

sich?“

„Ich dachte schon, das wäre ihr entgangen“, grummelte Chris ironisch.

„Ich wusste, dass diese Frage noch kommen würde, so wie viele andere noch kommen werden!“, stöhnte Marc.

„Immer, wenn wir Fähigkeiten anwenden wollen, oder wenn es ungewollt passiert, dann verändern sich unsere Augen. Genauso ist es, wenn wir Zaubersprüche anwenden. Wie gestern, als ich dich darum bat, deine Augen zu schließen. Wir haben zwar keine Zauberstäbe, so wie in dutzenden Filmen,

aber Zaubersprüche sind fast immer von hellen Blitzen begleitet. Ist es ein Zauberspruch der schwarzen Magie, sind die Blitze rot. Beim Zaubern und Einsetzen von Fähigkeiten funkeln unsere Augen silbern beziehungsweise rot. Es kann auch nur ein kurzes Aufflackern sein. Je mehr wir uns anstrengen, je aufwendiger die Magie ist, die wir einsetzen, desto stärker ist das Leuchten.“

„Na, das ist aber nett. Und warum haben deine Augen gerade gefunkt?“

Ich lehnte mich mit verschränkten

Armen und hochgezogenen Augenbrauen an die Wand.

„Nun ja, auch wir sind uns unseren Fähigkeiten bewusst und sind oft sehr neugierig. Dann kann es schon mal passieren, dass ungewollt die Telepathie in Schwung kommt. Du weißt gar nicht, wie oft ich mir wünschen würde, deine Gedanken zu lesen.“

Er schaute leicht beschämt auf seine Finger.

Nina und Chris sahen sich schmunzelnd an. Spontan dachte ich an den Abend im Lions.

„Ah! Jetzt verstehe ich.“

„Was verstehst du?“

Nina schaute mich von der Seite an.

„Was an dem Abend vor dem Lions passiert ist, und warum unsere zwei Hexer hier so merkwürdig passiv reagiert haben.“

Nun blickten mich alle an.

„Ihr habt doch auch den Blitz oder den Funken gesehen, als die *Skrulks* mit den drei ekligen Typen in der Seitengasse beschäftigt waren, oder nicht?“

Keiner sagte etwas.

„Na ja, ich dachte, es war das Aufblitzen eines Messers oder einer Pistole, dabei haben sie irgendwelche Zaubersprüche angewendet. Ihr wusstet, dass sie sich wehren können. Deshalb habt Ihr auch keine Anstalten gemacht, auszusteigen.“

„Dir scheint wirklich nichts zu entgehen, was?“

Chris schaute mich unglaublich an.

„Deswegen war ich so hysterisch. Ich dachte, die erschießen sich oder was auch immer.“

Die Jungs tauschten fragende Blicke aus.

„Was ist los? Das ist doch alles schlüssig.“

„Ja ja, passt schon. Wir sind nur ernsthaft davon ausgegangen, dass dir das entgangen ist. Unser Fehler!“, erwiderte Marc.

Nach und nach verschwand der Nebel, der sich in meinem Kopf breitgemacht hatte. Natürlich erschien im ersten Moment alles ausgesprochen unglaublich. Aber umso mehr ich mich an den Gedanken gewöhnte und

über das bisher Geschehene nachdachte, umso schneller lüftete sich der Schleier. Es war wie ein Puzzle, bei dem man zunächst keinen Anfang findet. Hat man jedoch erst einmal die Ecken und den Rahmen, füllt es sich mit etwas Geduld von alleine.

Nina nahm ihr Handy.

„Leute, wisst ihr eigentlich, dass es fast fünf Uhr ist. Ich muss mich heute unbedingt bei meinen Eltern blicken lassen, sonst geben die eine Vermisstenanzeige auf.“

„Dann solltest du lieber mal zu

Hause vorbeischaauen“, antwortete ich.

„Das wird wirklich das Beste sein. Ich werde meinen Eltern ein wenig Gesellschaft leisten, dann sind sie erstmal beruhigt. Treffen wir uns später wieder?“ Nina sah in die Runde.

„Also, wir haben nichts Besonderes vor, außer dass wir noch etwas über Facebook abklären wollten“, erwiderte Marc.

„Maya, und du?“ Nina schaute mich fragend an.

„Ich hab auch nichts auf dem Plan. Eine warme Dusche und eine Tablette

für meinen Nacken, danach bin ich wieder für euch da.“

„Okay! Wann und wo?“, wollte sie wissen.

„Wir holen euch am besten bei Maya ab. Gegen sieben?“

„Alles klar! Zwei Stunden mit Mom und Dad sollten reichen.“

Wir standen auf und ich begleitete alle nach unten. Nina gab mir einen Kuss auf die Wange.

„Also, bis später“, rief sie noch und rannte den Gartenweg entlang.

Ich wandte mich an die Jungs.

„Was, oder besser, mit wem klärt ihr denn Dinge über Facebook?“, fragte ich und schaute beide abwechselnd an.

„Wir werden einige Hexerkollegen kontaktieren. Da wir uns bei den Zeichen, die um das Pentagramm geschrieben wurden, nicht sicher sind, fragen wir sie, ob in ihren Büchern darüber etwas zu finden ist.“

Marcus Stimme klang bei diesem Thema immer total förmlich. Daran musste ich mich definitiv erst gewöhnen.

„Wie bedeutungsvoll sind diese Zeichen denn?“

Chris wandte sich zu mir.

„Sehr wichtig! Sie machen den Unterschied zwischen den einzelnen Ritualen. Das Pentagramm ist Standard, die äußeren Symbole dagegen der Schlüssel des eigentlichen Zaubers. Wir kennen eine Menge Formeln und Zeichen, aber die von gestern sind uns, bis auf drei, gänzlich unbekannt. Deshalb wissen wir nicht, was sie genau mir dir vorhatten. Inwieweit Kevin damit zu tun hat, ist auch noch unklar. Seitdem er hier ist, sind die *Skrulks* aktiver, als je zuvor. Das außergewöhnliche Interesse

an dir können wir uns auch noch nicht erklären.“

„Was wäre, wenn Kevin mich einfach nur gut findet und Dala eifersüchtig ist?“, fragte ich unsicher.

„Darüber haben wir ebenso nachgedacht, aber irgendetwas passt nicht“, sagte Chris nachdenklich. „Da sind noch zu viele offene Fragen. Wir sind uns noch nicht mal im Klaren, welchen Rang Kevin hat. Und das er dir gestern so offen alles erzählt hat ... auch dafür muss es einen Grund geben.“

Chris konnte ich ansehen, dass sein

Kopf auf Hochtouren arbeitete. Marc wandte sich zu mir. Er nahm meine Hände und schaute dabei auf seine Füße. Er wollte etwas sagen, schien es sich dann jedoch anders überlegt zu haben. Er ließ meine Hände wieder los und sah mich an.

„Wir sind um kurz vor sieben hier unten.“ Er lächelte mich flüchtig an und ging ein paar Schritte rückwärts.

„Los rein mit dir, vorher gehen wir eh nicht.“ Er zwinkerte mir zu.

Ich wandte mich verunsichert ab und lief den kleinen Weg bis zur Haustür.

Als die Tür hinter mir ins Schloss gefallen war, ließ ich mich, mit dem Rücken an der Tür, auf den Boden hinabsinken. Den Kopf in meine Hände gestützt, verharrte ich so einen Augenblick. Hexer und Magie, Rosenblüten, die aus meiner Zimmerdecke rieselten, gleißende Blitze und funkelnde Augen, das war alles nicht so leicht zu verdauen. Als ich hörte, wie jemand den Schlüssel ins Türschloss steckte, fuhr ich erschrocken hoch. Die Tür öffnete sich und Mom kam herein. Völlig verkrampft sah ich sie an, denn

im ersten Moment hatte ich mit allem gerechnet. Erleichtert atmete ich aus und grinste sie an.

„Was ist los, Kleines?“

„Hi Mom. Du bist aber früh heute.“

„Ja, ich wollte mal schauen, ob alles okay ist. Außerdem habe ich für heute genug von den Recherchen für meinen Artikel.“

Irgendwie hatte ich das Gefühl, Mom versuchte in meinem Gesicht zu lesen, wie in einem Buch. Sie schaute mich angestrengt an.

„Ist wirklich alles in Ordnung?“,

fragte sie besorgt. „Du siehst durcheinander aus.“

Nur zu gerne hätte ich Mom alles erzählt, aber die Wahrscheinlichkeit, dass sie mich in eine Klinik einweisen würde, war zweifelsohne zu groß.

„Nein, Mom, es ist alles bestens“, versicherte ich ihr.

Ich lief die Treppe hinauf und spürte, wie sie mich dabei beobachtete. Der Mutterinstinkt musste ein Sensor sein, der sie immer in Alarm versetzte, wenn irgendetwas vor sich ging. Mit meinem heutigen Wissen würde ich sagen,

Mütter besitzen die Fähigkeit der Empathie. Sie spüren einfach, wenn etwas nicht stimmt. Ohne mich noch einmal umzudrehen, verschwand ich in meinem Zimmer. Zwei Stunden Zeit für mich und meine Gedanken. Ich ließ mich auf mein Bett fallen und starrte gegen die Decke. Dann griff ich in meine Hosentasche und holte die Münze heraus, die Marc mir gegeben hatte. Ich hielt sie vor mein Gesicht und betrachtete sie zum ersten Mal genau. Sie sah alt aus. Auf beiden Seiten hatte sie die gleichen Symbole, die

Ähnlichkeit mit einem Tintenfisch oder drei Wellen hatten. Ich drehte die Münze in meiner Hand und fuhr mit dem Zeigefinger die Linien entlang. Je öfter ich die Umrisse nachzeichnete, desto wärmer wurde die Münze. Mich interessierte, was das Symbol zu bedeuten hatte. Ich stand auf, setzte mich in meinen kleinen Sessel, schaltete den Rechner an und legte die Münze neben die Tastatur. Als mein PC endlich hochgefahren war, ging ich auf eine Suchseite und tippte *magische Symbole* ein. Es dauerte nicht lange und ich fand

das Symbol. Es handelte sich um eine Triskele, ein sogenanntes Schutzsymbol. Erneut wurde die Zahl Drei im Zusammenhang mit diesem Symbol erwähnt. Enttäuscht ließ ich mich in meinen Sessel sinken. Ich war mir nicht sicher, was ich erwartet hatte, aber die Informationen aus dem Internet reichten mir nicht. Auf jeden Fall müsste ich Marc oder Chris auf die Bedeutung der Zahl Drei ansprechen. Immer wieder begegnete sie mir. Kurzerhand beschloss ich, mich umzuziehen und fertigzumachen. Ich legte etwas Make-up

auf. Als ich fertig war und mich im Spiegel betrachtete, musste ich lachen. Ohne, dass ich es wollte, hatte ich mich in Schale geworfen. Ich griff nach meinem Handy. 18:42 Uhr! So konnte ich das Haus nicht verlassen. Es war zu offensichtlich, dass ich mich für Marc hübsch gemacht hatte. Schnell rannte ich ins Bad zurück und wusch mir das Make-up aus dem Gesicht, band meine Haare zu einem zerzausten Dutt zusammen und begutachtete das Ergebnis. Okay! Das ging schon eher. Unauffällig und unscheinbar. Ich

marschierte in mein Zimmer, nahm meine Jacke und steckte die Münze in die Hosentasche. An der Treppe angekommen, sah ich Mom im Türrahmen zum Wohnzimmer stehen. Sie hatte die Arme vor ihrer Brust verschränkt und schaute mich wieder mit diesem durchbohrenden Blick an.

„Gehst du noch mal weg?“

„Ja, wir treffen uns noch mal alle. Ist Dad noch nicht da?“, fragte ich und hüpfte die Stufen runter.

„Nein, aber er müsste jede Sekunde kommen. Ist bei dir wirklich alles in

Ordnung? Du hast vorhin sehr verängstigt auf mich gewirkt.“

„Mom, es ist alles Okay. Ich hatte nur nicht so früh mit dir gerechnet und bin etwas erschrocken“, antwortete ich genervt.

„Na dann ... viel Spaß und komm nicht allzu spät.“

„Alles klar, sollte es doch später werden, schreib ich dir eine SMS.“

Ich gab ihr einen Kuss auf die Wange und ging durch die Tür. Marc, Chris und Nina standen bereits vor dem Haus und unterhielten sich. Als die Tür hinter mir

zufiel, drehten sie sich zu mir um. Ich hastete zu ihnen.

„Wartet ihr schon lange?“

„Etwa vier Minuten“, sagte Nina, während sie auf ihr Handy sah.

„Dann lasst uns bitte schnell gehen, meine Füße sind kaum noch zu spüren“, sagte Chris und steckte seine Hände in die Jackentasche. Marc schaute mich mit demselben Ausdruck an, wie Mom. Was hatten die alle nur? Stand mir womöglich auf der Stirn geschrieben, dass ich noch immer verwirrt war? Ich wandte den Blick ab und schüttelte

leicht den Kopf. Wir gingen los. Chris und Nina liefen voraus, Marc und ich hinterher. Er beugte sich etwas zu mir.

„Alles Okay mit dir?“, flüsterte er mir zu.

Ich drehte meinen Kopf ruckartig zu ihm und funkelte ihn verärgert an. Er grinste zögerlich.

„Ich bin schon ein großes Mädchen. Ich komm damit klar. Ihr müsst mich nicht andauernd alle fragen, ob es mir gut geht“, antwortet ich schnippisch.

„Wer ist denn alle?“

Chris drehte sich um und blickte

mich fragend an.

„Meine Mom hat auch das Bedürfnis, mich permanent zu fragen, ob alles okay ist.“

„Wir machen uns halt Sorgen. Das ist doch nichts Schlimmes.“

Marc guckte mich liebevoll an und mein Ärger verflog.

Als wir vor Marcs Haus standen und Mrs Steel die Tür öffnete, wurde mir schlagartig mulmig. Ich war mir nicht sicher, wie ich mich Marcs Eltern gegenüber verhalten sollte. Sie schaute mir mütterlich in die Augen und nahm

mich zur Seite. Sie nickte Marc zu. Er und die anderen gingen die schmale Treppe hinauf in Marcs Zimmer. Ich sah verlegen auf meine Hände.

„Maya, komm doch mal eben mit in die Küche. Ich würde mich gerne einen Moment mit dir alleine unterhalten.“

Wortlos folgte ich ihr. Sie rückte einen Stuhl zurecht und ich setzte mich. Ich war völlig überfordert und wusste weder, was ich sagen, noch wie ich mich verhalten sollte. Marcs Mom platzierte sich auf dem Stuhl mir gegenüber und stütze sich mit einem Arm

auf der Tischplatte ab. Die andere Hand streckte sie über den Tisch und hob mein Gesicht so an, dass ich ihr direkt in die Augen sah.

„Du brauchst keine Angst zu haben. Ich möchte, dass du dich sicher und wohl bei uns fühlst.“

Sie sprach ruhig und ihre Stimme wirkte ermutigend.

„Ich bin über alles informiert. Ich möchte, dass du weißt, dass ich und mein Mann jederzeit für dich da sind, wenn du Fragen hast oder unsere Hilfe benötigst.“

Ich lächelte sie dankend, aber unsicher an.

„Magst du etwas trinken? Eine Limo, einen Eistee?“

„Ein Eistee wäre klasse.“

Sie schaute zum Kühlschrank.

„Comleturcito.“

Ein kleiner Blitz zuckte durch die Küche. Die Türen des Kühlschranks und der Küchenvitrine öffneten sich wie von Geisterhand. Ein Glas und ein Tetrapack schwirrten aufeinander zu. Ungläubig beobachtete ich, wie sich das Glas langsam mit Eistee füllte. Die

Kühlschranktür schloss sich und der Tetrapack bewegte sich Richtung Küchentheke, bis er schließlich darauf landete. Mrs Steel hielt ihre Hand in die Luft und das volle Glas schwebte wackelig auf sie zu. Sie griff danach und stellte es vor mir auf den Tisch. Mit offenem Mund starrte ich das Glas an.

„Im Übrigen, ich bin Heide-Marie. Wenn du schon unser größtes Geheimnis kennst, ist es wohl an der Zeit, dass wir uns duzen.“

Sie lächelte mich herzlich an.

„Sehr gerne“, stotterte ich, meine

Augen noch immer auf das Glas gerichtet.

„Du kannst es ruhig trinken“, sagte sie grinsend, „Es ist ganz normaler Eistee.“

Ich fasste nach dem Glas und nahm einen Schluck. Ich hatte keine Angst, es könnte etwas anderes als Eistee in dem Glas sein, aber so etwas wie eben hatte ich noch nie gesehen. Wie auch. Ich räusperte mich.

„Sagen Sie mal, Mrs Steel ...“, sie fiel mir direkt ins Wort und verbesserte mich „Heide-Marie.“

„Entschuldige ... reine Gewohnheit.

Sag mal, Heide-Marie, macht ihr das oft Zu Hause? Also zaubern?“

„Na ja, eigentlich schon. Es vereinfacht einfach vieles im Haushalt“, sie zwinkerte mir zu. „Wenn du verstehst, was ich meine.“

„Und ob ich das verstehe. Ich würde mein Zimmer auch lieber sauber zaubern als sauber machen.“

Wir lachten beide. Meine innere Anspannung.

„Aber jetzt mal im Ernst, Maya. Ich möchte, dass du weißt, dass es keinen

Platz gibt, der sicherer ist, als bei uns daheim. Wir sind vor neugierigen Blicken geschützt. Auf dem Haus liegen so viele Schutzzauber, dazugehört mehr als nur ein *Coven*, um diese zu durchbrechen. Irgendetwas planen die *Skrulks* ...“, sie brach plötzlich ab und schaute mich fragend an.

„Ja, ist bereits geklärt. Ich weiß, wen du meinst“, sagte ich und nahm erneut einen Schluck Eistee.

„Also, die *Skrulks* planen etwas, und solange wir uns nicht sicher sind, welche Rolle du dabei spielst, solltest

du so oft wie möglich bei uns sein.“

Jetzt guckte sie mich besorgt an.

„Das ist sehr lieb und ich werde bestimmt darauf zurückkommen.“

Heide-Marie schien mit meiner Antwort zufrieden zu sein. Sie stand auf.

„Das war es auch schon. Geh zu den anderen, ich denke, sie warten auf dich.“

„Denkst oder weißt du es?“, fragte ich mit einem breiten Grinsen.

Sie lachte.

„Na geh schon.“

Ich drehte mich um und stolperte die Treppe zu Marcs Zimmer hinauf. Auf

irgendeine Weise war dieses kurze Gespräch befreiend. Marcs Mom wusste wohl, wie man mit einem *Nosteme* umgeht und ihm die Angst vor dem Unfassbaren nimmt. Erleichtert öffnete ich die Tür. Chris saß auf dem Stuhl vor Marcs Schreibtisch, die anderen zwei standen um ihn herum.

„Was gibt's da so Interessantes im Internet, dass ihr zu dritt den Bildschirm hypnotisiert?“, fragte ich und schloss die Tür.

Nina drehte sich zu mir um.

„Dala, die durchgeknallte Kuh, hat

Marc eben den Krieg erklärt.“

Sie sah mich nervös an. Ich spürte, wie mich von einer Sekunde auf die andere Panik durchzuckte.

„Wie? Sie hat ihm den Krieg erklärt?“

Marc sah mich an.

„Alles halb so schlimm.“

Er warf Nina einen strafenden Blick zu.

„Sie ist gekränkt, dass ich sie gestern an ihrem Vorhaben gehindert habe.“

„Das war nicht meine Frage.“

Ich sah ihn wütend an.

„Was bedeutet, sie hat dir den Krieg erklärt?“ , wiederholte ich barsch.

Marc kam langsam auf mich zu. Er schaute gequält, so als wollte er mir diese Frage nicht ernsthaft beantworten. Ich wich ihm aus und marschierte auf Chris zu. In meinem Rücken hörte ich, wie Marc laut stöhnte.

„Chris?“

Ich sah ihn fordernd an.

„Sie will ihn fertigmachen“, sagte er ohne den Blick vom Bildschirm abzuwenden. Ich wirbelte auf dem Absatz herum.

„Halb so schlimm, was?“, blaffte ich Marc an, ging auf ihn zu und stellte mich direkt vor ihn.

„Hör auf, mich in Watte zu packen.“

Er wandte den Blick von mir ab.

„Marc, wirklich, ich pack das schon“, sagte ich jetzt eher flehend.

Er hob seinen Kopf und blickt mich traurig an.

„Ich wünschte, ich könnte die Zeit zurückdrehen. Vor drei Wochen war das alles noch nicht so kompliziert.“

Ich spürte Wut in mir hochkochen. Er tat gerade so, als sei er an dem

Schlamassel schuld.

„Hör auf, in Selbstmitleid zu versinken. Du hast dir das doch auch nicht ausgesucht. Wäre ich nicht, wäre das alles nicht passiert.“

Ich wirbelte aufgebracht herum.

„Und das nur, weil ich kurzzeitig das Gefühl hatte, Kevin könnte der Richtige sein“, murmelte ich mehr zu mir selbst.

„Was heißt kurzzeitig?“

Marc hielt mich am Arm fest und drehte mich wieder zu sich. Ich legte den Kopf in den Nacken und fluchte.

„Diese verdammte Hellhörigkeit!

Könnt ihr die nicht ausschalten?“

Jetzt grinste er mich verschämt an.

„Sorry, die Neugierde.“

„Klasse, dass ich das Ganze nach siebzehn Jahren erfahre. Das komplette Getuschel hätte ich mir in deiner Gegenwart ja dann sparen können.“

„Maya, nun sei nicht so kratzbürstig. Er will dich doch nur beschützen, weil er dich gern hat.“

Nina stand da und sah mich eindringlich an.

„Ja ja ... ist ja gut! Und was machen wir jetzt?“, wollte ich wissen, als

plötzlich mein Handy klickte. Ich nahm es aus meiner Jackentasche, die ich immer noch anhatte, und schaute auf das Display. Alle blickten mich an. Eine neue SMS. Ich drückte auf *Ansehen*. Sie war von Kevin. Ich hörte sofort auf, zu atmen.

„Von wem ist sie?“, drängte Nina.

Ich holte tief Luft.

„Von Kevin.“

„Was will der Arsch?“, brummte

Chris.

Ich las die SMS. Dann schaute ich direkt zu Marc.

„Er will sich mit mir treffen. Er will noch mal über gestern reden!“ Ich schluckte.

Marc fuhr sich aufgeregt durch die Haare und lief zur Wand, um seinen Kopf leicht dagegen zu hauen.

„Das ist zu früh. Wir haben noch nicht genügend Infos über ihn.“

Chris stand auf, um zu ihm zu gehen. Marc drehte sich um und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Chris legte ihm seine linke Hand auf die Schulter.

„Hey, sehen wir es als Chance, mehr

rauszubekommen.“

„Indem wir Maya als Lockvogel einsetzten? Spinnst du jetzt komplett?“

Marc's Augen funkelten.

Ich ging ein paar Schritte auf sie zu.

„Ich bin anwesend! Könntet ihr mich freundlicherweise in das Gespräch mit einbeziehen?“, fragte ich verbittert.

„Entschuldige bitte.“

In Marc's Augen konnte ich Unsicherheit erkennen.

„Wir brauchen bloß einen guten Plan“, schaltete sich Nina ein.

Wie auf Kommando drehten wir uns

alle zu ihr um.

„Ja, was denn? Nur, weil der Plan gestern schief gegangen ist, muss er ja heute nicht auch wieder in die Hose gehen“, rechtfertigte sie sich. Sie stand da wie ein hilfloses Kind und wir mussten alle schmunzeln.

„Jetzt mal ernsthaft, Marc, ihr könnt mir doch folgen und mich beschützen. Wenn ungewöhnliche Dinge passieren, werde ich das Treffen sofort abbrechen und zu euch kommen.“

„Ich finde auch, wir sollten diese Gelegenheit nutzen. Vielleicht

bekommen wir so noch ein paar Antworten.“

Chris schaute Marc an, er wartet offenbar auf eine Entscheidung.

„Wenn irgendetwas schief geht ... ich darf gar nicht daran denken.“

Er stieß sich von der Wand ab und kam zu mir.

„Hast du die Münze, die ich dir gegeben habe?“

„Ja, die hab ich dabei.“

Ich griff in meine Hosentasche, holte sie heraus und hielt sie ihm als Beweis vor die Nase.

„In Ordnung! Dann schreib ihm, dass du dich mit ihm in dreißig Minuten im Charlies treffen willst“, sagte Marc resignierend. Er war nicht von unserer Idee begeistert.

Ich tippte die Antwort und bekam direkt Kevins Einwilligung.

„Maya, du musst versuchen, ihn zu reizen oder sauer zu machen.“

„Sag mal Chris, willst du dich heute mit mir anlegen oder was?“

Marc sah ihn zornig an.

„Es reicht dir wohl nicht, wenn sie sich mit ihm trifft. Nein! Jetzt soll sie ihn

auch noch wütend machen.“

„Hey, beruhig dich. Sie hat das Amulett, da wird schon nichts passieren.“

„Welches Amulett?“, fragte ich.

„Er meint die Münze.“

Die Spannung, die von Marc ausging, war enorm.

„Ach so. Was soll ich denn überhaupt herausbekommen?“, wollte ich wissen.

„Am besten, auf welcher Seite er steht!“

„Und wie erkenne ich das?“

„An seinen Augen oder besser an den Blitzen, wenn er einen Zauber anwendet“, entgegnete mir Chris.

„Und wie soll ich ihn dazu bringen?“

Marc schaute Chris an und schüttelte den Kopf. Dann sah er zu mir.

„Nicht, indem du ihn wütend machst!“

„Dann erreg ihn eben, kommt aufs Gleiche raus.“

Chris hatte es kaum ausgesprochen, da boxte ihn Marc mit voller Wucht auf den Oberarm.

„Du bist heute noch fällig!“,

murmelte er zu ihm. „Noch so eine Idee und ich ramm dich ungespitzt in den Erdboden, ich schwör es dir.“

Chris rieb sich den Oberarm und grinste Marc höhnisch an.

„Jungs bitte! Das hilft mir nicht weiter. Ich könnte ihn doch einfach Fragen, was er will und wie er zu den *Skrulks* steht?“

Mit hochgezogenen Augenbrauen schaute ich sie an.

„Ich hab eine Idee.“

Marc wandte sich direkt an mich.

„Dazu brauche ich aber deine

Erlaubnis.“ Verschämt grinste er mich an.

„Und für was?“, fragte ich stirnrunzelnd.

„Darf ich für die nächsten Stunden deine Gedanken lesen oder, besser gesagt, Telepathie bei dir anwenden?“

Verdutzt starrte ich ihn an. Das konnte unmöglich sein Ernst sein. Meine Gedanken waren nicht mal für mich nachvollziehbar. Allein bei der Vorstellung, dass noch jemand anderes in meinem Kopf rumwühlt, wurde mir schwindelig.

„Ich finde, das ist keine gute Idee“,
erwiderte ich mit heiserer Stimme.

„Doch! Dann kann ich dir auch
sagen, wie du dich verhalten sollst oder
was du sagen oder tun sollst. Ich würde
mich viel wohler fühlen, wenn ich jede
Sekunde wüsste, was du denkst.“

Chris drehte sich ab.

„Oder die Neugierde befriedigen.“

Er hustete theatralisch.

Marc war kurz davor, ihn erneut zu
schlagen, als ich laut „Ja, ich mach es“,
rief, um ihn davon abzuhalten.

Sie drehten sich beide erstaunt zu

mir um.

Nina kam zu mir und zog mich zur Seite.

„Meinst du, das ist ein guter Einfall?“

Sie schaute mich ebenso verwundert an.

„Ist mir jetzt egal. Ich versuche ausschließlich an das zu denken, was Marc auch wirklich etwas angeht.“

„Wenn das mal gut geht“, stöhnte Nina.

„Ich hole meine Mom. Nur sie kann den Zauber brechen.“

„Sekunde! Noch eine Frage: Wenn ihr den Schutz von mir nehmt, können dann alle in meinen Gedanken herumspielen? Also, ich meine auch Kevin? Das wäre fatal, denn er wüsste sofort, was los ist.“

„Nein! Der Zauber, der mich und Chris davon abhält, wurde damals von meinen Eltern ausgesprochen. Das Amulett und der Schutzzauber von Chris und mir sind für den Rest. Wenn meine Mom den Zauber bricht, kann einzig und alleine ich deine Gedanken lesen.“

„Hm, okay! Aber gleich, nachdem

alles vorbei ist, muss deine Mom diesen Schutzzauber wieder auf mich legen.“

„Klar. Darauf wird sie sowieso bestehen.“

Marc ging aus dem Zimmer. Kurze Zeit später kam er mit seiner Mom zurück.

„Ist das in Ordnung für dich, Maya?“

Heide-Marie schaute mich besorgt an.

„Ja!“, versicherte ich ihr. „Es ist für einen guten Zweck“, fügte ich ironisch dazu.

Heide-Marie nahm ihre Hand und

legte sie mir auf die Stirn.

„Proficiscor lumina collabitur ...“,
nuskelte sie vor sich hin.

Lichtfunken durchströmten den Raum, bündelten sich und kamen direkt auf mich zu. Sie trafen gegen meine Brust und verschwanden. Fassungslos schaute ich an mir herab. Nina kam auf mich zu gerannt.

„Hat das wehgetan?“

„Nein, ich habe gar nichts gespürt.“

Mit weit aufgerissenen Augen sah ich Marcs Mom an, die ihre Hand von meiner Stirn nahm und mich zufrieden

anlächelte.

„Das war's.“ Sie wandte sich an Marc. „Wage dich, Dummheiten zu machen. Ich werde mir alles von Maya erzählen lassen!“

Sie drehte sich zu mir und zwinkerte. Dann verließ sie das Zimmer.

„Wow, das war voll cool.“

Nina stand immer noch total entgeistert vor mir.

„Hör auf damit. Du starrst mir ja Löcher in die Brust.“

„Das sah aus, als ob die Funken direkt in dich hineingefahren wären.“

Die Jungs guckten sich grinsend an.

„Na, dann sind wir jetzt so weit.“

Ich schaute auf mein Handy. „Wird langsam Zeit loszugehen.“

„Ja, lasst uns gehen“, sagte Chris, während er seine Jacke anzog.

Nina und Chris verließen als Erstes das Zimmer. Als ich durch die Tür wollte, hielt mich Marc am Handgelenk fest. Ich drehte mich zu ihm um.

„Ich werde auf dich aufpassen, aber bitte versprich mir, dass du keinen Blödsinn machst.“

Ich sagte keinen Ton und schaute ihm

nur in die Augen. Durch mein Schweigen verunsichert, sah er mich fragend an.

„Hast du mich verstanden?“

Versprich es mir.“

Er sah mich sorgenvoll an. Ich stöhnte.

„Spitze, das klappt ja schon mal.“

„Was meinst du?“

„Na ja, das mit dem Gedankenlesen.

Ich habe dir versucht, durch meine Gedanken mitzuteilen, dass du dir keine Sorgen machen musst.“

Marc ließ meinen Arm los und gab mir einen Schubs.

„Na, geh schon“, sagte er grinsend.

Ich drehte mich auf dem Absatz um.

„Das war kein Witz, es funktioniert nicht.“

„Doch, das wird es, nur nicht im Haus.“

Er sah mich mit einem schiefen Lächeln an.

„Schon vergessen? Hier ist der sicherste Ort für dich! Hier kann dir nichts passieren. Wenn du mir nicht glaubst, kannst du mich gerne vor der Tür noch einmal testen.“

Wir gingen die Treppe zur Tür

hinunter, wo die anderen beiden bereits auf uns warteten.

„Okay, Maya, du gehst einfach vor. Wir folgen dir in einem sicheren Abstand. Keine Angst, wenn du uns nicht siehst. Jetzt, da Marc Telepathie bei dir anwenden kann, sind wir ständig bei dir.“

„Alles klar.“

Mir war flau in der Magengegend und ich wusste immer noch nicht, was ich Kevin fragen sollte. Ich wandte mich ab und lief los, ohne mich umzuschauen. Ich wollte nicht, dass mir die anderen

ansahen, wir beunruhigt ich war. Abgesehen von den Bedenken, etwas könnte schiefgehen, hatte ich echte Panik, an das Falsche zu denken. Voll konzentriert dachte ich an den letzten Dokumentationsfilm, den ich gesehen hatte.

Nur nicht an das Falsche denken.

Dann begann ich daran zu zweifeln, dass es überhaupt funktionieren würde.

Es klappt, keine Panik.

Hatte Marc das eben beeinflusst?

Ja, hab ich.

Ich musste grinsen. So hatte ich mir

das nicht vorgestellt. Es war ein seltsames Gefühl.

Du gewöhnst dich noch daran.

Vor lauter Gedankenspielerei wäre ich beinahe am Charlies vorbeigelaufen.

Entspann dich, ich bin bei dir.

Leichter gesagt als getan. Ich öffnete die Tür und betrat das Café. Kurz sah ich mich um und stellte erleichtert fest, dass einiges los war. Ich erkannte Kevin, der an einem Fenstertisch saß. Optimal! So hatten die anderen mich im Blick. Unsicher steuerte ich den Tisch an. Kevin hatte mich bereits bemerkt. Er

blickte zu mir. Etwas war heute anders an seinem Gesicht, das fiel mir sofort auf.

„Hallo, wartest du schon lange?“

Ich nahm mir einen Stuhl und setzte mich ihm gegenüber.

„Nein, ich bin kurz vor dir gekommen.“

Die Bedienung kam an unseren Tisch. Es war nicht Rosi, sie hatte bestimmt schon Feierabend.

„Magst du etwas trinken?“, fragte sie mich lächelnd. „Ichnehm ein Wasser, bitte.“

„Kommt sofort.“

Sie drehte sich ab und verschwand.

Wie soll ich jetzt ein Gespräch anfangen?

Lass ihn anfangen.

Kevin saß vollkommen gelassen in seinem Stuhl. Mit schmalen Augen blickte er mich an.

„Es wundert mich, dass du heute überhaupt noch einmal gekommen bist!“

Seine Stimme war monoton und bei Weitem nicht mehr so warm und freundlich, wie bei den letzten Treffen. Ich versuchte, ruhig zu bleiben. Mit der

einen Hand auf dem Tisch und der andern in meiner Jackentasche schaute ich ihn an.

Frag ihn, warum er sich wundert!

„Warum wunderst du dich darüber.“

Als ich den Satz ausgesprochen hatte, kam die Bedienung mit meinem Wasser. Sie stellte es vor mir auf den Tisch. Ich nickte dankend. Kaum war sie wieder verschwunden, beugte sich Kevin nach vorne. Er sah mich eindringlich an, streckte seine Hand über den Tisch und legte sie auf meine. Sofort durchdrang mich ein ungutes Gefühl. Ich

wollte meine Hand wegziehen, doch er hielt sie fest. Fast schon grob.

„Nachdem wir uns ja leider gestern im Gewölbe nicht mehr gesehen haben, war ich schon etwas enttäuscht.“

Seine Augen waren immer noch schmal und ausdruckslos. Ich spürte, wie Angst in mir aufkam.

Wir sind hier, versuch cool zu bleiben.

„Nett.“

Mit einem festen Ruck zog ich meine Hand entschlossen unter seiner raus und griff nach meinem Glas.

„Das bedeutet, du wolltest mich gestern noch, so auf dem Steinboden liegend, besuchen?“

Meine Stimme zitterte leicht.

„Selbstverständlich. Leider haben wir deinen Freund Marc unterschätzt. Bisher war keinem von uns klar, welchen Rang er hat.“

Ich sah ihn an und bemerkte das Funkeln in seinen Augen. Sofort begannen meine Kopfschmerzen und mir wurde Übel.

Nimm deine Münze kräftig in die Hand.

Ich umklammerte die Münze mit der Hand, die ich noch immer in meiner Jackentasche hatte. Die Kopfschmerzen ließen etwas nach.

„Lass den Scheiß“, zischte ich.

Ich versuchte Kevin so garstig anzuschauen, wie möglich. Ich wollte ihm nicht zeigen, dass er mir Angst machte.

„Eigentlich ist unser Plan fast aufgegangen, nicht?“

Immer noch funkelten seine Augen. Es war nicht silbrig oder weiß, aber auch nicht blutrot.

Die Münze in meiner Hand wurde immer wärmer, wie eine Taschenheizung.

„Was weiß denn ich, was ihr für einen kranken Plan hattet“, fauchte ich leise.

„Das ist jetzt schlussendlich egal. Dank dir wissen wir, wo Marcs Schwachstelle ist. Weißt du ... so einen Hexer, wie Marc, findet man nicht alle Tage. Ich bin froh, dass er einer von uns ist.“

Er grinst mich böse an.

Ich spürte, wie Zorn in mir

hochkochte. Nicht nur, dass sie mich benutzten und ich mich maßlos in ihm getäuscht hatte, nun bezeichnete er Marc tatsächlich als einen von *ihnen*. Ich beugte mich ein wenig nach vorne und schaute ihm tief in seine kalten blauen Augen.

„Er ist keiner von euch, da muss ich dich leider enttäuschen, ... du *Skrulk*“, sagte ich eisig.

„Wenn du meinst.“

Seine Augen flackerten nach wie vor. Sie wurden mehr und mehr rötlich. Meine Kopfschmerzen kamen und

gingen, es war wie ein Wechselspiel.

Maya, steh auf und geh Richtung Toilette. Verschwinde dann in der Küche. Dort ist ein Hinterausgang, den du benutzt, und zwar schnell.

Ich stellte mein Glas ab und stand auf.

„Willst du etwa schon gehen?“, selbstzufrieden schaute er mich an.

„Nein! Ich würde gerne mal aufs Klo, wenn's recht ist.“

In diesem Moment kam die Bedienung an uns vorbei.

„Alles klar bei euch?“

Perfekter Augenblick, um zu verschwinden.

„Ja sicher, ich möchte nur eben mal auf die Toilette, aber vielleicht möchte er noch was bestellen.“

Sie wandte sich an Kevin und ich ging langsam zu den Toiletten. Als ich aus Kevins Blickfeld war, bog ich ab und öffnete die Tür, auf der **KEIN ZUTRITT nur für Personal** stand. Außer einem kleinen Jungen, der den Abwasch tätigte, war niemand in Sicht. Er war so beschäftigt, die Speisereste von den Tellern zu kratzen, dass er mich

gar nicht wahrnahm. Ich rannte hastig durch die Küche und öffnete die einzige Tür, die zu sehen war. Das musste der Hinterausgang sein! Sie sprang direkt auf und ich stand hinter dem Charlies in einer dunklen Gasse. Hier gab es nur eine Laterne, deren Licht war so düster, dass ich im ersten Moment partout nichts sehen konnte. Mich packte die blanke Panik, als ich spürte, wie jemand mein Handgelenk umfasste und mich in eine Ecke zog. Ich umklammerte die Münze, die ich immer noch in meiner Hand hielt, so fest das mir die Finger schmerzten.

„Ganz ruhig. Ich bin's.“

Es war Marcs sanfte Stimme und mir fiel ein Stein vom Herzen. Er zog mich dicht an sich heran. Ich spürte seinen Atem auf meinem Gesicht. Er nahm seine Arme und umschlang meinen Oberkörper.

„Nimm die Münze feste in die Hand, schließ deine Augen und halt die Luft für einen kurzen Moment an.“

Ich legte meinen Kopf gegen seine Brust und tat, was er gesagt hatte. Seine Umarmung wurde inniger. Gleich darauf hatte ich das Gefühl, dass der Boden

unter meinen Füßen verschwand. Es war, als würde man in einen Sog geraten. Ich war schwerelos und mein kompletter Magen schien sich mehrere Male um sich selbst zu drehen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis der Boden unter mir wieder beständig wurde. Alles normalisierte sich und ich schnappte nach Luft, wie ein Fisch an Land. Meine Knie wurden weich wie Wackelpudding. Wenn Marc mich nicht in seinen Armen gehalten hätte, wäre ich wohl einfach umgefallen. Er ließ mich nach hinten sinken und ich landete auf etwas

Weichem. Er fuhr sanft mit einem Finger von meiner Stirn bis zur Nasenspitze entlang.

„Du kannst die Augen öffnen“, flüsterte er.

Langsam schlug ich die Augen auf. Ich spürte, wie Marc sich neben mich setzte. Hastig schaute ich mich um und stellte fest, dass wir in Marcs Zimmer waren. Ich schüttelte den Kopf, um wieder klar zu werden. Ich saß auf seiner Couch und mir war speiübel. Marc saß mit einem Arm auf der Rückenlehne neben mir und sah mich

liebevoll an. Ich wollte etwas sagen, als es an der Tür klopfte.

„Kommt rein!“

Die Tür öffnete sich und Marcs Eltern betraten das Zimmer. Mr Steel stand, mit beiden Händen in den Hosentaschen, in der Tür und schaute uns prüfend an.

„Alles okay mit euch?“

Seine Stimme klang tief und freundlich.

„Ja, Dad! Es war allerdings eine Falle. Chris bringt gerade Nina nach Hause. Eventuell kommt er noch mal

vorbei.“

Marc's Mom kam auf mich zu. In der Hand hielt sie ein Glas mit einer ekelhaft aussehenden Flüssigkeit darin. Sie legte mir ihre Hand auf die Stirn, als wolle sie testen, ob ich Fieber habe.

„Hier Maya, trink das! Dann wird es dir gleich besser gehen. Das Springen kann einen ungeübten Nichthexer völlig aus der Bahn werfen.“

Ich nahm das Glas.

“Nur im äußersten Notfall hatte ich dir doch gesagt!“, sagte Heide-Marie streng und schaute Marc an.

„Glaub mir, Mom, es war ein Notfall. Die anderen *Skrulks* kamen wie eine Heuschreckenplage aus allen Richtungen. Wir mussten so schnell wie möglich von da verschwinden.“

Sie verzog die Mundwinkel, dann blickte sie mich wieder an.

„Trink, Kleines.“

Ich roch an dem Glas und rümpfte die Nase.

„Schmeckt das so, wie es riecht?“, fragte ich leicht angeekelt.

Heide-Marie lachte.

„Nein, ganz so fürchterlich ist es

nicht.“

Ich hielt mir die Nase zu und würgte das Zeug runter. Sie hatten Recht. Es schmeckte tausendmal widerlicher. Ich schüttelte mich und streckte Heide-Marie das leere Glas entgegen.

„Na, geht doch. In ein paar Minuten bist du wieder die Alte.“

Sie wandten sich beide ab und verließen das Zimmer. Ich ließ mich in die Couch sinken, legte meinen Kopf zurück und drehte ihn zu Marc.

Er lächelte mich fürsorglich an.

„Wirkt es schon?“

„Ich denke.“

Hoffen wäre das bessere Wort gewesen, denn ich fühlte mich noch genauso elend wie vor dem Drink.

„Sag mal, wie sind wir hierhergekommen?“

„Ortsverschiebung oder Springen.“

„Ach ja, stimmt, da war was.“

Ich schaute Marc an und stellte abermals fest, wie makellos sein Gesicht war und wie intensiv seinen blauen Augen leuchteten.

„Marc! Ich glaube, die haben es auf dich abgesehen!“, sagte ich leise.

„Das ist im Moment Nebensache.

Darum kümmern wir uns morgen.“

Er streichelte mir mit der Rückseite seiner Hand über die Wange. Ich wünschte mir in diesem Augenblick, dass er sich zu mir beugen und mich küssen würde. Allein die Vorstellung brachte meinen Puls zum rasen. Ich schloss die Augen.

„Soll ich dich nach Hause bringen?“

Tolles Timing für diese Frage. Ich lachte innerlich über mich selbst und öffnete die Augen wieder. Ich wollte auf keinen Fall Heim. Ich fühlte mich bei

Marc einfach viel besser aufgehoben.

„Wenn du nichts dagegen hast, würde ich heute Nacht gerne hier bleiben.“

Meine Stimme war heiser, fast gebrochen. Das hatte mich wohl doch alles mehr mitgenommen, als ich zunächst dachte.

„Ja, natürlich. Du nimmst das Bett, ich lege mich auf die Couch.“

Unter normalen Umständen hätte ich ihm widersprochen, aber ich war ausgelaugt, nicht in der Lage zu diskutieren.

„Schreibst du meiner Mom eine SMS? Ich hab es ihr versprochen, sonst macht sie sich nur unnötig Sorgen.“

„Klar, gib mir dein Handy.“

Ich griff in meine Jackentasche und gab es ihm.

„Ich erledige das. Du kannst deine Jacke ausziehen und dich aufs Bett legen. Ich hol uns noch was, zu trinken und zu essen aus der Küche.“

Wie in Trance zog ich meine Jacke aus und ließ mich auf sein Bett fallen. Auf die Seite gedreht, mit angezogenen Beinen lag ich da. Ich hörte, wie Marc

das Zimmer verließ und wenige Minuten später wieder rein kam. Er trat ans Bett.

„Maya hast du Durst?“

„Bestimmt!“, nuschelte ich undeutlich.

Ich war bereits so weggetreten, dass ich zwar noch alles mitbekam, aber nicht in der Lage war zu reagieren. Die Matratze unter mir bewegte sich, als Marc sich neben mich ins Bett legte. Zärtlich strich er mir die Haare aus dem Gesicht und schob sie hinter mein Ohr. Ohne die Augen zu öffnen, wusste ich, dass er mich ansah, mich beobachtete.

Ich fühlte mich wohl und beschützt. Ich rückte etwas näher an ihn heran, so dass meine Stirn seine Brust berührte. Ich atmete seinen Duft ein und ein angenehmes Gefühl umhüllte mich. Die Realität verschob sich immer mehr und ich betrat die Traumwelt.

Der Angriff

Ich lag im Bett, streckte mich und stieß dabei mit den Händen an die Wand. Blinzelnd setzte ich mich auf, um zu sehen, wo Marc war. Er lag zusammengerollt auf der Couch und schlief. Ich war wunderbar erholt und ausgeschlafen. Keine Alpträume, kein Aufwachen. Ich hatte seit langem wieder einmal durchgeschlafen. Ich schwang meine Beine aus dem Bett und richtete mich auf. Überrascht stellte ich fest, dass ich noch komplett angezogen war.

Ich hatte es noch nicht einmal geschafft, mir ein Shirt von Marc überzuziehen. Auf Zehenspitzen schlich ich durch das Zimmer, um ihn nicht zu wecken.

„Gib dir keine Mühe, ich merk sofort, wenn du dich fortstiehlst.“

Als würde man auf einen Pausenknopf drücken, verharrte ich in meiner Position. Geräuschloser als ein Mäuschen war ich. Wie in aller Welt konnte er mich bemerken. Ich hörte, wie er sich bewegte und in der nächsten Sekunde anfang zu lachen.

„Ich bin hellwach, du kannst dich

ruhig normal bewegen.“

„Ich wollte uns bloß einen Kaffee holen“, rechtfertigte ich mich.

„Und, was hält dich jetzt davon ab“, fragte er grinsend.

Er sah einfach süß aus, so verschlafen und verknautscht. Am liebsten hätte ich ihn zärtlich umarmt, um dann erst den Kaffee zu holen, aber ich tat es natürlich nicht. Er saß da, mit der Decke über seinen Beinen und fuhr sich mit den Händen durch das wirre Haar. Ich schüttelte kurz meinen Kopf und drehte mich schließlich wieder zur Tür.

„Mit Milch und Zucker, bitte.“

Ich wirbelte herum und zog eine Grimasse, danach ging ich aus dem Zimmer die Treppe hinunter in die Küche. Heide-Marie stand bereits am Herd und hatte zwei Tassen bereitgestellt. Ich fragte mich, ob sie das durch die Hellhörigkeit mitbekommen hatte. Das muss doch gruselig sein, wenn man jederzeit alles hört! Sie lächelte mich herzlich an, als hätte sie meine Gedanken gelesen.

„Hallo Maya. Geht's dir besser?“

„Ja und ob. So gut wie heute Nacht

habe ich schon lange nicht mehr geschlafen.“

„Das freut mich. Ihr habt auch fast den kompletten Tag verschlafen. Ich habe oben Schritte gehört.“

Sie schaute zur Decke.

„Die Dielen knarren immer“, erklärte sie. „Ich dachte mir, ihr wollt mit Sicherheit erst einmal einen kräftigen Kaffee nach dem gestrigen Abend.“

„Genau deshalb bin ich hier.“

„Aber bevor du verschwindest, trink dass noch schnell.“

Sie hielt mir ein Glas mit einer

rötlichen Flüssigkeit entgegen.

„Was ist das?“

„Damit deine Gedanken wieder ganz alleine dir gehören.“

Sie lächelte mich an.

„Schmeckt es genauso lecker wie der Cocktail gestern Abend?“, fragte ich und zog eine Augenbraue nach oben.

„Nein, das kann man in der Tat trinken und es ist einfach, als einen Zauber auf dich zu wirken.“

Ich griff nach dem Glas. Kritisch hielt ich meine Nase über den Rand. Dem Geruch zufolge war es gar nicht so

übel. Es duftete nach Minze und Früchte.
Ich setzte an und leerte es in einem Zug.

„Das ist schon eher nach meinem Geschmack.“

Ich stellte das Glas zurück auf die Küchentheke und nahm die zwei Tassen Kaffee.

„Setzt die Wirkung direkt ein? Also kann ab jetzt keiner mehr in meinen Gedanken rumpfuschen?“

„Es wirkt sofort.“

„Vielen Dank.“

„Ist doch selbstverständlich. Ich habe dir oben übers Geländer auch ein

Handtuch gelegt, falls du später eventuell duschen möchtest.“

„Das ist lieb.“

Lächelnd tänzelte ich die Treppe hoch. Die Tür zu Marcs Zimmer war nur angelehnt und ich schubste sie mit dem Fuß auf. Als ich rein kam, hatte Marc noch sein Handy am Ohr, verabschiedete sich und legte auf.

„Wer war das?“, fragte ich beiläufig, drehte mich zur Tür, um diese mit dem Fuß zu schließen.

„Meine Freundin!“

Augenblicklich blieb ich erstarrt

stehen. Mit dem Rücken zu Marc stand ich da. Hatte er eben *meine Freundin* gesagt? Ich spürte, wie sich mein Magen verkrampfte. Hatte ich etwas während unserer Zwangspause verpasst.

Er räusperte sich.

„Meine Freundin Nina“, setzte er nach.

Ich schluckte den Klos in meinem Hals runter und versucht, mich wieder zu fangen. Wollte er mich testen? Ich drehte mich um und hoffte, er würde mir mein Entsetzten nicht ansehen. Ich ging auf ihn zu und hielt ihm seine Kaffeetasse

entgegen. Ich konnte noch immer ein Lächeln in seinem Gesicht erkennen, auch wenn er sich sichtlich bemühte, ernst zu wirken. Am liebsten wäre ich ihm an den Hals gesprungen.

„Was wollte Nina“, fragte ich so cool, wie nur möglich, und setzte mich neben ihn auf die Couch.

„Sie kommt gleich mit Chris vorbei. Er hat mich auch eben angerufen. Irgendetwas hat er herausgefunden, was er mit uns besprechen will.“

„Hm, da fällt mir gerade ein, dass ich dich ja auch noch etwas fragen

wollte.“

Ich nahm einen Schluck Kaffee.

„Diese Münze, also das Schutzamulett, was du mir gegeben hast, wozu genau ist das gut?“

„Es soll dich vor sämtlichen Negativeinflüssen beschützen.“

„Also nur gegen das, was schlecht für mich ist?“

„Ja, warum fragst du?“

„Ich hab mich bloß gewundert, dass du trotz Münze meine Gedanken lesen konntest.“

„Nein, es ist ganz speziell für dich

angefertigt worden. Sollte Chris, irgendjemand anderes aus unserem Zirkel oder ich dich mit einem Zauber schützen wollen, wird das trotzdem funktionieren.“

„Aus eurem Zirkel?“

Ich guckte ihn überrascht an und hätte mich beinah verschluckt.

„Ja, natürlich. Wir haben auch einen Zirkel. Allerdings kennst du bisher nicht alle Mitglieder, bis auf Chris meine Eltern und mich. Womöglich lernst du den Rest ja noch kennen.“

„Warum gehört ihr auch einem Zirkel

an?“

„Weil man für spezielle Zauber oder Rituale dreizehn Hexer oder Hexen benötigt.“

Ich schaute ihn noch immer fragend an.

„In Ordnung, ich erkläre es dir: Zum Beispiel kann man als einzelner Hexer so ein Amulett wie deines nicht herstellen. Für aufwändige und kraftvolle Zauber oder Rituale rufen wir alle Mitglieder zusammen, sprechen über das Vorhaben und stimmen dann ab. Wenn alle der Meinung sind, dass es

nötig ist, wird es umgesetzt.“

„Okay. Das habe ich jetzt verstanden.“

Ich verdrehte die Augen. Ich musste und wollte jetzt so viele neue Dinge verstehen.

„Und warum wird die Münze oft warm?“

„Warm?“, er rümpfte die Nase, als könne er nicht nachvollziehen, wovon ich sprach.

„Ja! Manchmal habe ich das Gefühl je fester ich sie in der Hand halte, desto wärmer wird sie.“

„Also darauf habe ich keine Antwort. Vielleicht bildest du dir das ein. Ansonsten hört es sich für mich fast so an, als würde das Amulett auf dich oder du auf das Amulett reagieren. Dafür hätte ich allerdings erst mal keine Erklärung.“

Sein Blick verriet mir, dass ihm diese Frage unangenehm war. Ich ignorierte es jedoch.

„Na ja egal, kann auch Einbildung sein. Meistens steh ich unter Stress, wenn ich die Münze in der Hand halte. Eine letzte Frage noch?“

„Ich bezweifle zwar, dass es die Letzte sein wird, aber schieß los.“

Er grinste.

„Mein Aufwachen nachts um 3:33 Uhr? Bei meinen Recherchen bin ich immer wieder über die Zahl Drei gestolpert. Kannst du dir daraus einen Reim machen?“

„Du scheinst enorm stark auf Magie und Schutzzauber anzusprechen. Das könnte auch der Grund sein, dass das Amulett Wärme in deiner Gegenwart erzeugt. Die Zahl Drei ist, wie du ja bereits selbst herausgefunden hast, eine

Schutzzahl. Sie wurde bei der Herstellung des Amuletts benötigt. Dazu zeichneten wir ein Pentagramm und legten das Amulett in die Mitte. Die Zeichen, die um das Amulett herum verwendet wurden, bestanden fast ausschließlich aus der Zahl Drei. Da du Probleme mit dem Durchschlafen hast, seit dem Chris und ich versuchen, dich mit zusätzlichen Schutzzaubern zu beschützen, wird das alles miteinander zusammenhängen. Ich vermute, es ist meine Schuld, dass deine Nachtruhe nicht mehr das ist, was sie sein sollte.

Zu meiner Entschuldigung muss ich sagen, dass es absolut untypisch ist, dass ein *Nosteme* so darauf anspricht. Auf jeden Fall habe ich bisher unglaublich selten bis gar nicht gehört, dass jemand so empfindsam auf Magie reagiert.“

„Ich bin halt ein ausgesprochen feinfühligler Mensch“, sagte ich und zuckte mit den Achseln. Ich hatte das Gefühl, das Marc mir bei diesem Thema etwas verschwieg; aber ich bohrte nicht weiter und gab mich mit der Antwort zufrieden.

„Bevor die anderen kommen, sollte

ich noch rasch unter die Dusche springen. Hast du ein Shirt oder Pulli für mich?“

„Klar, nimm dir einfach irgendwas aus dem Schrank.“

Ich ging zu seinem Kleiderschrank, griff mir den erst besten Pulli, holte mir das Handtuch im Flur und verschwand im Bad. Im Schnelldurchgang zog ich mich aus und duschte mich ab. Die Haare hatte ich mir hochgebunden, damit sie nicht nass wurden. Mit einem Frotteehandtuch umwickelt stand ich Minuten später vor dem Spiegel.

„Hast du noch eine neue Zahnbürste für mich?“, schrie ich durch die Badezimmertür.

„Ja in der Kommode unten links“, rief Marc zurück.

Ich bückte mich und holte eine nagelneue, verpackte Zahnbürste aus dem Schrank. *Zähne geputzt, geduscht; noch ein bisschen eincremen und Haare kämmen.*

„Marc, ich kann die Bürste nicht finden!“

„Die sollte im Spiegelschrank sein.“

„Da ist sie nicht.“

Ohne Vorwarnung sprang die Tür auf und Marc stand im Bad. Wir schauten uns einen Moment an.

„Oh, entschuldige! Ich dachte, du bist soweit fertig“, stotterte er mit rot anlaufendem Gesicht.

„Kein Problem, ich bin ja nicht komplett nackt. Jetzt kannst du mir vielleicht zeigen, wo die Bürste ist“, antwortet ich mindestens ebenso überrascht.

Er wollte an mir vorbei. Es war ein Tanz zwischen uns von rechts nach links und von links nach rechts. Dann standen

wir fast Nase an Nase, schauten uns in die Augen. Ich grinste verlegen.

„Junge Dame, dürfte ich kurz mal an ihnen vorbei?“

Er strahlte bis zu den Ohren, legte seine Hände auf meine Taille und schob mich sanft zu Seite.

„Voilà, da ist sie.“

Er hielt mir die Bürste entgegen und verbeugte sich wie ein Diener.

„Sollten Sie noch etwas benötigen, zögern Sie, nicht mich zu rufen, Madame.“

Ich gab ihm einen Schubs Richtung

Tür.

„Danke! Und jetzt raus hier“, sagte ich grinsend.

Marc schloss die Tür von außen und ich lächelte mein Spiegelbild an. Er war wirklich etwas Besonderes, wenn auch auf seine ganz eigene Art. Ich war verunsichert. In den letzten Tagen reagierte ich mit Gänsehaut und Hitzewallung auf seine Berührungen. Ich befürchtete, dass ich, wie bereits vor einem Jahr, mehr als freundschaftliche Gefühle für ihn entwickelte. Ich verdrängte diese Gedanken, weil ich vor

einer Woche ähnliche Gefühle für Kevin hatte, bis er mir den lausigsten Kuss aller Zeiten gab. Ich kämmte mir die Haare, cremte mich ein und zog mich an, als ich mehrere Stimmen hörte. Nina und Chris schienen da zu sein. Ich warf noch einen letzten, prüfenden Blick in den Spiegel, dann öffnete ich die Badezimmertür.

„Guten Morgen Maya! Wie war dein erster Sprung?“, fragte Chris, als ich das Zimmer betrat.

„Hochinteressant! Es war, als würde man in einen Sog gezogen werden. Nur

mein Magen fand das alles nicht so toll.“

Ich grinste ihn schief an.

„Was war schlimmer, das Gesöff danach oder der Sprung?“

„Eindeutig das Getränk im Anschluss.“

Wir lachten.

„Ich wurde ganz normal nach Hause begleitet“, warf Nina beleidigt in die Runde.

„Beim nächsten Mal spring ich mit dir, versprochen!“, erwiderte Marc beschwichtigend.

Nina und ich setzten uns auf die

Couch.

„Was hast du herausgefunden, Chris? Marc hat gesagt, du wolltest mit uns allen reden.“

Chris zog seine Jacke aus und ließ sich auf dem Schreibtischstuhl nieder.

„Gestern Abend hat mich Tom aus Rom über Facebook angeschrieben.“

Er verschränkte die Arme vor seiner Brust.

„Es ist zwar nicht bestätigt, aber Gerüchten zufolge planen die *Skrulks* einen Körpertausch.“

„Einen was?“, fragte ich und verzog

meine Mundwinkel. Ich schaute von Chris zu Marc und sah großes Entsetzen in seinen Augen.

„Das ist unmöglich, Chris. Das kann nur ein Gerücht sein. Diesen Kodex würden selbst unsere *Skrulks* hier nicht brechen. Außerdem wären sie nicht mal in der Lage dazu, wie du wissen müsstest.“

Nina und ich tauschten fragende Blicke aus. Ich verstand kein einziges Wort von dem, was sie sagten.

„Ich sag dir nur, was mir Tom erzählt hat. Angeblich geht es dabei um

Kevins Großmutter.“

Wieder schwiegen die beiden für einen Moment. Marc konnte man an der Nasenspitze ansehen, dass er angestrengt nachdachte.

„Würde uns zwei *Nosteme* möglicherweise mal einer von euch aufklären? Was ist ein Körpertausch? Ich verstehe nicht, was das zu bedeuten hat.“

Chris holte Luft, aber Marc kam ihm zuvor.

„Das sollte ich erklären, bevor die zwei Mädels gleich schreiend aus dem

Haus rennen. Du fällst immer gleich mit der Tür ins Haus.“

Marc setzte sich zu uns auf die Couch. Sein Verhalten machte mich nervös. Was sollte Nina und mich dazu bringen, kreischend aus dem Haus zu rennen? Vor allem nach den letzten Tagen?

„Wenn du meinst! Dann übernimm du das, aber zu viel heiße Luft und ich kürze die Story ab“, erwiderte Chris, ließ sich wieder relaxt in den Stuhl sinken und verschränkte die Arme vor der Brust.

Marc atmete noch einmal tief aus und schaute uns beide an.

„Wie ihr ja schon wisst, gibt es Zauber und Rituale. Ich hatte euch erzählt, dass dabei auch Blutopfer in Kauf genommen werden.“

Marc schien sichtbar angespannt, was ich bei dem Wort *Blutopfer* absolut nachvollziehen konnte.

„Auch wir machen, wenn es nötig ist, solche Rituale, bloß opfern wir nur bereits tote Tiere. Bei den *Skrulks* ist das anders. Sie opfern durchaus auch lebendige Wesen, was jedoch

strengstens untersagt ist.“

„Aber das interessiert diese Idioten nicht. Ich könnte sie lynchen!“

Nina lief rot an vor Wut.

„Richtig. Bei einem Körpertauschritual ist das alles noch viel grässlicher und eine Sache, die wir nicht durchgehen lassen können. Das bedeutet, wenn die das tatsächlich vorhaben, werden wir gezwungen sein, dagegen vorzugehen.“

Marc hatte seine Arme auf den Beinen abgestützt und seine Hände wie zu einem Gebet gefaltet. Sein Blick hing

am Boden, er schaute uns nicht an. Einen Augenblick herrschte absolutes Stillschweigen. Nina und ich warteten gespannt darauf, dass er weiter erzählen würde.

„Und weiter?“, drängte ihn Chris.

„Ich denke, mehr müssen sie nicht wissen.“

Chris klatschte in die Hände und sprang von seinem Stuhl auf.

„Willst du mich auf den Arm nehmen?“

Er funkelte Marc verärgert an.

„Okay! Mr Right findet wieder mal

nicht die treffenden Worte. Dann übernehme ich jetzt.“

Marc schaute vom Boden auf. Seine Augen leuchteten, dennoch widersprach er nicht.

„Lass Chris doch erzählen, wenn es dir schwerfällt“, sagte ich und stieß ihn leicht an. Ohne eine Antwort abzuwarten, begann Chris mit seiner Erklärung.

„Wir Hexer altern genauso wie ihr, nur haben wir die Möglichkeit, den Tod auszutricksen.“

Ich spürte, wie sich mein Kiefer

nach unten senkte.

„Das heißt?“

„Wenn wir einen passenden Körper gefunden haben, können wir mit einem Ritual dafür sorgen, dass unsere Seele in ihn hineinfährt und wir weiterleben können.“

„Moment mal! Soll das heißen, ihr seid unsterblich?“

Ich war fassungslos.

„Theoretisch ja, solange man immer wieder einen Körpertausch vornimmt, wenn man alt und gebrechlich ist. Allerdings ist dieses Ritual von unserem

Hexenrat vor langer Zeit verboten worden. Dieses Ritual wird sogar mit dem Todeszauber gleichgesetzt, da bei einem Körpertausch ein *Nosteme* geopfert wird.“

„Bitte nicht so schnell! Was heißt, e i n *Nosteme* wird geopfert? Als Blutopfer?“

Ninas Stimme überschlug sich und ich merkte, wie auch mir die Luft wegblieb. Ich stützte mich mit beiden Händen auf der Couch ab, krallte die Finger in die Polster und erstarrte. Angestrengt hörte ich Chris zu.

„Nein, es ist kein Blutopfer ... also ihm wird nicht die Kehle durchgeschnitten oder so. Sie brauchen den menschlichen Körper unversehrt.“

Langsam wurde mir unwohl. Ich spürte, dass Marc seine Hand auf meine legte. Unsere Blicke streiften sich kurz, aber dann musste ich wieder zu Chris schauen. Die warme Berührung seiner Hand beruhigte mich etwas, was wohl auch Sinn seiner Geste war.

„Sie töten also Menschen, damit sie weiterleben können“, sagte ich mit heiserer Stimme.

„Ja, es ist grausam. Zum Glück gibt es nicht viele *Coven*, die so weit gehen würden und die, die es vielleicht tun würden, können es nicht!“

„Weil sie das Ritual nicht kennen, oder warum?“

Meine Stimme stockte bei dieser Frage.

„Nein, das Ritual ist eines der ältesten und durchaus bekannt. Sie können es nicht, weil sie zur Durchführung einen Zeremonienmeister und einen Hexenmeister benötigen. Ohne die ist das Ritual nicht umsetzbar.“

Bei diesem Satz durchzuckte es mich.

„Und die *Skrulks*? Haben die einen Zeremonienmeister und einen Hexenmeister?“

Nina sprach das aus, was ich dachte, allerdings glaubte ich, die Antwort bereits zu kennen. Ich sackte in mir zusammen.

„Sie brauchen nur noch einen Hexenmeister, stimmt's?“

Ich äußerte das so flüsternd, dass ich es selbst kaum hören konnte.

„Davon gehen wir aus, obwohl ich

nicht sicher bin, ob sie überhaupt einen Zeremonienmeister haben.“

Chris sagte das alles ziemlich nüchtern, so als wüsste er gar nicht, was das zu bedeuten hatte.

„Na, dann ist doch alles gut“, sagte Nina erleichtert in ihrer üblich liebevollen Stimmlage.

„Sagt mal, braucht ihr eine Anleitung oder stellt ihr euch extra doof?“

Ich war wütend, mit welcher Belanglosigkeit sie das alles hier besprachen. Marcs Druck auf meine Hand wurde stärker, als wollte er nicht,

dass ich das Unaussprechliche aussprach, aber das war mir egal. Ich sprang von der Couch hoch und schaute Nina und Chris erbost an.

„Das ist der Grund, warum Kevin gestern von Marcs Fähigkeiten gesprochen hat. Das gestern war keine Falle für mich, sondern für Marc. Wegen mir und der Rettungsaktion wissen sie jetzt, wie mächtig Marc ist. Sie wollen und brauchen ihn, um das Ritual durchzuführen. Deshalb auch die Kriegserklärung von Dala.“

Ohne ein einziges Mal Luft zu holen,

platze alles aus mir heraus. Nina sah mich geschockt an, nur Chris war weiterhin gelassen. Ich blitzte ihn an.

„Okay, alle wieder runterfahren.“

Marc stand auf.

„Davon abgesehen, dass das alles reine Vermutung ist, wüsste ich nicht, wie sie mich dazu bringen könnten, für sie dieses Ritual durchzuführen. Wir sollten uns erst einmal beruhigen. Und dir danke ich für die unverblünten Worte.“

Er blickte zu Chris. Sein Blick war strafend. Chris allerdings war, wie

immer, nicht sonderlich beeindruckt.

„Du weißt aber schon, dass das alles wie ein Puzzle zusammenpasst? In drei Tagen ist *Samhain*.“

Chris schaute Marc eindringlich an.

„Wir haben jedes Jahr *Samhain*, deshalb wird nicht jedes Mal ein solches Ritual durchgeführt.“

Mein Kopf drehte sich erneut. Waren die zwei nicht im Stande, sich nur einmal so auszudrücken, dass auch wir sie auf Anhieb verstehen konnten.

„Jungs, bitte! Es ist wirklich anstrengend, wenn man euch alles aus

der Nase ziehen muss. Was ist ein *Samhain*?“

Marc schaute mich mit seinem Dackelblick an.

„Entschuldigt bitte. Für uns ist es gleichermaßen ungewohnt, mit Nichthexen über solche Themen zu sprechen.“

Nickend verzog ich meinen Mund.

„*Samhain* ist einer von insgesamt acht Hexenfeiertagen, wir nennen sie auch Sabbat.“

„Und was ist an diesem *Samhain* so besonders? Oder besser gefragt, was hat

das mit dem Ritual zu tun?“

Ich seufzte, um ihn noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass ich keine Lust hatte, alles zu hinterfragen. Ich verstand ihn ja. Er wollte uns die unangenehmen Sachen nicht erzählen, aber wir waren doch sowie so schon mittendrin. Uns wesentliche Dinge zu verschweigen, war mit Sicherheit nicht der beste Weg.

„Du gibst nicht auf, oder?“

Mit schmalen, funkelnden Augen schaute er mich scharf an.

„Nein, tue ich nicht. Wir stecken bis

zum Hals mittendrin. Da finde ich es nützlicher, wenn wir alles wissen. Dann kann man uns weniger überraschen!“, gab ich störrisch zurück.

„Es ist das Totenfest, die Zeit der dunklen Riten“, schaltet sich Chris abermals dazwischen. „Es ist in der Nacht zum 1. November. Die Tore zur Welt der Toten sind an keinem anderen Tag des Jahres so weit geöffnet wie an *Samhain*.“

„In der Nacht zum 1. November?“ Ich schluckte. „Ihr konntet euch keinen besseren Tag aussuchen, was? Wenn bei

uns Halloween gefeiert wird und lauter Gruselgestalten unterwegs sind, fällt ihr gar nicht auf mit euren leuchtenden Augen und dem gesamten Hokusfokus.“

„Zudem ist er auch noch der einzige Tag im Jahr, an dem dieses spezielle Ritual stattfinden kann“, sagte Chris vollkommen routiniert.

Ich ließ mich wieder auf die Couch fallen, zog meine Knie zur Brust und umklammerte meine Beine mit den Armen.

„Rein theoretisch können Kevin und die anderen das Ritual nicht

durchführen, weil sie keinen Hexenmeister in ihrem *Coven* haben, richtig?“ Mein Hirn arbeitete heftig.

„Korrekt!“, antwortete Chris.

„Das Ritual kann nur in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November durchgeführt werden, auch richtig oder?“

„Ja, das stimmt, aber worauf willst du hinaus, Maya?“

Chris schaute mich mit zusammengekniffenen Augen an.

„Ganz einfach! Wir verstecken Marc bis zum 1. November“, gab ich zurück.

„Maya, bei aller Liebe, wir wissen weder, ob das den Tatsachen entspricht, noch werde ich mich die nächsten vier Tage verkriechen. Sie hätten schon längst versucht, mich zu kontaktieren. An diesen gesamten Schauergeschichten wird nichts dran sein.“

Er sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen mitleidig an.

„Na, wenn du meinst, dann bitte!“, antwortete ich mürrisch. „Ihr habt sicher nichts dagegen, wenn Nina und ich heute wieder mal einen reinen Mädchentag machen. Vollkommen magie- und

zauberfrei“, sagte ich sarkastisch.

Marc schaute mich irritiert an.

„Was soll das jetzt, bitteschön?“

„Gar nichts! Ich finde nur, wir haben mal eine Auszeit von dem Zeugs verdient, oder etwa nicht?“

Ich sah ihn herausfordernd an.

„Ganz wie ihr wollt. Ihr seid ja schließlich nicht unsere Gefangenen.“

Mit ausgestreckten Armen stand Marc auf.

„Tut, was ihr nicht lassen könnt.“

Ich schaute Nina an und nickte ihr zu. Sie erhob sich sofort.

„Na, dann Jungs, macht keine Dummheiten“, trällerte sie und setzte sich Richtung Tür in Bewegung.

Ich nahm meine Jacke, zog sie an und ging ebenfalls zur Tür. Die Gesichter der Jungs sprachen Bände. Einerseits komplett verwirrt, auf der anderen Seite stinksauer. Marc zeigte sehr deutlich, dass ihm das alles gar nicht passte. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt und es sah so aus, als würde ihm gleich die Halsschlagader platzen.

„Wir melden uns dann eventuell morgen“, sagte ich bemüht gleichgültig

und arrogant.

Ich verließ Marcs Zimmer, lief die Treppe hinunter und öffnete die Haustür. Ohne mich noch einmal umzudrehen, ging ich hinaus auf die Straße. Ich hörte, wie die Tür hinter mir ins Schloss fiel.

„Was sollte das denn jetzt?“, fragte Nina leicht gereizt, als sie neben mir stand.

„Die bessere Frage wäre wohl, was das da oben eben sollte.“

Ich lief schnell, rannte fast die Straße entlang.

„Lass uns zu mir gehen. Wir

brauchen einen Plan.“

In meinem Rücken hörte ich Nina laut aufseufzen.

„Bitte, nicht schon wieder. Bisher hat kein Einziger unserer Pläne geklappt. Und ohne die Jungs fühle ich mich verdammt unwohl. Mit deiner störrischen, dickköpfigen Art wirst du uns noch in Schwierigkeiten bringen.“

Abrupt blieb ich stehen und drehte mich zu ihr um.

„Mensch Nina, die *Skrulks* wollen gar nichts von uns! Kapierst du das nicht? Die können mit uns überhaupt

nichts anfangen.“

„Ach nein?“ Sie schaute mich verärgert an. „Und was ist, wenn sie uns als Opfer ausgewählt haben?“

Daran hatte ich auch schon gedacht.

„Das wäre eine selten dämliche Idee. Überleg doch mal. Wir haben Eltern und Freunde. Die könnten uns nicht mal so eben austauschen, das würde sofort auffallen. Ich denke, sie nehmen da einfach Alleinstehende, junge Leute, die auf der Straße leben.“

Das war für mich zumindest am sinnvollsten. Ob ich wirklich von dem

überzeugt war, was ich da sagte, wusste ich auch nicht. Aber mein Argument erzielte bei Nina die gewünschte Wirkung.

„Stimmt, so werden die das wohl machen.“

Fünf Minuten später saßen wir in meinem Zimmer. Ich nahm die Münze aus meiner Hosentasche. Ich hoffte, dass Marc und Chris uns nicht gefolgt waren, um uns mit ihrer Hellhörigkeit zu bespitzeln. Wenn sie mitbekommen würden, was ich mir bereits ausgedacht hatte, würden sie versuchen mich

beziehungsweise uns davon abzuhalten.
Nina saß auf meinem Bett, während ich
auf und ab lief.

„Ich hab mir da schon was überlegt.“

Ich warf die Münze von der einen in
die andere Hand.

„Durch diese Münze sollte ich
geschützt sein, wenn es nicht
funktioniert.“

„Was hast du denn vor? Und denk
dran, beim letzten Mal konnte Dala auch
irgendwie an dich heran.“ Nina klang
ausgesprochen nervös.

„Ja, das weiß ich. Aber ich werde

mich definitiv nicht mit Dala treffen. Ich werde Kevin um ein erneutes Treffen bitten.“

„Du bist doch vollkommen geisteskrank, oder?“ Entgeistert sah sie mich an.

„Nein! Es wird klappen. Vertrau mir! Wir suchen uns einen absolut sicheren Treffpunkt aus.“

„Und was versprichst du dir von dem Treffen? Willst du ihn fragen, ob sie vorhaben, einen Körpertausch durchzuführen, und wenn ja, willst du ihn dann bitten, es sein zu lassen?“

Um ehrlich zu sein, war mein Plan noch nicht ausgereift. Ich hatte keine Ahnung, was ich unternehmen könnte, um Marc zu schützen. Ich ließ mich rücklings an der Wand zu Boden gleiten.

„Ich hab keinen blassen Schimmer, Nina. Das alles ist einfach viel zu kompliziert.“ Ich schaute sie hilfesuchend an.

„Was denkst du, sollen wir ein bisschen an die Luft gehen? Vielleicht macht das unser Hirn wieder frei“, grinste mich Nina mit schräg liegendem Kopf an.

„Du hattest schon schlechtere Einfälle“, lächelte ich zurück und nahm mein Handy. Es war mittlerweile kurz vor fünf.

„Ich ruf eben noch schnell meine Mom auf der Arbeit an. Sie macht sich mit ziemlicher Sicherheit schon Sorgen.“

Nina nickte geistesabwesend. Ich wählte die Nummer meiner Mom. Sie ging direkt ran. Irgendwie wirkte sie während des Telefonats nicht sonderlich begeistert darüber, dass ich bei Marc genächtigt hatte. Sie war äußerst reserviert, was sonst nicht ihre Art war.

Nachdem sie nun wusste, dass ich mit Nina zu Hause war, klang sie zwar etwas beruhigter, aber ihr Ton war dennoch nicht sehr freundlich. Ich versprach ihr, nicht später als 21 Uhr daheim zu sein und wir legten auf. Noch verdutzt von dem Gespräch schaute ich mein Handy an.

„Alles klar? Hat sie Stress gemacht?“

Ich zuckte mit den Schultern und steckte das Handy weg. „Nicht so richtig, aber sie war echt seltsam drauf.“

„Komm, lass gehen. Noch ein Grund,

frische Luft zu tanken.“

Wir zogen unsere Jacken wieder an und verließen das Haus. Draußen war es bereits ziemlich dämmrig. Nebel war aufgezogen. Schweigend schlenderten wir die Straßen entlang. Ringsherum hatten die Nachbarn ihre Vorgärten und Häuser für Halloween dekoriert. Überall Kürbisköpfe, wohin man sah. Viele hatten die Bäume in ihren Gärten mit Watte geschmückt, so dass sie wie Spinnennetze aussahen. An manchen Ästen hingen schrecklich aussehende Puppen, Strohballen und

Vogelscheuchen als Empfangskomitee an den Haustüren. Das alles gruselte mich mehr als je zuvor, was mit den Erkenntnissen der letzten Tage zusammenhing.

„Komm, wir holen uns einen *Coffee To Go* bei Charlies und gehen zum Park.“

„Gute Idee, dann bleiben wenigstens die Finger warm.“ Sie grinste frech.

Kurze Zeit später saßen wir mit unseren Kaffeebechern auf einer Bank im Park.

„Ist schon alles völlig irre, was?“

Nina schlürfte an ihrem Kaffee und schielte mich von der Seite an.

„Irre ist noch untertrieben. Ich ärgere mich nur, dass die Jungs das alles so easy sehen.“

„Na ja, wenn man damit aufgewachsen ist, ist es schlicht normal. Sie kennen das alles nicht anders. Wir sind diejenigen, die ein Problem damit haben, und das liegt bestimmt auch daran, dass wir noch nicht einmal über einen Bruchteil dessen informiert sind, was es da noch alles gibt.“

„Da hast du mit Sicherheit recht!“,

antwortete ich und stand auf.

„Komm wir gehen lieber ein Stück, sonst frieren wir noch an der Bank fest.“

Nach ein paar Schritten fühlte ich plötzlich wieder das Pochen in meinem Kopf. Sofort wusste ich, dass jemand in der Nähe sein musste. Ich ließ meinen Becher fallen, griff in der Jackentasche nach dem Amulett und streckte meinen Arm nach Nina aus.

„Bleib stehen!“

„Warum? Was ist los?“

Die Kopfschmerzen wurden heftiger und ich spürte, wie die Münze in meiner

Hand wärmer wurde.

„Irgendwer ist hier, ... versucht mich zu manipulieren.“

Nina sah mich mit weit aufgerissenen Augen an. Alles war schlagartig wie in einem schlechten Horrorfilm. Der Nebel wurde dichter.

„Maya, was geht hier vor?“

Ihre Stimme klang ängstlich. Zum ersten Mal dachte ich darüber nach, ob Marc jemals etwas gesagt hatte, was Schutzzauber und Nina betraf, aber ich konnte mich nicht daran erinnern. Ich nahm sie an die Hand, in der Hoffnung

der Schutz des Amuletts würde so auch ihr nutzen und auf sie überspringen. Ich konzentrierte mich, um durch den Nebel hindurch etwas erkennen zu können, doch es gelang mir nicht. Hin und wieder sah ich etwas Leuchtendes, doch es verschwand zu schnell. Wir standen Rücken an Rücken. Unsere Augen tasteten die Umgebung ab. Aus jeder Ecke konnte man Geräusche hören, aber sie waren nicht definitiv auszumachen.

„Maya, irgendjemand ist hier.“

„Ja, ich weiß, versuch ruhig zu bleiben.“

Von einer Sekunde zur nächsten löste sich Ninas Hand von meiner und ich spürte sie nicht mehr in meinem Rücken. Blitzschnell wirbelte ich herum. Sie war weg, wie vom Erdboden verschwunden. Mein Herz begann zu rasen. Panik überrollte mich.

„Nina? Wo bist du?“, schrie ich hysterisch. Ich drehte mich im Kreis und rannte dann wild drauf los. Mittlerweile konnte man seine eigene Hand nicht mehr vor Augen sehen. Der Nebel war wie eine weiße Wand und ich verlor komplett die Orientierung. Ich spürte,

wie sich meine Augen vor Angst mit Tränen füllten. Blind stürmte ich in eine Richtung, nur um gleich darauf wieder anzuhalten und in die entgegengesetzte Richtung zu gehen. Ich wusste nicht wohin. Einzig meine panischen Atemzüge und das Laub, das unter meinen Füßen raschelte, waren zu hören. Ich wollte raus aus dem Nebel und rannte drauf los, bis sich etwas um meinen Fuß wickelte und ich das Gleichgewicht verlor. Ich stürzte. Ich fiel zu Boden und versuchte, mit den Handflächen den Sturz abzufangen, dabei

glitt mir das Amulett aus der Hand. Mir blieb keine Zeit, darüber nachzudenken, denn im nächsten Moment schlug ich ziemlich unsanft auf dem Boden auf. Benommen blieb ich auf dem feuchten Laub liegen. Als ich spürte, dass jemand meine Taille umfasste, war ich auf alles gefasst. Irgendwer hob mich hoch und half mir wieder auf die Beine.

„Alles Okay?“, flüsterte er mir ins Ohr. Es war Marc.

„Nein, Nina ist weg“, schrie ich aufgelöst. Eine zweite Gestalt kam aus dem Nebel auf uns zu und Marc schubste

mich in dessen Richtung.

„Bring sie sofort hier weg. Spring mit ihr, auf der Stelle. Ich such Nina.“

Es waren Chris' Arme, in denen ich landete.

„Spring du mit ihr, ich übernehme Nina.“

Aber bevor Chris das ausgesprochen hatte, war Marc im dichten Nebelschleier verschwunden. Chris schimpfte vor sich hin und nahm mich fest in den Arm. Da ich wusste, was als Nächstes kommen würde, schloss ich meine Augen und hielt die Luft an. Der

Boden unter mir gab nach und der Sog erfasste uns. Wenige Sekunden später schnappte ich nach Luft und riss die Augen auf. Wir waren, wie ich es erwartet hatte, wieder in Marcs Zimmer. Chris ließ mich los.

„Wo sind Marc und Nina?“, japste ich nach Luft schnappend.

„Sie sollten jeden Augenblick hier sein.“

Nervös lief ich im Zimmer auf und ab. Mir war schlecht von dem Sprung, aber das war zurzeit meine kleinste Sorge. Ich griff nach dem Handy in

meiner Jackentasche und blickte auf die Uhr. Chris setzte sich auf den Schreibtischstuhl und schaute mich an.

„Sie werden jeden Moment da sein.“

Wirklich überzeugt klang er nicht. Die Zeit verging wie in Zeitlupe. Alle paar Minuten sah ich auf mein Handy.

„Chris, wir warten schon zwölf Minuten. Sie müsste doch schon längst hier sein“, sagte ich ängstlich. „Was ist, wenn ihnen etwas zugestoßen ist?“

„Wir warten noch ein Weilchen.“

Aufgeregt wanderte ich im Zimmer umher, immer ein Auge auf die Uhrzeit

gerichtet. Als ich merkte, dass auch Chris nervös wurde, verlor ich absolut die Fassung.

„Verdammt! Wir müssen etwas tun. Wir können doch nicht einfach nur hier rumsitzen und Däumchen drehen“, sagte ich mit bebender Stimme.

Chris hatte seinen Kopf in die Hände gestützt. Er reagierte nicht auf mich. Ich biss mir auf die Unterlippe und versuchte mich zu beruhigen. Chris erhob sich vom Stuhl und ging zur Tür.

„Bleib du kurz hier, ich rede mit Marcs Eltern.“

Er verließ das Zimmer. Ich ließ mich auf die Couch fallen und legte meinen Kopf nach hinten. Nur, weil ich so stur war, konnte das alles passieren. Warum musste ich mich überhaupt auf diesen Kevin einlassen? Und das Amulett? Das hatte ich nun auch noch verloren. *Marc wird darüber nicht erfreut sein.* Ich beugte mich mit meinem Oberkörper nach vorne und legte meinen Kopf auf die Beine. *Wenn ihnen etwas zustößt, werde ich mir das nie verzeihen.* Ich stand auf und ging auf den Flur. Als ich Stimmen hörte, verharrte ich einen

Moment. Leise tastete ich mich bis an das Geländer vor. Es waren Marcs Eltern und Chris, die sich in der Tür zum Wohnzimmer unterhielten. Sie hatten mich sofort bemerkt und schaute die Treppe hinauf.

„Maya, komm zu uns“, sagte Heide-Marie.

Ich stolperte die enge Treppe runter.

„Brauchst du einen Trank gegen die Übelkeit vom Sprung.“

Eigentlich hätte ich einen Trank nötig gehabt, fand es aber angesichts der Situation nicht angebracht, darum zu

bitten.

„Nein danke, geht schon.“

Ich betrachtete mir ihre Gesichter.

Ich versuchte zu erkennen, ob sie mir, genau wie ich, die Schuld für dieses Dilemma gaben.

Volkwart, Marcs Dad, schaute mich an.

„Chris wird dich jetzt nach Hause bringen. Wir kümmern uns um alles Weitere.“

„Das geht nicht. Ich kann jetzt nicht nach Hause, da werde ich verrückt“, versicherte ich ihm.

„Glaub mir, du bist jetzt in den eigenen vier Wänden am besten aufgehoben. Wir werden dich sofort informieren, wenn es Neuigkeiten gibt“, sagte Heide-Marie mütterlich und legt mir ihren Arm um die Schulter.

„Aber versteht hier denn keiner, dass das alles meine Schuld ist?“, sagte ich völlig aufgebracht. „Ich muss euch helfen, egal was ihr vorhabt.“ Ich schluchzte und Tränen liefen mir über das Gesicht.

„Maya, sei nicht verärgert, aber du würdest uns jetzt nur aufhalten. Du hilfst

uns am ehesten, wenn du dich nach Hause bringen lässt und dort auf eine Nachricht von Marc oder Chris wartest.“

Mir fiel kein weiteres Argument ein, das sie umstimmen könnte. Womöglich hatten sie sogar Recht. Ich war nun mal keine Hexe und konnte ihnen nicht den Rücken stärken. Sehr wahrscheinlich wäre ich eher eine zusätzliche Belastung, als eine Unterstützung. Widerwillig verließ ich mit Chris das Haus und ließ mich nach Hause begleiten.

„Versuch dich zu beruhigen. Es wird alles gut, versprochen“, versuchte mich Chris vor der Haustür zu trösten. Er wischte mir die Tränen weg. „Jetzt geh rein und benimm dich so normal wie möglich.“

Er hatte leicht reden. Ich wusste, dass mir meine Eltern auf einen Kilometer Entfernung ansahen, wenn etwas nicht stimmte. Ich schloss die Tür auf und hastete auf direktem Weg Richtung Treppe.

„Guten Abend, Kleines“, begrüßte mich Dad.

Schnurstracks ging ich die Stufen hinauf.

„Abend. Ich bin in meinem Zimmer.“

Ich wusste, dass es niemals gut gehen konnte. Aber wenn einer meiner Eltern mein verheultes Gesicht gesehen hätte, wäre ihnen sofort aufgefallen, dass etwas vorgefallen war. Ich öffnete die Tür zu meinem Zimmer und schloss sie hinter mir. Wütend auf mich selbst zog ich meine Jacke aus und schleuderte sie in die Ecke. Es dauerte keine Minute, bis es an meine Zimmertür klopfte.

„Ja?“

„Ich bin's. Darf ich reinkommen?“

Ich überlegte noch, was ich antworten sollte, als sich die Tür öffnete. Mitleidig sah Dad mich an.

„Alles in Ordnung? Möchtest du reden?“

Wenn er wüsste, wie gerne ich geredet hätte, aber ich konnte nicht.

„Nein, Dad. Sei nicht böse, aber ich mag gerade nicht reden.“

„Soll ich dir lieber Mom schicken?“, er schaute mich fragend an.

Ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen traten. „Ist schon okay.“ Ich

versuchte, ein kleines Lächeln zu erzwingen. Er nickte und schloss die Tür hinter sich. Ich ließ mich auf mein Bett fallen. Das zum Thema - so normal wie möglich verhalten.

Wie es bei gutherzigen Eltern üblich ist, wollten sie erst mal nicht locker lassen. So klopfte es drei Minuten später erneut an meiner Tür. Ich beschloss nichts zu sagen, in der Hoffnung, es würde erst gar keiner reinkommen. Ich sah zur Tür, doch sie öffnete sich zum wiederholten Mal. Diesmal war es Mom. Sie kam direkt rein und setzte sich

zu mir ans Bett. Sie blickte mir tief in die Augen, ohne ein einziges Wort zu sagen. Sie streichelte mir mit ihrer Hand über den Kopf und über die Wange. Ihr Blick war liebevoll und ihre Berührungen taten gut. Ich nahm ihre Hand und legte mich seitlich mit dem Kopf darauf. Sie stellte keine Fragen, sie war einfach nur da. Sie vermutete bestimmt, dass es um einen Jungen oder sogar um Kevin ging. Frauen gehen mit dem Thema Liebeskummer meistens viel sensibler um, daher stellte Mom keine Fragen. So verharren wir ein paar

Minuten, bis sie aufstand.

„Wenn etwas ist, ich bin unten.“ Mit diesem Satz drehte sie sich um und verließ mein Zimmer. Die nächste Stunde verging wieder wie in Zeitlupe. Ich schaute ständig auf mein Handy. Ich tippte Marcs, Ninas und Chris‘ Handynummer im Sekundenrhythmus, aber ich konnte niemanden erreichen. Das fürchterlichste war das Ungewisse, das tatenlose Herumsitzen. Ich loggte mich bei Facebook ein, um an neue Informationen zu kommen. Ich sah bei allen *Skrulks* nach, die ich kannte,

allerdings war auch das aussichtslos. Mir kam die Idee, bei Kevin anzurufen, jedoch ging dort auch nur die Mailbox ran. Mittlerweile war es kurz vor 23 Uhr. Ich beschloss, nicht weiter in meinem Zimmer Runden zu drehen, sondern mich auf den Weg zu Marc zu machen. Ich musste nur warten, bis meine Eltern ins Bett gingen, um mich herauszuschleichen. Da ich meine Eltern kannte, wusste ich, dass sie noch einmal bei mir reinschauen würden. Ich machte alle Lichter aus und legte mich samt Klamotten unter die Bettdecke. So spät

gingen sie normalerweise nie ins Bett. Wenn es in meinem Zimmer ruhig war, würden sie bestimmt gleich schlafen gehen. Als ich jemanden die Treppen hinaufkommen hörte, zog ich die Bettdecke über mein Gesicht. Durch einen Spalt lunte ich zur Tür. Ich sah, wie sie jemand behutsam öffnete und gleich darauf wieder schloss. Genau das hatte ich erwartet. Da sie davon ausgingen, dass ich schlief, würden auch sie gleich zu Bett gehen. Zaghafte setzte ich mich in meinem Bett auf und lauschte. Ich hörte, wie die Tür zum

Schlafzimmer geschlossen wurde und absolute Ruhe im Haus einkehrte. Ich schlich auf Zehenspitzen durchs Zimmer, zog meine Schuhe an und holte meine Jacke aus der Ecke. Dann ging ich noch einmal zum Bett, setzte mich hin und wartet. Ein Geräusch unterbrach die Stille. Ich hielt den Atem an. Vielleicht hatte Dad seine Wasserflasche umgeschmissen. Ich beschloss, lieber noch einen Moment abzuwarten.

Leise tapste ich zur Tür, öffnete sie und schlich die Treppe hinunter, immer einen Blick auf die Tür des

Schlafzimmers gerichtet. Mein Herz pochte. Wenn meine Eltern mich dabei erwischen würden, hätte ich ein zusätzliches Problem. Unten angekommen, drückte ich die Klinke der Haustür herunter. Ich betete, dass meine Eltern nicht abgeschlossen hatten. Das Schloss sprang auf und ich atmete erleichtert aus. Vorsichtig trat ich auf die Veranda, ließ behutsam die Tür zuschnappen und eilte, immer noch auf Zehenspitzen, zur Straße. Als ich einige Meter vom Haus entfernt war, japste ich erst einmal nach Luft. Ich rannte, als sei

der Teufel hinter mir her, die Straße entlang, bog in die Bridge Avenue ein und steuerte auf direktem Weg das kleine gelbe Haus an. Von weitem konnte ich erkennen, das noch überall Licht brannte. Völlig außer Atem kam ich bei Marcs Eltern an. Ich drückte auf die Klingel. Im Inneren konnte man mehrere Stimmen sowie Schritte hören. War Marc etwa daheim? Hatten sie vergessen, mich zu informieren? Leicht nach vorn gebeugt, mit den Armen in die Seiten gestemmt wartete ich. Die Tür wurde geöffnet und Heide-Marie sah

mich entsetzt an.

„Entschuldige bitte, aber ich hab es nicht mehr ausgehalten“, sagte ich nach Atem ringend. „Ich werde auch wirklich nicht stören. Ich setze mich einfach nur in eine Ecke“, erklärte ich mich äußerst verunsichert durch ihr Schweigen.

Sie schaute mich immer noch wortlos an, als ich von drinnen eine Stimme hörte, die mir durchaus bekannt war.

„Lass sie rein kommen, Heide-Marie. Zeit für die ganze Wahrheit.“

Kein Ende in Sicht

Als ich die Stimme hörte, schnürte sich mein Hals zu. Heide-Marie ging zur Seite und ich betrat das Haus, um der Stimme zu folgen. Als ich um die Ecke ins Wohnzimmer bog, traute ich meinen Augen nicht. Um den Wohnzimmertisch herum saßen sie alle auf dem Ecksofa. Chris, Volkwart und zu meiner Überraschung Mom. Ich schaute sie mit weit aufgerissenen Augen an und verstand die Welt nicht mehr. Sollte sie nicht zu Hause bei Dad im Bett liegen?

Mom stand auf und kam auf mich zu.

„Hallo Kleines! Solltest du nicht schlafen?“

„Dasselbe könnte ich dich Fragen. Was ist hier los?“

Hilfesuchend guckte ich zu Heide-Marie, die an mir vorbei ging, um neben ihrem Mann Platz zunehmen. Mom legte den Arm um meine Schulter und lotste mich zum Sofa.

„Setzt dich, mein Schatz.“

Ich suchte Blickkontakt zu allen Anwesenden, damit mir wenigstens einer einen Wink gab, was hier vorging.

Wollte Mom sich beschweren, weil ich in letzter Zeit so oft hier war und auch hier schlief? Warum hielten sie sich mit so einer Lappalie auf, anstatt nach Nina und Marc zu suchen? Ich blickte Chris an, aber auch seinem Gesichtsausdruck konnte ich nichts entnehmen.

„Mom, was wird das? Warum bist du hier und das auch noch zu einer solchen Uhrzeit?“

„Ich bin involviert!“ Sie hielt meine Hand fest und sah mir in die Augen.

„Worin bist du involviert?“

Ich wusste im ersten Moment nicht,

was sie meinte.

„Ich weiß, was Marcs Eltern, er und Chris sind.“

Mir klappte die Kinnlade nach unten. Hilfesuchend schaute ich mich nach den anderen um.

„Es ist wahr Maya, deine Mom ist über alles im Bilde. Sie weiß, dass wir Hexer sind“, beantwortet Chris meinen Blick.

„Und warum? Oder besser seit wann?“, meine Stimme klang dünn und haltlos.

„Schon immer.“ Mom schaute mich

traurig an.

„Wie, seit immer? Was denkt ihr eigentlich, wie viele Hiobsbotschaften ich noch so einfach wegstecken kann? Ist denn keiner in der Lage, mal die Fakten auf den Tisch zu knallen?“

Ich wusste nicht, was mich wütender machte. Die Tatsache, dass ich anscheinend immer nur mit Halbwahrheiten gefüttert wurde oder, dass Mom mich schon seit Ewigkeiten hinterging und belog.

„Ich verspreche dir, dass ich dir noch heute alles erklären werde, aber

lass uns erst die wesentlichen Dinge klären. Wie du weißt, haben die *Skrulks* Nina und Marc. Wir müssen nun sorgfältig überlegen, wie wir vorgehen.“

Ich konnte spüren, wie mir das gesamte Blut aus dem Gesicht wich. Die *Skrulks* haben Nina und Marc. Es hallte in meinen Ohren nach, während Mom völlig gelassen, fast schon routiniert war. Sie so sprechen zu hören, verschlug mir zusätzlich den Atem. Sie wusste wahrhaftig Bescheid und auch die *Skrulks* waren ihr nicht unbekannt. Natürlich war es wichtiger, Nina und

Marc zu finden, auch ich war aus diesem Grund hierher gerannt. Mom drückte meine Hand und schaute mich dabei an. Ich verzog meine Mundwinkel.

„Habt ihr Nina und Marc gefunden?“, fragte ich, um zum Thema zurückzukommen.

„Nein, leider noch nicht. Wir sind uns aber jetzt sicher, dass die *Skrulks* sie verschleppt haben“, antwortet Chris.

Volkwart schlug sich mit den Händen auf die Beine.

„Also, ich würde sagen, wir treffen uns jetzt gleich mit den anderen. Wir

haben bereits alle informiert. Möchtest du mitkommen, Linda?“ Er schaut Mom an.

„Unter diesen Umständen wäre ich gerne beim Zirkeltreffen anwesend. Schließlich wissen wir nicht, welche Rolle meine Tochter dabei spielt.“

Ich konnte immer noch nicht fassen, dass meine Mom in dieses Thema involviert war.

„Na dann! Du springst am besten mit Heide-Marie.“

Sie standen alle auf, es herrschte Aufbruchsstimmung.

„Und was ist mit mir?“, fragte ich unsicher in die Runde. „Ich möchte auch mit.“

Alle Blicke waren auf Mom gerichtet, so als hätte sie das gerade gefragt. Sie schaute zu mir und nickte. Heide-Marie kam auf mich zu.

„Bist du dir sicher, dass du zwei Sprünge an einem Tag überstehst?“

Chris fiel ihr ins Wort.

„Daran soll es nicht scheitern, zur Not muss Jim ihr die Übelkeit nehmen.“

„Na dann ...“, wandte sich Mom an mich. „Du springst mit Chris.“

„Wohin gehen wir?“, wollte ich wissen.

„Zu unserem Zirkeltreffpunk. Wir müssen die anderen Mitglieder um Rat fragen, außerdem brauchen wir ihre Hilfe bei dieser Sache.“

Ich merkte sofort, dass jede weitere Frage eine neue Frage aufwerfen würde und beschloss, das alles erst einmal so hinzunehmen. Ich wollte schließlich keine Belastung sein, wenn ich schon keine großartige Hilfe war. Mom ging zu Heide-Marie. Sie nahmen sich in den Arm und verschwanden plötzlich. Auch

Volkswart war bereits weg. Chris schaute mich an.

„Bereit?“

Ich nickte und ging zu ihm. Er legte die Arme um mich. Wir wurden erneut von einem Sog gefangen. Dreißig Sekunden später fühlte ich festen Boden unter meinen Füßen. Ich öffnete die Augen. Wir standen in einem Steingewölbe. Es sah fast genauso aus, wie das, in dem Dala mich festgehalten hatte. Es war nur deutlich geräumiger und besser beleuchtet. Ich blickte mich um und sah eine Vielzahl von Leuten in

dem Gewölbe stehen. Sie begrüßten Mom alle herzlich. Man spürte sofort, dass sie sich alle kannten. Etwas verunsichert stellte ich mich abseits. Ich wollte nicht, dass sie mich bemerkten. Am liebsten hätte ich mich unsichtbar gemacht. Ein fülliger, älterer Mann mit grauen Haaren und Oberlippenbart kam auf mich zu. Sein Lächeln war warmherzig. Er war mir auf Anhieb sympathisch. Ich fand ihn äußerst imposant, was durchaus auch an seinem korpulenten Körperumfang lag.

„Du musst Maya sein.“ Er lächelte

und streckte mir seine Hand entgegen. Ich nahm sie und grinste unsicher zurück. Im Augenwinkel sah ich, dass Mom uns beobachtete.

„Freut mich, dich endlich kennenzulernen. Marc hat schon viel von dir erzählt. Ich bin Jim.“

Ach ja, ... hatte er das. Hoffentlich nur Gutes!

„Hallo, freut mich ebenfalls.“

Während ich wegen Nina und Marc total beunruhigt war, waren die hier Anwesenden erstaunlich gefasst, was mir zu denken gab.

„Ich bin Hexerschamane. Darf ich dir etwas gegen die Übelkeit vom Sprung geben?“, sagte der alte Mann und schaute mich mitfühlend an.

„Hmm ... ja, sehr gerne“, stotterte ich.

Er reichte mir eine kleine Kapsel und zauberte aus dem Nichts ein Glas Wasser herbei. Ich nahm beides dankend an, steckte mir die Tablette in den Mund und spülte mit etwas Wasser nach. Wie schnell man sich an Dinge gewöhnt! Ich verschwendete fast keinen Gedanken an das beigezauberte Wasser. Mom kam zu

uns herüber.

„Na, habt ihr euch schon bekannt gemacht?“ Sie lächelte Jim an.

„Die Ähnlichkeit mit dir ist unverkennbar. Nur konnte ich deinem dicken Bauch damals nicht ansehen, dass eine solche Schönheit darin verborgen war.“

Er streichelte Mom väterlich über die Wange. Wie es aussah, kannte er Mom schon sehr lange, wenigstens seit dem Zeitpunkt ihrer Schwangerschaft.

Ein grimmig aussehender Mann mit Glatze und schwarzem Anzug stand in

der Mitte des Raums. Er hob seine Hände in die Luft. Wie auf Kommando verstummten alle. Man hörte ein polterndes Grummeln und Steine kamen plötzlich aus dem Boden hervor. Ich trat ein Stück zur Seite und hätte Mom dabei fast umgestoßen. Sie hielt mich fest und nickte mir kurz zu.

„Sie können sich nun setzten!“, sagte der Mann ohne Haare.

Der Raum war nun voll mit runden Felsbrocken, die aussahen wie winzige Hocker. Sie waren in einem Kreis angeordnet, bis auf einen, der stand

etwas abseits. Mom deutete mit der Hand auf diesen und ich setzte mich, während sie im Kreis Platz nahm.

„Ich, als Zeremonienmeister, eröffne die Zirkelsitzung und gebe das Wort direkt an Heide-Marie.“

Marc's Mom schaute nickend in die Runde und begann auf der Stelle zu sprechen.

„Wie indessen alle wissen, haben wir ein Problem mit den in Walls ansässigen *Skrulks*. Wie wir von einer Quelle aus Rom erfahren haben, planen sie für *Samhain* einen Körpertausch. Bis

heute war es eher unwahrscheinlich, aber nachdem sie unseren Sohn Marc in ihrem Gewahrsam haben, müssen wir diese These in Betracht ziehen.“

„Wissen wir denn schon, ob sie sich ein Opfer ausgesucht haben?“, wollte Jim wissen.

Chris erhob sich.

„Bisher dachten wir, sie hätten es auf Lindas Tochter abgesehen.“ Chris deutete mit dem Kopf in meine Richtung. „Wir haben auch sofort Vorkehrungen getroffen, wie ja bereits alle wissen. Mittlerweile sind wir uns jedoch nicht

mehr sicher. Ich vermute, sie haben Maya nur dazu benutzt, um Marc und mich aus der Reserve zu locken. Bis vor kurzem durften sie nicht gewusst haben, wer oder ob überhaupt einer von uns Hexenmeister ist.“

Gemurmel setzte ein und alle nickten zustimmend.

„Haben sie ein Opfer im Visier?“, hakte Jim noch einmal nach.

Volkwart meldete sich zu Wort.

„Wir können fast davon ausgehen, dass sie sich nicht nur eines ausgesucht, sondern inzwischen ein passendes Opfer

in Gewahrsam haben. Es ist eine Freundin von Marc. Ihr Name ist Nina. Sie ist heute Abend ebenfalls verschwunden.“

Bei dieser Aussage hörte mein Herz auf zu schlagen und ich musste mich zwingen, weiter zu atmen.

„Das ist alles nicht nur sehr unerfreulich, sondern auch in höchstem Maße besorgniserregend“, sagte der Mann mit der Glatze.

„Wie schätzt ihr die Wahrscheinlichkeit ein, dass sie Marc dazu bringen, das Ritual

durchzuführen?“, wollte eine zierliche Frau mit rotem Lockenkopf wissen.

Ich hatte diese Person schon einmal gesehen. Sie kam mir irgendwie bekannt vor. Als ich sie ansah, kreuzten sich unsere Blicke. Sie lächelte mir freundlich zu. Jetzt erkannte ich sie. Es war die Bedienung aus dem Lokal in Quinto. Die, die Kevin so angeschmachtet hatte. Wenn ich genügend Mut gehabt hätte, wäre ich aufgesprungen und hätte mit dem Finger auf sie gezeigt. Ich blieb jedoch wie erstarrt auf meinem Stein sitzen.

„Wir vermuteten, sie wollen Maya dazu benutzen. Wir hatten ihr schon sämtliche Schlüsselfunktionen zugewiesen. Jetzt sind wir uns nicht mehr sicher. Sie sind schlauer als wir dachten. Wir sollten sie von nun an nicht weiter unterschätzen. Ich kann mir zwar beim besten Willen nicht vorstellen, was es sein könnte, aber wir müssen damit rechnen, dass sie noch ein Ass im Ärmel haben“, sagte Heide-Marie.

„Claire, was ist mit dir? Kannst du uns noch irgendwelche Hinweise geben. Du warst den *Skrulks* zugeteilt. Du

kennst sie besser, als jeder andere von uns“, fragte Jim.

Claire strich sich eine Strähne hinters Ohr und schaute mit zusammengepressten Lippen in die Runde. „Tut mir leid! Nichts, was ihr nicht schon wüsstet.“

Alles klar! Sie war also auf die *Skrulks* angesetzt. Von ihr wussten Marc und Chris auch bestimmt, wo mich Dala festgehalten hat. Das erklärte selbstverständlich einiges. Hoffentlich spielte Claire auch nur auf einer Seite. Ich machte mir zwar meine Gedanken,

sagte dennoch nichts.

„Okay! Es hilft nichts, wir müssen sie morgen zerschlagen. Unser enormer Vorteil ist, dass wir dank Claire ihren Unterschlupf kennen, auch wenn sie diesen, seit Marcs und Chris' Auftritt verlegt haben. Das sollte unser Ass sein.“

Der Glatzkopf sah in die Runde.

„Steffen, du magst damit absolut Recht haben, aber ohne einen Hexenmeister sind wir ihnen unterlegen. Ich sag das zwar nicht gerne, aber unsere Chancen stehen nicht wirklich gut“,

meldete sich ein junger Mann zu Wort, der nicht viel älter aussah als 19 Jahre. Alle schauten sich untereinander an, als Mom plötzlich aufstand.

„Ich dachte mir schon, dass ich nicht völlig umsonst mitgekommen bin“, erklärte sie grinsend.

„Darf ich das so deuten, dass du deine Fähigkeiten wieder haben möchtest?“, fragte der kahlköpfige Mann und alle blickten nun zu Mom.

„Ohne Marc seid ihr zwölf. Wenn sich nicht allzu viel geändert hat in den siebzehn Jahren meiner Abwesenheit, ist

euer Zirkel damit nicht komplett und ihr verliert enorm an Macht.“

In Windeseile zählte ich alle Anwesenden. Sie hatte Recht. Ohne sie und mich waren es zwölf Leute. Ich schluckte und hörte konzentriert zu. Ich sah, wie Mom den Blickkontakt zu mir suchte und mir zublinzelte.

„Ich kann also gleich zwei Lücken schließen. Ich wäre somit eure 13. Hexe und das Problem mit dem Hexenmeister ist auch vom Tisch.“

Prompt ging wieder ein Geraune durch den Raum. Der Glatzkopf, Steffen,

stand auf.

„Ruhe, bitte Ruhe!“

Sofort verebbten die Gespräche.

„Sollte jemand Einwände haben, so bitte ich ihn jetzt, zu sprechen, ansonsten ist dieser Vorschlag hiermit beschlossene Sache.“

Er schaute suchend in die Runde, aber keiner widersprach ihm. Das Ganze lief ab wie ein Film. Ich wusste gar nicht mehr, worüber ich mich aufregen sollte. Ich schüttelte den Kopf und ließ ihn auf meine Brust sinken.

„Wir treffen uns morgen alle wieder

hier. Um Punkt 13 Uhr. Wir werden als Erstes das Ritual für Linda durchführen, ihr all ihre Kräfte und Fähigkeiten zurückgeben. Bitte bereitet euch darauf vor, damit es morgen zügig über die Bühne geht. Anschließend werden wir die *Skrulks* zerschlagen, sie von dem Körpertauschritual abhalten und Marc und seine Freundin dort rausholen.“

Als er fertig war, erhoben sich alle. Ich blieb wie angewurzelt sitzen. Das konnte doch nicht wahr sein! Sie konnten doch jetzt nicht einfach schlafen gehen und meine Freunde während der ganzen

Nacht bei diesen Idioten lassen. Ich spürte, wie sich der Stein unter mir bewegte, und sprang erschrocken auf. Chris kam auf mich zu, er musste grinsen bei diesem Anblick.

„Das ist mir auch schon oft passiert.“

„Ich bin fassungslos“, stotterte ich.

„Das kann ich nachvollziehen. Aber du kannst stolz auf deine Mom sein. Sie hat auf alles verzichtet, um dich zu schützen, um dir und deinem Dad ein normales Leben zu ermöglichen.“

Das war eigentlich nicht das, was

ich gemeint hatte, abgesehen davon war mein Leben seit ein paar Tagen alles andere als normal.

„Das mein ich gar nicht. Wie können jetzt alle aufstehen und nach Hause gehen, wenn Nina und Marc in den Händen der *Skrulks* sind?“

Chris setzte sein krummes Lächeln auf.

„Na ja, *Skrulks* sind vielleicht fies, aber sie sind keine Mörder oder Bestien. Sie brauchen die beiden. Nach dem Ritualablauf werden sie morgen die Vorbereitungen treffen, um am Sonntag

das letztendliche Ritual durchzuführen. Die zwei sind also erst einmal in Sicherheit. Wenn wir überlegt angreifen, sind unsere Chancen einfach viel höher. Manchmal braucht man Geduld, um den ultimativen Schlag ausführen zu können. Außerdem könnten wir deine Mom nicht einfach mal eben so einem Umkehrzauber aussetzen. Die Gefahr, dass etwas schief geht, ist zu hoch. Hierzu muss jeder seine Rolle perfekt ausüben und beherrschen, um das Leben deiner Mom nicht zu gefährden.“

Wow! Endlich eine Aussage, die

Hand und Fuß hatte, ohne dass ich hundertmal nachfragen musste. Nichtsdestotrotz war mein Kopf kurz davor zu platzen.

„Sag mal, was hat es mit dem roten Lockenschopf auf sich?“ Ich deutete mit dem Kopf zu Claire.

„Sie ist unsere *Skrulk*-Spionin“, sagte Chris stolz.

„Ich hab die schon mal gesehen, und zwar als ich mit Kevin in Quinto zum Essen war. Kann man ihr vertrauen?“

„Mit hundertprozentiger Sicherheit. Wir hatten sie explizit auf Kevin

angesetzt, um mehr über ihn zu erfahren. Von ihr wissen wir sogar, was ihr an diesem Abend bestellt habt“, antwortete Chris und zuckte mit den Augenbrauen.

„Dann ist es gut.“

„Nein, nein keine Sorge. Claire ist absolut loyal. Das alles ist wieder mal ein bisschen viel Information, was?“ Er schaute mich mitfühlen an. Ich nickte nur.

„Hat Jim dir eine Kapsel gegeben?“

„Ja, hat er.“ Meine Stimme klang schwach.

„Sehr gut, dann wirst du von dem

letzten Sprung nicht viel merken.“

Er nahm mich in den Arm und wir sprangen erneut. Kurz darauf standen wir wieder im Wohnzimmer der Steels und warteten auf die anderen, die nach und nach erschienen. Mom umarmte alle und kam anschließend auf mich zu.

„Lass uns gehen. Für heute können wir nichts mehr ausrichten.“

Sie legte den Arm um meine Schulter und zog mich zur Haustür.

„Gute Nacht zusammen, bis morgen!“, rief ich den anderen noch leise zu, bevor wir auf die Straße

hinaustraten. Mit gesenktem Kopf und an meinen Fingern spielend, ging ich neben Mom her. Ich spürte, wie sie mich von der Seite prüfend ansah. Ich hob den Kopf, schaute sie an und blieb stehen.

„Warum Mom? Warum hast du mir das alles verheimlicht?“

Ihre Augen schimmerten, als würden sich Tränen darin sammeln.

„Ich wollte dich und deinen Dad lediglich beschützen“, antwortet sie mit zarter Stimme.

„Aber vor was denn? Wäre es nicht einfacher gewesen, uns zu schützen,

indem du allen die Wahrheit gesagt hättest?“

Ich blickte sie traurig an. So viele Tage waren vergangen, in denen ich nur zu gerne mit ihr über das Geschehene gesprochen hätte. Sie hätte mir vieles vereinfachen, vielleicht auch verdeutlichen können.

„Maya! Eine Hexe zu sein hat mehr Nachteile als Vorteile. Wenn man sich dann noch in einen *Nosteme* verliebt, fängt es an, problematisch und gefährlich zu werden.“

„Ich kapier das alles nicht. Eure

Fähigkeiten sind wie Geschenke. Ich würde einiges dafür geben, um die eine oder andere Fähigkeit zu besitzen.“

Mom hakte sich bei mir unter und wir gingen im Schrittempo weiter.

„Ich möchte auch nicht sagen, dass alles schlecht ist, aber es gibt Situationen im Leben, da muss man Entscheidungen treffen.“

„Mom, bitte! Erkläre es mir doch wenigstens halbwegs so, dass ich es verstehe.“

„Eigentlich ist es relativ simpel. Ich habe mich in deinen Dad verliebt und

wurde zudem kurze Zeit später mit dir schwanger“, seufzte sie und schaute in den Himmel. „All das war, weiß Gott, ein Geschenk des Himmels. Ich befand mich in der glücklichen Lage, die vollkommen Liebe zu erfahren und durfte diese gleich auch noch an mein Kind weitergeben.“ Sie atmete tief durch. „Allerdings wäre das nicht das Einzige gewesen, was ich an dich weitergegeben hätte.“

„Was meinst du damit?“

„Nachdem ich mir sicher war, in deinem Dad den Mann meines Lebens

gefunden zu haben und mit dir schwanger wurde, gab es nur zwei Möglichkeiten damit umzugehen.“

Sie schaute mich fragend an, als müsste ich wissen, von was sie sprach. Ich zuckte mit den Schultern, denn ich wusste nicht, worauf sie hinaus wollte.

„Als ich mit meinem damaligen Hexenzirkel alle Pro und Contras durchgegangen war, stand für alle fest, dass ich mit neunzigprozentiger Sicherheit eine kleine Hexe in mir trug.“ Sie sah mich direkt an. „Verstehst du, wo das Problem liegt?“

„Wenn ich ehrlich bin, nicht.“ Ich verzog die Mundwinkel. Mittlerweile waren wir am Gartenweg zu unserem Haus angekommen.

„Lass uns leise rein gehen. Es ist viel zu kalt hier draußen. Dein Dad sollte tief und fest schlafen. Ich erkläre dir den Rest in deinem Zimmer.“

Wir gingen hinein, geradewegs die Treppe hinauf in mein Zimmer. Ich zog meine Jacke aus und hängte sie über meinen Sessel. Mom setzte sich auf mein Bett, ich mich neben sie.

„Ich mach das jetzt kurz. Es ist schon

reichlich spät und morgen werde ich einen sehr anstrengenden Tag haben.“ Sie holte noch einmal tief Luft und fuhr fort. „Es geschieht nicht selten, dass sich einer von uns in einen *Nosteme* verliebt. Die Vergangenheit hat jedoch gezeigt, dass solche Verbindungen nicht immer glücklich enden.“

Meine Augen weiteten sich, ich hörte angestrengt zu.

„Schon des Öfteren stand einer von uns vor der Entscheidung, ob er seinen Lebenspartner einweiht und viel zu oft endete das in einer Katastrophe.“

„Wieso? Was ist denn passiert?“

„Nicht jeder reagiert auf Fähigkeiten, Zauber und Magie wie du oder Nina. Nicht selten wollten die *Nosteme* ihren Partner in eine Klinik einweisen, weil sie dachten, sie seien verrückt. Diejenigen, bei denen man versucht hatte, sie mit Zauber zu konfrontieren, um sie zu überzeugen, drehten hin und wieder durch. Wir mussten ihre Erinnerungen löschen, damit sie ein normales Leben weiterführen konnten. Ich war und bin mir wirklich nicht sicher, wie dein Dad

die Sache aufgenommen hätte. Ich war mir nur über eines im Klaren, ich wollte ihn unter keinen Umständen verlieren.“

Ich spürte, wie ich immer kraftloser wurde, auch wenn mein Verstand noch hellwach war.

„Deshalb hättest du deine Fähigkeiten nicht gleich komplett aufgeben müssen.“

„Doch, denn es war die einzige Möglichkeit, eine Nichthexe zur Welt zu bringen.“

Sie lächelte mich an. Hätte sie mich da lieber mal vorher gefragt. So ein

bisschen Magie und Zauberei hätte mir bestimmt gefallen.

„Kannst du dir ausmalen, was ein kleines dreijähriges Kind so alles anstellt, wenn die ersten Fähigkeiten hervorkommen? Ich bin mir sicher, dass ich das deinem Dad niemals hätte erklären können.“

Bei der Vorstellung von fliegendem Geschirr und Ähnlichem musste ich grinsen.

„Zudem hätte ich euch in Schwierigkeiten bringen können ... Schwierigkeiten, die einen *Nosteme*

überfordern, während Hexer das mit Magie und Zauberei regeln. Wäre einem von euch in solch einer Situation etwas zugestoßen, wäre ich Gefahr gelaufen, schwarze Magie anzuwenden, um euch zurückzuholen. Damit hätte ich schlussendlich keinem einen Gefallen getan. Das konnte ich nur ausschließen, indem ich mein Hexendasein aufgab.“

„Existieren denn trotzdem ein paar Beziehungen zwischen Hexer und Menschen? Also solche, wo der andere über alles bescheid weiß und damit umgehen kann?“

„Ja, die gibt es, wenn auch nur sehr selten. Von unserem Hexenrat wird es im Allgemeinen nicht gerne gesehen. Es gab durchaus schon Fälle, in denen wir sogar verraten wurden!“

„Verraten? An wen oder was?“

„Einige Institutionen oder Gemeinschaften sind darauf aus zu beweisen, dass wir existieren. Sie jagen uns regelrecht. Wie so oft steckt meistens die Profitgier oder das Bekanntwerden dahinter. Auch wir sind nicht davor geschützt, uns in den Falschen zu verlieben. Unsere Ehen oder

Beziehungen gehen genauso kaputt wie die zwischen *Nosteme*. Trennungen sind erfahrungsgemäß meistens mit Hass, Enttäuschung oder Wut verbunden. In ebendiesen Fällen ist es schon oft vorgefallen, dass der Ex-Partner uns an solche Geheiminstitutionen verkauft hat.“

„Das ist ja so was von bescheuert!“

„Ja, das ist es, zudem ist es sehr gefährlich für uns, und zwar für alle. Vielleicht verstehst du jetzt, warum ich mich damals so entschieden habe.“

Ich konnte nun halbwegs

nachempfinden, was sie dazu gebracht hatte, war aber dennoch nicht begeistert darüber.

„Und Dad hat von all dem keine Ahnung?“

„Nein, ich hoffe es nicht!“

Sie griff in ihre Tasche und holte eine kleine Kapsel raus.

„Hier, nimm die.“

„Aber ich hatte schon eine. Der alte graue Mann hat mir schon eine gegeben, Jim oder so.“

„Ja, ich weiß, die musst du aber auch noch nehmen. Sie wird dir gut tun.“

Ich schaute sie skeptisch an, nahm die Tablette und schluckte sie einfach runter.

„So, jetzt leg dich hin.“

Sie drückte mir leicht gegen den Oberkörper und ich ließ mich aufs Bett sinken.

„Aber Mom, ich kann nicht schlafen. Was ist mit Marc und Nina?“

Ich spürte, wie sich meine Sicht vernebelte. Moms Stimme nahm ich nur noch aus der Ferne wahr. Schon wieder so eine doofe Schlaftablette.

„Genau deshalb habe ich dir eben

die Kapsel gegeben. Sie wird dir beim Einschlafen helfen ...“ Den Rest des Satzes bekam ich schon gar nicht mehr mit.

Das Ritual

„Maya? Aufwachen!“

Ich blinzelte mit den Augen, als ich hörte, wie jemand meinen Namen rief. Ich nahm eine verschwommene Gestalt neben mir wahr. Ich rieb mir die Augen. Es war Dad, der grinsend, mit einer Tasse in der Hand, dastand.

„Guten Morgen, Kleines. Ich dachte, ich bring dir heute mal deinen Kaffee. Du sahst gestern so betrübt aus.“

In Panik schoss ich aus dem Bett und suchte mein Handy. Verdutzt schaute

Dad mich an.

„Alles in Ordnung, Maya?“

„Wie spät ist es? Verflucht! Wo ist mein Handy?“

„Es ist 11:45 Uhr! Hast du irgendetwas verpasst?“, fragend sah er mich an.

Ich beruhige mich ein kleines bisschen.

„Nein, zum Glück nicht. Ich hab noch Zeit. Ich hatte nur das Gefühl, ich hätte verschlafen.“

Ich ließ mich wieder auf die Matratze fallen.

„Dann ist es ja gut, dass ich dich geweckt habe. Ich stell deinen Kaffee auf den Nachttisch, okay?“

Ich hob meinen Kopf. „Danke Dad! Wo ist Mom?“

„Sie ist im Bad, macht sich fertig. Sie hat heute Vormittag einen Termin.“

„Und du? Musst du auch noch mal ins Büro?“

„Heute nicht. Ich habe das ganze Wochenende frei.“

Er zwinkert mir kurz zu und schloss die Tür meines Zimmers.

Was für einen Hammer hatte mir

Mom da gestern Abend gegeben? So lange an einem Stück zu schlafen war bei den momentanen Umständen absolut unvorstellbar. Auf jeden Fall war ich jetzt hellwach. Ich stand auf und nahm die Kaffeetasse mit auf meinem Weg zu meinem Kleiderschrank, um mir schon einmal frische Klamotten zurechtzulegen. Ich sah aus meinem Fenster, nippte an meinem Kaffee, als es an meiner Tür klopfte.

„Ja!“, rief ich durch die geschlossene Tür. Mom öffnete die Tür und kam herein.

„Guten Morgen, mein Schatz. Dad hat mir gesagt, dass du wach bist.“ Sie kam auf mich zu und sah mich prüfend an. „Hast du gut geschlafen?“

„Gut geschlafen? So würde ich das zwar nicht beschreiben, aber ja, ich war im Koma, bis Dad in mein Zimmer kam. Was hast du mir da gestern gegeben?“

„Es war nur etwas, was dich ohne Träume schlafen lässt. Ich dachte, dass dir nach den ganzen Neuigkeiten von gestern eine ruhige Nacht gut tut.“

„Das tat es. Ich gehe jetzt gleich ins Bad und mach mich fertig. Um wie viel

Uhr müssen wir los?“

Mom schaute mich mütterlich und mit zusammengepressten Lippen an. Ich wusste, was dieser Blick zu bedeuten hatte.

„Nein, Mom! Auf keinen Fall. Ich werde nicht wieder hier herumsitzen und warten. Ich begleite dich!“, sagte ich eher flehend als bestimmend.

„Maya, bitte sei vernünftig! Ich kann dich nicht mitnehmen.“

„Du kannst oder du willst nicht?“

Ich schaute sie herausfordernd an. Sie verdrehte die Augen und schnalzte

mit der Zunge.

„Bitte Mom! Chris hat gestern selbst gesagt, dass das Ritual, dass sie an dir durchführen müssen, sehr gefährlich ist. Ich möchte da in jedem Fall dabei sein.“

Eigentlich war das nur die halbe Wahrheit, denn ich wollte auch bei der anschließenden Rettung von Nina und Marc dabei sein. Ich hoffte, dass sich das zur geeigneten Zeit ergeben würde.

„Maya, bitte!“, sie schaute mich flehend an.

„Nein, ich sag es sonst Dad!“

Das war meine letzte Chance. Es

war total ungerecht, Mom damit zu erpressen, aber ich sah keinen anderen Ausweg. Sie funkelt mich wütend an und schüttelte den Kopf.

„Unfair! Sehr unfair!“, sie stütze ihre Arme in die Seiten. „Aber du wirst einzig bei dem Ritual dabei sein. Danach wartest du im Gewölbe auf uns. Ich möchte mich nicht auch noch um dich kümmern müssen. Verstanden!“

„Verstanden!“, log ich. Erst mal diesen Etappensieg einstecken. Alles andere wird sich ohnehin ergeben. Chris war mit Sicherheit leichter davon zu

überzeugen, mich mitzunehmen.

„Was ist mit Dad?“

„Ich hab ihm gesagt, ich müsse noch mal in die Redaktion, meinen Artikel überarbeiten. Du gehst am besten zu Heide-Marie. Wir treffen uns später dort.“

„Werden wir wieder Springen?“

Allein bei dem Gedanken drehte sich mein Magen. Ein angenehmes Gefühl war das wirklich nicht. Marc hatte Recht, als er sagte, man macht es nicht gerne.

„Wir beiden werden mit dem Auto

zum Treffpunkt fahren. Ich darf kurz vor dem Ritual nicht mehr Springen. Mein Körper sollte, so gut es geht, ausgeruht sein. Mich strengt das Springen auch an, obwohl ich es schon weitaus öfters als du getan habe.“

Sie ging zur Tür und drehte sich dann noch einmal um.

„Um 12:30 Uhr bei Heide-Marie. Sei pünktlich, sonst gehen wir ohne dich.“

„Das werde ich sein, darauf kannst du wetten.“

Sie öffnete die Tür, schloss sie

hinter sich und ich konnte hören, wie sie die Treppenstufen herunterlief. Hastig schnappte ich mir meine Klamotten und rannte ins Bad. In Rekordgeschwindigkeit war ich fertig. Jeans, Pulli und meine Haare streng zu einem Zopf gebunden, stand ich vor dem Spiegel. Hätte mir vor drei Wochen jemand gesagt, dass ich heute an einem Ritual von Hexer und Hexen teilnehmen würde, um anschließend meine Freunde zu retten, die von *Skrulks* festgehalten wurden, hätte ich ihn ausgelacht und für verrückt erklärt. Jetzt, kurz bevor ich das

Haus verlassen würde, um genau das alles zu erleben, machte sich Nervosität in mir breit. Ich hielt die Hände vor mein Gesicht. Sie zitterten leicht. Ich ließ mir kaltes Wasser über die Handgelenke laufen, um meinen Kreislauf zu stabilisieren. Dann ging ich zurück in den Flur und die Treppe hinunter. Dad saß am Küchentisch und starrte in seinen Laptop.

„Ich bin dann weg, Dad“, ich griff nach meiner Jacke und schlüpfte in die Schuhe. Mom schien alles am Abend zuvor noch an seinen Platz geräumt zu

haben.

„Ja klar, lässt mich nur alle alleine“, witzelte er grinsend.

Ich warf ihm einen Handkuss zu und verließ das Haus. Ich hatte ein schrecklich schlechtes Gewissen, Dad so anzulügen. Was wäre, wenn etwas schief gehen würde? Ich wollte mir diesen Gedanken gar nicht erst ausmalen. Draußen auf der Straße ging ich, bis mich Dad nicht mehr durchs Küchenfenster sehen konnte, dann begann ich, zu rennen. Als ich an Ninas Haus vorbeirannte, überlegte ich kurz,

was wohl ihre Eltern gerade machten. Sie dachten bestimmt, Nina wäre bei mir. Sie hatten keine Ahnung, was wirklich los war. Ich bog in die Bright Avenue ein und stand kurze Zeit später vor Marcs Haus. Außer Atem klingelte ich an der Haustür. Chris öffnete sie sofort. Ich hörte Stimmen und folgte ihnen. Mom, Volkwart und Heide-Marie standen mitten in der Küche und hörten abrupt auf zu reden, als ich rein kam. Mom schaute auf ihre Armbanduhr.

„Überpünktlich, meine Tochter.“

Heide-Marie und Volkwart sahen

Mom fragend an.

„Ich musste Maya versprechen, dass sie beim Ritual dabei sein darf“, rechtfertigte sie sich. „Danach wird sie brav auf uns warten.“

Glücklich mit dieser Entscheidung schien keiner der Anwesenden zu sein, aber das war mir in jeder Hinsicht egal.

„Ich werde mich dann schon mal auf den Weg machen. Mit dem Auto brauche ich länger, als ihr.“

Mom zog sich ihren Mantel an, der über der Lehne eines Küchenstuhls hing, und nickt allen zu.

„Wir sehen uns später. Gebt euch Mühe, nicht dass ich euch am Ende keine Unterstützung sein kann.“

„Wir werden das fehlerlos hinbekommen, Linda. Keine Angst! Jim und Steffen haben uns jahrelang auf dieses Ritual vorbereitet.“

Mom lächelte und signalisierte mir mit den Händen, dass ich vorgehen sollte. Ich ging an Chris vorbei und blieb kurz stehen.

„Wir sehen uns gleich, oder?“

„Zweifelsohne, wir sind ja nicht blind!“

Selbst in dieser Situation konnte er seine dummen Sprüche nicht lassen. Ich stupste ihn kurz an und lief dann weiter.

Kurz darauf saß ich im Cherokee Jeep meiner Eltern. Mom hatte das Radio leise gedreht. Sie schaute konzentriert auf die Fahrbahn. Wir fuhren auf kleinen Nebenstraßen und hatten Walls soeben verlassen.

„Wo fahren wir jetzt hin?“, wollte ich wissen.

„In das Gewölbe von gestern.“

Klasse, das war mir auch klar! Nur hatte ich keine Ahnung, wo genau das

sein sollte.

„Und wo ist das? Kann man mit dem Auto dort hinfahren?“

Ursprünglich hatte ich vermutet, dass es sich gestern um einen Ort handelte, den man ausschließlich durch Magie oder Ortsveränderungen erreichen konnte. Dass man dort mit einem Auto hinkam, passte nicht in meine Vorstellungen.

„Na bestimmt, sonst wären wir jetzt nicht mit dem Jeep unterwegs.“

Sie wandte kurz den Blick von der Fahrbahn ab, schaute zu mir und lächelte

„Nicht alles, was mit Hexerei zu tun hat, ist automatisch magisch. Es ist ein unterirdisches Gewölbe oben in den Canyons. Es ist absolut nicht leicht zu finden, es sei denn, man weiß, wonach man suchen muss.“

„Ah, okay. Ich dachte, es ist vielleicht noch nicht einmal in unserem Land.“

„Doch, das ist es“, sie schmunzelte. „Es liegt zentral für alle Mitglieder des Zirkels. Einen Sprung in ein fernes Land hättest du auch nicht so einfach weggesteckt. Je größer die Entfernung,

desto stärker die Nebenwirkungen, sogar für Hexer.“

Es gab so vieles, worüber ich noch nicht Bescheid wusste. Ich vermutete, dass ich in den nächsten Jahren immer wieder mit Informationen klarkommen musste, die ich so nicht erwartet hätte.

„Wie gefährlich ist das Ritual, Mom?“

„Bei unserem Zirkel ... ich denke, nicht allzu besorgniserregend. Wir haben fast ausnahmslos erfahrene Hexer und Hexen.“

Vollkommen beruhigte mich diese

Aussage nicht.

„Und wie schwierig wird die Aktion im Anschluss? Kann da auch etwas schief gehen?“

„Maya, das kann ich dir nicht sagen. Ich wollte, ich wüsste es, aber wie du gestern schon mitbekommen hast, haben wir die *Skrulks* leider schon zu oft unterschätzt. Das Überraschungsmoment ist in jedem Fall auf unserer Seite. Wir sind auf sämtliche Eventualitäten vorbereitet und hoffen, dass alles schnell und ohne Verwundete über die Bühne geht.“

Dass sich dabei jemand verletzen könnte, hatte ich nicht bedacht. Magie und Zaubersprüche waren nach wie vor nicht greifbar für mich. Ich konnte die Gefahr, die davon ausging, nicht korrekt einschätzen.

„Aber ihr seid stärker als die anderen, oder?“

„Wir haben die machtvolleren Hexer und handeln überlegt. Das ist ein enormer Vorteil.“

Ich beschloss, nicht weiter zu bohren, denn wenn ich eines die letzten Tage gelernt hatte, dann war das die

Tatsache, dass mir sowieso keiner die unverblünte Wahrheit an den Kopf wirft ... außer vielleicht Chris. Mom bog in einen kleinen, kaum sichtbaren Waldweg ein und parkte das Auto unter einem Baum.

„Alles klar. Wir sind da.“

Das Klicken beim Abschnallen des Gurtes war zu hören und Mom öffnete die Autotür.

„Na komm, steig aus.“

Sie verließ den Jeep und schloss die Tür. Leicht verdutzt sah ich mich um. Wir befanden uns irgendwo in den

Canyons. Weit und breit war nichts zu sehen. Ich löste meinen Gurt und öffnete die Beifahrertür. Ich sprang hinaus und schaute sie fragend an.

„Mom, hier ist nichts.“

Sie winkte mich mit der Hand zu sich.

„Komm! Ein kleines Stück zu Fuß, dann wir sind da.“

Wir liefen noch ein paar Meter durch dichtes und meterhohes Buschwerk, bevor wir vor einer Steinmauer standen. Mom hatte sich verlaufen, anscheinend erinnerte sie sich nicht mehr an den

Zugang. Hier ging es jedenfalls nicht weiter. Mom eilte voran, bis sie schließlich verschwunden war. Ich holte gerade Luft, um nach ihr zu rufen, als sie, wie aus dem Nichts, wieder erschien.

„Komm, beeil dich!“

Skeptisch schritt ich auf die Mauer zu, als plötzlich eine schmale Öffnung im Felsen zu erkennen war.

„Das ist wie eine optische Täuschung. Man denkt, man rennt gegen die Wand und steht letztlich in einem Gang“, grinste sie, „so gut wie nicht zu finden. Sagte ich doch.“

Verblüfft lief ich hinter Mom her. Der Felsspalt war ziemlich eng. Ich musste mich regelrecht durchzwängen und ducken, um weiterzukommen. Das ging eine Weile so, bis ich in der Ferne ein winziges Licht sighten konnte. Der Pfad wurde nun mit jedem Schritt etwas breiter. Vereinzelt hingen kleine Fackeln an den Wänden, die den Weg weisen sollten. Jeder normale Mensch wäre nach den ersten Metern umgekehrt. Der Eingang sah nicht so aus, als würde er in einen rechten Tunnel führen. Ungläubig schaute ich die Mauern der Gänge an. Es

noch nach feuchter Erde. Ich fühlte mich wie in einem Verlies einer alten Burg. Als mich Marc und Chris von Dala befreiten, rannte ich durch ähnliche Gänge, aber sie waren trotzdem nicht zu vergleichen. Diese hier waren warm, weniger beängstigend und viel weitläufiger. Ich vermutete, dass sie dieses Versteck schon über Jahre hinweg hatten. Nach endlos verwinkelten Gängen, die wie ein Labyrinth angeordnet waren, kamen wir schlussendlich in einen gigantischen, runden Gewölberaum. Es waren schon

eine Menge Leute da. Ich zählte rasch durch und stellte fest, dass noch vier Personen fehlten. Die bereits Anwesenden trugen lange Umhänge. Die Capes waren blau und hatten alle eine Art Zipfelmütze. Sie sahen aus wie Umhänge, die in den Mittelalterfilmen getragen wurden. Chris sah mich und kam direkt auf mich zu.

„Na, da seid ihr ja.“

„Schöner Umhang. Die Farbe passt zu deinen Augen.“

Ich griff nach der Zipfelmütze und setzte sie ihm auf.

„Ein ungewohntes Bild, wenn man dich nur in deiner zerfetzten Jeans kennt.“ Ich grinste ihn an.

„Das sind unsere Ritualcapes. Die haben alle an.“

Er deutete in den Raum. Ich spürte, wie die Nervosität anfang, in mir zu brodeln.

„Sag mal Chris, wie läuft das jetzt hier ab?“

„Wir warten, bis alle da sind. Schließlich wird Steffen, unser Zeremonienmeister, anfangen, das Ritual vorzubereiten. Deine Mom wird sich

ebenfalls umziehen. Dann können wir beginnen.“

„Und im Anschluss daran?“

„Keine Ahnung, das wird noch bekanntgegeben. Auf jeden Fall werden wir alle relativ gleichzeitig zu einem angegebenen Ort springen.“

Darauf wollte ich eigentlich hinaus.

„Nimmst du mich später mit? Also darf ich mit dir springen?“, flehte ich ihn an.

Er lachte. „Nein Maya, auf keinen Fall. Deine Mom hat uns schon vorgewarnt. Sie würde mich einen Kopf

kürzer machen. Und wenn sie wieder all ihre Fähigkeiten besitzt, ist sie so ziemlich die Letzte, mit der ich mich anlegen möchte ...“

„Aber Chris, ich muss dabei sein. Vielleicht kann ich irgendwie helfen?“, unterbrach ich ihn.

„Ich denke, das wird nicht nötig sein. Warte du lieber hier, um Nina in Empfang zu nehmen. Jemand von uns wird sicherlich versuchen, sie als Erstes da rauszuholen.“

Helle Blitze durchzuckten den Raum und die vier fehlenden Mitglieder

erschienen aus dem Nichts. Mom kam zu mir.

„So, du setzt dich da hinten auf den Fels und verhältst dich absolut ruhig“, sie schaute mich eindringlich an, „so als befändest du dich gar nicht hier. Verstanden!“

Ich nickte stumm.

„Egal, was passiert, du wirst dich von dieser Stelle nicht wegrühren.“

„Ja ja ... schon kapiert.“

Etwas beleidigt drehte ich mich ab und lief zu dem mir zugewiesenen Platz, der sich erneut im Abseits befand.

Deutlicher konnten sie es mir gar nicht zeigen, dass ich nicht zu ihnen gehörte. Mom verschwand. Bis auf Steffen stellten sich alle, großzügig verteilt, in dem runden Raum auf. Steffen stand weiterhin in der Mitte.

„Alle Zirkelmitglieder sind anwesend. Ich eröffne somit unser Treffen“, seine Stimme klang herrisch. „Geschworen auf den Kodex, im Sinne der Weisheit schreiten wir voran und geloben unsere Bestimmung zu akzeptieren, sie zu nutzen, um Gutes zu tun!“

Ruckartig streckte er beide Arme nach oben. Gleichzeitig griffen alle nach ihren Zipfelmützen und schoben sie auf ihre Köpfe. Die Augen auf den Boden gerichtet, die Hände an den Seiten hängend standen sie da. Ihre Gesichter waren nicht mehr zu erkennen. Alles, was sie voneinander unterschied, wurde von ihren Umhängen und den Mützen verdeckt. Ein lauter Donnerschlag hallte durch das Gewölbe. Der Boden unter meinen Füßen bebte und Gänsehaut befiel meinen gesamten Körper. Die Steinwände arbeiteten und aus den

vielen kleinen Ritzen rieselte Steinstaub. Für kurze Zeit hatte ich Angst, alles um mich herum könnte zusammenstürzen. Die Flammen der Fackeln vollführten einen Tanz, fast sinnlich passten sie sich dem Beben an. Die Schatten, die die Anwesenden im Raum verursachten, wechselten stetig ihr Bild. Mit etwas Fantasie sah es aus wie ein gewolltes Schattenspiel. Direkt vor Steffen zersprangen die Steine auf dem Boden. Sie verschoben sich und ein Altar trat daraus hervor. Der Raum wurde durch gleißende Blitze in ein grelles Licht

getaucht. Ich musste mir kurz die Hand vor das Gesicht halten, so sehr blendete es mich. Als das Gepolter langsam versiegte, setzte sich Steffen in Bewegung. Ein übergroßes Symbol zeichnete sich auf dem Steinboden ab. Es war der Hexenstern. Etliche Schriftzeichen erschienen um ihn herum. Sie leuchten gelblich auf und verblassten dann zu schwarzen Zeichen, die wie in Stein gemeißelt waren. Steffen bewegte nur seine Hände, so als malte er etwas in die Luft. Der Steinboden sah aus wie ein Kunstwerk. Wieder durchzuckten Blitze

den Raum. Es sah wunderschön und rein gar nicht beängstigend aus. Als Steffen schließlich zum ersten Mal seinen Kopf hob, sah ich, dass seine Augen glänzten wie Diamanten. Es war ein schönes, aber auch gleichzeitig merkwürdiges Bild. Alle hoben ruckartig ihre Köpfe. Ich war so in Steffens Augen versunken, dass ich durch die plötzliche Bewegung erschrak. Jeder blickte in Richtung Eingang und ich sah, wie Mom das Gewölbe betrat. Sie hatte ein weißes, hauchdünnes, langes Chiffonkleid an. Auf ihrem Kopf trug sie ein weißes

Haarband. Sie hatte den gleichen blauen Mantel wie alle anderen an, nur dass die Mütze nicht auf ihrem Kopf saß. Sie sah aus wie ein Engel. Sie gleitet in die Mitte und legte sich rücklings auf den Steintisch. Nun traten alle zeitgleich an den Tisch heran. Es sah aus wie ein einstudierter Tanz, jede Bewegung war vollkommen synchron. Im Kreis und sich an den Händen haltend standen sie um den Altar herum. Steffen befand sich im Kreis am Kopf meiner Mom. Ich war dermaßen aufgeregt und konzentriert zugleich, dass ich fast vergaß zu atmen.

Sie begannen gemeinsam mit einem monotonen Gemurmel. Allerdings konnte ich nicht ein Wort davon verstehen. Eine kleine, gelbe Kugel erschien direkt über Mom. Sie schwebte schwerelos über ihrem Brustkorb. Die brennenden Fackeln erloschen plötzlich und es wurde stockdunkel. Für einen kurzen Moment konnte man nur noch die gelbe, glitzernde Kugel und die leuchtenden Augen von Steffen erkennen. In der nächsten Sekunde loderten sämtliche Fackeln an den Wänden mit einer Stichflamme auf. Ich zuckte zusammen.

Steffen richtet den Blick an die Decke und streckte seine Arme waagerecht nach oben.

„Reverteris confestim cum magies.“

Mit jedem Wort wurde seine Stimme lauter. Die im Kreis stehenden Mitglieder rissen ihre Arme nach oben und nuschelten weiterhin monoton vor sich hin. Über den Steintisch zog sich ein Schleier. Es sah aus wie eine überdimensionale Seifenblase, die in Regenbogenfarben glimmerte. Die gelbe Lichtkugel im Inneren der Blase wurde größer und vibrierte.

„Iussu reverteris!“

Plötzlich zerplatzte die gelbe Kugel und endlos glitzernder Goldstaub regnete auf Mom nieder. Der Raum erstrahlte durch zahlreiche Lichtblitze in hellem Licht. Ich hielt den Atem an. Es war ein atemberaubender Anblick. Mom bewegte sich und setzte sich auf. Ihre Augen waren genauso hellsilbrig wie die von Steffen. Die Hexer und Hexen ließen ihre Arme sinken und die Lichtblitze versiegten. Das Flackern der Fackeln normalisierte sich. Der Spuk war vorbei. Ich stieß einen

erleichternden Seufzer aus. Alles schien gut gegangen zu sein. Mom war wohlauf. Die Anwesenden klatschen in die Hände und strahlten über das ganze Gesicht. Auch ihre Anspannung schien von ihnen abgefallen zu sein. Ich stand auf und rannte zu ihr. Ich hatte erwartet, dass ihr weißes Kleid voller Goldstaub war, aber es war nichts zu sehen. Ungläubig starrte ich auf ihre Brust. Sie lächelte mich an.

„Jetzt ist es vollbracht. Deine Mom ist wieder eine Hexe.“

„Wo ist der Goldstaub hin?“

„Das war meine Magie. Meine Fähigkeiten sie sind nun in mir.“

Noch völlig verzaubert blickte ich sie an. Steffen stellte sich erneut in die Mitte des Raumes.

„Ruhe bitte!“, er wartete einen Moment, bis sich auch der Letzte beruhigt hatte. „Ich danke allen Mitgliedern, für die vorbildliche Zusammenarbeit und natürlich auch Linda, die sich dazu bereit erklärt hat, uns heute zu unterstützen. Ich möchte alle noch einmal darauf hinweisen, dass wir die *Skrulks* nicht unterschätzen dürfen.

Deshalb weise ich an, dass jeder mit äußerster Vorsicht agiert.“

Er schaute in die Runde. Alle nickten ihm zustimmend zu. Mom trat neben Steffen. Ihre Augen hatten wieder ihre normale grüne Farbe.

„Ich als eure Hexenmeisterin bitte euch darum, nicht als Erstes den Kampf zu beginnen. Ich würde gerne versuchen, die *Skrulks* mit Worten von ihrem Vorhaben abzubringen, sofern mir alle vertrauen.“

„Gehst du tatsächlich davon aus, dass sie mit sich reden lassen?“ Steffen

sah sie fragend an.

„Ich kann es mir zwar nicht vorstellen, würde dennoch gerne die Probe aufs Exempel machen.“

„Dann sollst du die Möglichkeit bekommen, es herauszufinden“, sagte Heide-Marie.

Keiner der Anwesenden widersprach ihr. Mom schaute jeden kurz an, so als ob sie sich noch einmal die Genehmigung jedes Einzelnen einholte. Telepathie, Gedankenlesen oder ein anderer Hokusfokus eben.

„Ich danke euch! Ich werde euch

anführen und auch den Präventivschlag ausführen, sobald ich merke, dass wir mit Worten nichts erreichen können. Ein Schutzschild für jeden Einzelnen sollte am Anfang für eventuelle Angriffe reichen.“

Schweigend nickten alle. Ich suchte den Blickkontakt zu Chris und deutete ihm mit dem Kopf an, dass er zu mir kommen sollte. Als er neben mir stand, guckte ich ihn mit dem flehentlichsten Blick an, den es gab.

„Bitte, Chris, nimm mich mit. Ich kann euch bestimmt auch irgendwie

helfen.“

Er schaute mich nicht einmal an und schüttelte den Kopf. Ihn zu überreden, hatte ich mir definitiv leichter vorgestellt. Jim erhob die Stimme.

„Wir können alle davon ausgehen, dass sie sich mit jeglichen Mitteln wehren werden. Unser Ziel liegt in erster Linie darin, Marc zu befreien und den *Nosteme* so schnell wie möglich aus der Gefahrenzone zu bringen. Versucht die *Skrulks* bitte mit kontrollierenden Zaubersprüchen aufzuhalten. Nur im äußersten Notfall wird verletzende

Magie angewendet.“

Steffen schaute auf seine Armbanduhr.

„Es wird Zeit, aufzubrechen! Unser Sprungpunkt ist unmittelbar bei dem Versteck der *Skrulks*. Alle Vorkehrungen sind getroffen. Sobald alle dort sind, werden wir unverzüglich zuschlagen. Linda wird vorangehen. Sie wird uns anführen. Nur auf ihr Kommando werden wir mit dem direkten Kampf beginnen. Claire wird als erstes Springen. Mithilfe der Gedankenübertragung werden wir

gemeinsam an ihrem Punkt
herauskommen. Unsere Junghexer suchen
sich bitte ihren Sprungbegleiter, dann
geht's los.“

Mom hastete noch einmal zu mir.

„Also Kleines, du bleibst hier und
wartest.“

Sie drückte mir den Autoschlüssel in
die Hand.

„Sollte irgendetwas passieren, nimm
das Auto und fahr nach Hause.“

Ich wollte ihr widersprechen, aber
sie legte mir ihren Finger auf den Mund
und ich schwieg. Ich steckte den

Schlüssel in meine Tasche, während sie sich von mir entfernte. Sie stellte sich wieder in die Mitte zu Steffen. Dann breitete sie ihre Arme seitlich aus und ihre Augen begannen zu leuchten.

„Tudor conmagus!“, rief sie und tausend Blitze durchstreiften den Raum. Jeder der Anwesenden wurde von ihnen getroffen und von einer glitzernden Kugel umschlossen. Sie sahen aus, wie Figuren in einer Schneekugel, bis die Blase zerplatze und sich in Luft auflöste. Mit offenem Mund stand ich da und schaute mir das alles an. Ich wurde erst

aus meinen Gedanken gerissen, als Claire in die Mitte trat und plötzlich weg war. Es ging los! Sie machten sich auf den Weg. Chris stand kaum ein Schritt von mir entfernt. Ich dachte gar nicht groß nach, und als einer nach dem anderen verschwand, stellte ich mich in seinen Rücken und umklammerte seinen Oberkörper. Binnen von Sekunden spürte ich, wie ich vom Sog gepackt wurde, schloss meine Augen und hielt den Atem an. Die Übelkeit, die mich gleich darauf packte, war heftiger als je zuvor. Als ich wieder festen Boden unter

den Füßen hatte, ließ ich Chris los und beugte mich erst einmal vornüber, um Luft zu bekommen. Chris schnappte mich am Arm und zog mich in den Stand.

„Bist du jetzt völlig übergeschnappt?“ Seine Augen blitzten regelrecht. Er sah verdammt wütend aus. „Ich hätte dich umbringen können“, zischte er.

Ich biss mir auf die Unterlippe. „T‘schuldige, aber ihr habt mir keine andere Wahl gelassen“, flüsterte ich. Ich versuchte mir die Übelkeit nicht anmerken zu lassen und schaute mich

stattdessen um: Steinwände, Lehm, Erde. Wir befanden uns in einem dieser Seitengänge und ich war mir erst gar nicht sicher, ob Chris und ich überhaupt gesprungen waren. Als ich mich umdrehte, sah ich jedoch die anderen Zirkelmitglieder. Sie standen ausschließlich mit dem Rücken zu mir. Bis auf Chris schien keiner etwas von meiner Aktion mitbekommen zu haben. Sie trugen alle ihre Zipfelmützen und setzten sich sofort in Bewegung. Chris bildete das Schlusslicht.

„Bleib bloß in meiner Nähe, aber

halte einen gewissen Abstand. Wehe, ich sehe dich einmal irgendwo vor mir herumschwirren.“

Hektisch wandte er sich von mir ab, um den Anschluss an die anderen nicht zu verpassen. Ich wartete einen Moment, bevor ich Chris mit etwas Abstand folgte. Es dauerte nicht lange und ich sah die ersten Blitze, die das dunkle Gewölbe immer wieder erhellten. Da ich viel zu weit hinten war, konnte ich nicht erkennen, was dort vorne vor sich ging. Ich sah nur, dass einer nach dem anderen vor mir abbog und den Gang

verließ. Chris drehte sich zu mir um.

„Bleib genau hier stehen und rühr dich nicht!“

Dann lief er weiter, bog ab und ich stand völlig alleine im Dunklen. Ich drückte mich mit dem Rücken an die Wand, als ich Mom in voller Lautstärke sprechen hörte.

„Wir sind gekommen, um euch von eurem Vorhaben abzubringen. Gebt uns sofort Marc und seine Freundin, dann werden wir ohne viel Aufsehen wieder gehen.“

„Was denkst du, wer du bist du alte,

verräterische Hexe? Weißt du überhaupt noch, wie man mit Fähigkeiten und Magie umgeht?“

Es war eine weibliche, zynische Stimme, die mir durchaus bekannt war. Nachdem sie schwieg, konnte man lautes, gehässiges Gelächter hören. Ich ballte meine Fäuste. Am liebsten wäre ich dort hineingerannt, um jeden Einzelnen in den Erdboden zu rammen.

„Meine liebe Dala, gerne können wir testen, ob ich etwas verlernt habe. Du hast genauso eine große Klappe wie deine Mom und das Schlimme ist, du

hast aus ihrem Schicksal wohl rein gar nichts gelernt.“

Mom sprach völlig ruhig und gelassen. Ich triumphierte innerlich.

„Du magst meine Mom in einem schwachen Moment erwischt haben, aber entweder räche ich mich an dir, wo du schon mal da bist, oder an deiner dummen Tochter! Wir werden sehen.“
Sie lachte gehässig.

„Gebt uns sofort Marc und den *Nosteme*, das ist eure letzte Chance.“

„Imprecatio statim!“, schrie eine männliche Stimme.

Das Vorhaben, alles friedlich zu lösen, schien gescheitert zu sein. Ich hörte laute Stimmen und immer wieder Schreie. Der Durchgang wurde durch helle und rote Blitze erleuchtet. Langsam tastete ich mich an der Wand entlang. Ich musste einfach einen Blick riskieren. Vorsichtig lunzte ich um die Ecke. Es war ein sehr großer, verwinkelter Raum, nicht rund, wie die bisherigen. Ich sah blaue sowie schwarze Capes umherwirbeln. Nebel und Feuer ließen nicht zu, dass ich den gesamten Raum einsehen konnte. Alle wirkten so

beschäftigt, dass ich es wagte, durch den Eingang zu schlüpfen, um mich in einer Ecke des Raums zu verstecken. Ich versuchte Nina oder Marc zu finden, aber ich konnte sie nirgends entdecken. Mein Puls raste und mein Herz war kurz davor, zu explodieren. Es war wie auf einem Schlachtfeld. Feuerbälle, Wasserkugeln, etliche Gegenstände, hunderte rote sowie silbrige Blitze flogen umher. Ich stand mit dem Rücken an einer Wand und schlich mich stückchenweise nach vorne. Millimeter neben meinem Ohr schlug eine Art

Eiszapfen ein und hätte mich um ein Haar gepierct. Ich ging in Deckung, in dem ich mich hinhockte. Es half alles nichts, um meine Neugierde zu befriedigen, musste ich mich noch weiter in den Raum vortasten. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und drückte mich weiter an der Wand entlang, um einen besseren Überblick zu bekommen, als plötzlich jemand zu mir gewirbelt wurde. Sie schrie kurz auf und ich erkannte die Stimme augenblicklich. Es war Nina! Mit ängstlichen, verheulten Augen sah sie mich ungläubig an. Ich

war mindestens genauso erschrocken, griff aber sofort nach ihrer Hand. Aus dem Nebel sah ich, wie ein blaues Cape auf uns zukam. Den Schuhen und der Hose nach zu urteilen, die unter dem Cap hervor lugten, musste es Chris sein. Er fuchtelte wild mit den Händen, schrie laute Zauberworte und ging dabei langsam rückwärts. Ich riss Nina um die nächste Ecke und stellte mich schützend vor sie. Als Chris auf unserer Höhe war, schaute er mich kurz an.

„Bleibt hier und geht in Deckung, ich kann nicht mit euch beiden springen.“

Der Vorwurf in seinem Tonfall war nicht zu überhören. Wäre ich dort geblieben, wo ich warten sollte, wären Nina und ich jetzt bereits in Sicherheit. Ich nickte und drückte Nina noch tiefer in die Ecke hinein. Chris verschwand aus meinem Blickfeld und ich versuchte, halbwegs normal zu atmen. Der Geräuschpegel wurde von Minute zu Minute leiser. Da ich nichts sehen konnte, wusste ich nicht, ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen war. Ich drehte mich zu Nina um, wollte gucken, ob es ihr so weit gut ging. Als ich sie gerade

fragen wollte, riss sie ihre Augen auf. Ich konnte die blanke Panik darin erkennen. Ich spürte, dass jemand hinter mir stand. Wie in Zeitlupe drehte ich mich um und sah Dala, die sich vor mir aufbäumte. Sie wiegte ihren Kopf von Seite zu Seite und sah mich mit rot unterlaufenen Augen an. Sie wirkte auf mich wie eine völlig durchgeknallte Hexe.

„So hab ich mir das vorgestellt“, zischte sie. „Ich freu mich wirklich, dich hier zu sehen. Wenn ich die Wahl habe zwischen dir und deiner Mom, wähle ich

dich!“

Sie richtete ihren Finger auf mich, doch bevor sie noch etwas sagen konnte, flog sie plötzlich quer durch den Raum. Mit voller Wucht knallte sie seitlich gegen eine Wand. Ich sah Chris an uns vorbei schreiten. Er steuerte mit ausgestreckten Armen direkt auf Dala zu. Dalas Augen wurden leuchtend rot. Sie rappelte sich auf und wirbelte herum. Mit beiden Armen auf Chris gerichtet hastete sie auf ihn zu.

„Moreris supplicio“, schrie sie ihm entgegen.

Für einen Augenblick wurde der komplette Raum in Schweigen gehüllt. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Ein roter Strahl ging von Dala aus und traf Chris direkt auf der Brust. Wie aus dem Nichts erschien Mom, umhüllt von einer silbrigen Seifenblase, fast schwebend.

„NEIN!“, schrie sie aus Leibeskräften. Im nächsten Moment sah ich nur noch Chris in sich zusammenbrechen und auf den Boden fallen. Mom stieß einen Zauberspruch nach dem anderen aus und in Dalas

Gesicht konnte ich zum ersten Mal Angst erkennen. Ruckartig wurde sie Stück für Stück nach hinten gestoßen, bis sie an der Mauer hing. Ihr Körper wurde an der Wand nach oben geschoben und Mom kam immer näher auf sie zu. Ihre Augen leuchteten und veränderten ihre Farbe. Sie waren nicht mehr silbrig, sondern rosa. Ich wusste sofort, was da Unheilvolles passierte. Sie schien so wütend zu sein, dass sie kurz davor stand, dunkle Magie anzuwenden. Deshalb begannen ihre Augen, sich ins Rötliche zu verfärben. Ich wollte aus der

Ecke springen, um sie davon abzuhalten. Als sie mich bemerkte, streckte sie einen Arm nach mir aus.

„Stupere!“, rief sie.

Ich verharrte in meiner Haltung, nicht in der Lage mich zu bewegen. Sie wandte sich wieder Dala zu, die nach wie vor an der Wand hing. Sie versuchte mit aller Macht, gegen Moms Zauber anzukommen. Moms Augen wurden immer dunkler, sie waren nun fast blutrot. Ihr Blick war hasserfüllt.

„Tu es schon! Worauf wartest du noch? Das Hexengericht wird dich dafür

bezahlen lassen, du *Skrulk!*“, schrie Dala Mom entgegen.

Völlig schockiert sah ich, wie Mom ihre Hände in die Luft riss, um sie dann mit den Worten „*Moreris supplicio!*“, auf Dala zu richten. Ein roter Strahl trat aus Moms Brust und traf Dala. Sie hatte ihre Augen weit aufgerissen und grinste ganz und gar irre. Gleich darauf rutschte sie, wie ein nasser Sack an der Wand entlang und schlug auf dem Steinboden auf. Nina klammerte sich die gesamte Zeit über an meiner Jacke fest.

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie

jemanden ohne Cape auf uns zugelaufen kam.

„Dissolvo!“, rief er.

Meine steifen Glieder lösten sich und ich konnte mich wieder bewegen. Ich atmete sofort erleichtert auf. Es war Marc, der direkt auf Mom zu rannte. Sie stand mit gesenktem Kopf und hängenden Armen vor Dalas Körper. Ich schaute auf Chris, der auf dem Boden lag. Nina begann hysterisch zu schreien und schob mich aus der Ecke. Sie lief zu Chris und viel vor ihm auf die Knie. Ich blickte zu Marc, der mich mit großen, traurigen

Augen ansah. Er sagte kein einziges Wort und verschwand im gleißenden Licht, Nebel und Feuer. Ich kniete mich ebenfalls neben Chris und sah Nina an. Sie war völlig verheult und sah mitgenommen aus. Sie setzte sich an Chris Kopf und platzierte ihn sachte in ihrem Schoß.

Ich beugte mich vor, legte mein Ohr auf seine Brust.

„Nina, ich kann nichts hören“, stellte ich entsetzt fest. Ich fühlte nach seinem Puls, aber da war nichts. Mein Hals schnürte sich zu. Nina beugte sich über

seinen Kopf, verharrte ein Moment und schaute mich dann wieder an. Tränen flossen ihr über das Gesicht. Es war, als würde mir jemand das Herz zusammenquetschen. Durch meine Adern strömte kochend heißes Blut und ich hatte das Gefühl, gleich ohnmächtig zu werden. Die Geräusche um mich herum versiegten und ich nahm rein gar nichts mehr wahr. Ich streichelte Chris über die Wange und bückte mich ganz nah an sein Ohr.

„Es tut mir leid, Chris. Es tut mir so schrecklich leid. Das wollte ich nicht!“

Ich hatte meine Emotionen nicht mehr unter Kontrolle und begann zu schluchzen. Ein Taubheitsgefühl machte sich über meinen gesamten Körper breit. Wie konnte es so weit kommen? Nina ergriff meine Hand und ich spürte, wie sie am ganzen Körper zitterte. Trauer, Schuld, Selbstmitleid, Wut und Hass – die Gefühle überwältigten mich. Ich sah zu Mom, die mich bedrückt anblickte. Auch sie hatte Tränen in den Augen. Wenn Chris tatsächlich tot war, dann hatte Mom gerade dafür gesorgt, dass Dala das gleiche Schicksal ereilte.

Sofort kam mir das Gespräch mit Mom vom Vorabend in den Sinn und ich konnte alles, was sie versucht hatte, mir zu erklären, plötzlich glasklar verstehen. Ich warf meinen Kopf in den Nacken und schrie meine Wut, meinen Hass, meine Trauer hinaus.

Ich spürte, wie mich jemand von hinten in den Arm nahm und meinen Kopf sanft an seine Brust druckte. Hysterisch schluchzend öffnete ich die Lider und blickte in Moms Gesicht. Sie weinte. Ihre Tränen kullerten ihr über die Wangen. Ihre Augen waren wieder

völlig normal. Ich schaute mich um. Alle Zirkelmitglieder hatten sich um uns herum aufgestellt. An Chris' Füßen hockte Marc in sich zusammengekauert. Sein Gesicht konnte ich nicht sehen. Seitlich neben mir kniete Nina und starrte mit großen Augen ins Leere. Sie stand unter Schock. Ich sah, wie Jim zu ihr ging und sich ihrer annahm.

„Warum steht ihr alle hier nur rum?“, meine Stimme bebte.

Mom saß in der Hocke hinter mir und hielt mich immer noch fest in ihren Armen.

„Pst, Kleines, der Schmerz vergeht“,
sagte sie leise.

Ihre Umarmung und ihre Worte
konnten mich nicht beruhigen.

„Hexen, Hexer, Magie und jeglicher
Hokuspokus, wollt ihr mir tatsächlich
erzählen, ihr könnt hier nichts machen?“,
schrie ich sie alle an, auch wenn meine
Stimme immer wieder wegbrach. Ich
wollte das alles hier nicht wahrhaben.
So durfte das nicht enden.

„Was nützt euch eure ganze Magie,
wenn ihr in wirklich wichtigen
Situationen nichts unternehmen könnt?“

Ich schaute jeden Einzelnen an. Keiner von ihnen sagte etwas. Manche neigten ihr Gesicht, andere wichen meinem Blick aus. Marc hob seinen Kopf und sah mir direkt in die Augen. Er war innerlich genauso zerrissen wie ich, das konnte ich in seinem Gesicht erkennen, aber dennoch wesentlich gefasster. Er schüttelte kaum merklich den Kopf und senkte ihn in der nächsten Sekunde wieder. Ich spürte, wie die Hilfslosigkeit mich von innen auffraß und nur Leere hinterließ. Meine Wut ebhte langsam ab und ich fühlte nur noch

Trauer und Schmerz. Mein Körper entkrampfte sich und ich sackte in mir zusammen. Mom stand auf und reichte mir ihre Hand. Ich nahm sie und zog mich an ihr hoch. Ich schaute auf Chris' Körper, der leblos auf dem kalten Steinboden lag. Plötzlich vernahm ich ein Raunen. Die Menge ging zur Seite und bildete einen Durchgang. Auch Marc drehte sich um. Mom stellte sich schützend vor mich, so dass ich nur mit Mühe etwas sehen konnte. Eine grauhaarige, faltige Frau kam auf uns zu. Sie stütze sich vornübergebeugt auf

einen Gehstock. Sie erinnerte mich an die böse Hexe aus Kinderbüchern. Marc stand auf und ging einen Schritt auf sie zu. Sein Körper war vollkommen angespannt, während er sie fixierte.

„Auch du wirst uns nicht umstimmen können, dem Körpertausch zu zustimmen“, sagte Marc mit kräftiger Stimme.

„Mein lieber Junge, das ist nicht mein Bestreben! Ein treuer Freund hat mir soeben erst von der hier stattgefundenen Zwietracht berichtet. Es war nie meine Absicht, einen

Körpertausch vorzunehmen. Die Initiative zu diesem Ritual ging einzig und allein von Dala aus. Ich habe mich bereits damit abgefunden, dass meine Zeit zu Ende geht. Ich möchte lediglich, dass mein Enkel vor dem Hexengericht nicht allzu viel Verantwortung für das alles hier bekommt.“

Sie breitete ihre Arme aus und schaute mit ihrem faltigen Gesicht die Umherstehenden an. Ihre Augen strahlten nichts Böses aus, sie wirkten eher müde und enttäuscht.

„Dafür können wir leider nicht

garantieren“, erwiderte Marc.

„Bevor ihr euch um eure Probleme kümmert ...“, ihr Blick wanderte dabei zu Dala und Mom, „... lasst mich nur noch eins für meinen Enkel Kevin erledigen.“

Sie ließ ihren Gehstock fallen und streckte die Arme nach vorne. Ein Gemunkel ging durch die Menge und Jim trat hervor.

„Du weißt, dass wir das nicht dulden können.“

„Ihr müsste damit nicht einverstanden sein, aber ihr könnt mich

auch nicht davon abhalten. Ich habe mein Leben gelebt und dieser junge Hexer hatte es noch vor sich. Ich wollte nie, dass wegen mir jemand sein Leben hergeben muss und jetzt sind es gleich zwei. Ich möchte nicht, dass mein Enkel für den Tod eures Hexers verantwortlich gemacht wird.“

„Wir können trotzdem nicht zulassen, dass du dein Leben gegen das eines anderen tauschst“, sagte Jim mit strenger Stimme.

Ich war mir nicht sicher, was hier vorging. Wem wollte, oder konnte sie

ihr Leben schenken? Und was meinte sie mit *„unser Problem“*? Es war still, keiner sagte ein Wort, als die Greisin plötzlich einen Schritt nach vorne ging. Sie öffnete ihren schwarzen Umhang und ein großes, leuchtendes Amulett kam zum Vorschein. Es hing an einer Kette um ihren Hals. Sie streckte die Hände zittrig Richtung Himmel.

„Vive talibi moritur!“, schrie sie.

Ihre Augen waren blutrot und drei rote Lichtstrahlen kamen aus ihrer Brust. Einer traf Chris am Kopf und die anderen zwei auf dem Oberkörper. Das

Amulett um ihren Hals schien zu brennen. Manche der Anwesenden wollten auf sie zu rennen, wurden aber von einer Schutzbarriere zurückgeworfen. Nach kurzer Zeit schnappte Chris nach Luft und fing schnell an zu atmen. Die alte Dame fiel in sich zusammen. Ich kniete mich zu Chris, um mich davon zu überzeugen, dass er wirklich atmete. Eine große Unruhe machte sich breit. Jim hastete zu Chris und beugte sich zu ihm herunter.

„Bleib liegen, mein Junge! Wir kümmern uns gleich um dich.“

Die Leute liefen aufgeregt umher und sprachen miteinander. Einige standen bei dem leblosen Körper der Greisin, schauten auf sie hinab und bedeckten das Amulett. Mom kam auf mich zu und blickte mich mütterlich an.

„Es hätte mich im Übrigen gewundert, wenn du einmal auf mich gehört hättest.“

Sie schüttelte den Kopf. Steffen trat aus der Menge hervor und richtete seine Arme zum Himmel.

„Ruhe!“

Sofort versiegten die Gespräche und

es wurde still. Er schaute Mom ernst an. Ohne Aufforderung ging sie zu ihm. Mit gesenktem Kopf blieb sie vor ihm stehen.

„Das Ende hier ist tragisch, auch wenn wir Chris wieder haben. Traurigerweise hat jemand aus unserem Zirkel dunkle Magie angewendet. Ihm gebührt nun die gleiche Strafe wie jedem anderen *Skrulk*.“

Alle blickte Mom an. Ich spürte, dass sich jemand neben mich stellte und nach meiner Hand griff. Ich drehte meinen Kopf. Es war Marc, der mich

jedoch nicht ansah.

„Es tut mir unendlich leid Linda, aber wir können keine Ausnahmen machen!“, sagte Steffen beklommen.

Hektisch sah ich mich um. Ich erblickte Heide-Marie, die ihren Kopf senkte und mit den Tränen kämpfte. Was hatte das zu bedeuten? Worauf wollte er hinaus? Sie hatte doch nur Chris gerächt. Unabhängig davon befand sie sich in einem Ausnahmezustand.

„Ich war mir meiner Tat bewusst. Ich habe gegen den Kodex gehandelt. Ich werde das Urteil des Gerichts mit

Würde tragen.“

Mom sank auf die Knie. Steffen hob seine Hand.

„Concer confestim!“, rief er und Mom verschwand.

Ich wollte nach vorne stürzen, doch Marc hielt mich fest. Ungläubig schaute ich ihn an.

„Dormies!“, sagte er und gab mir einen Kuss auf die Stirn.

Halloween

Als ich zu mir kam, lag ich auf der Couch im Wohnzimmer der Steels. Mom saß zu meinen Füßen. Sie schaute mich lächelnd an. Vollends verwirrt setzte ich mich auf und rieb mir die Augen.

„Alles in Ordnung mit dir, mein Schatz?“

„Hmm ... ich denke. Aber wie komm ich hierher. Was ist vorhin mit dir passiert? Wo sind Marc, Chris und Nina?“

„Alles nacheinander.“

Sie streichelte mir sanft über die Wangen.

„In meinem Kopf herrscht das reinste Chaos“, stöhnte ich, schwang die Beine von den Polstern und streckte sie aus.

„Jim hat sich um alle gekümmert. Es geht ihnen gut. Nina ist bei ihren Eltern. Marc und Chris werden bis auf Weiteres von Jim behandelt. Du wirst sie wohl erst morgen wiedersehen.“

„Und wohin bist du verschwunden?“

„Ich musste vor den Hexenrat treten

...“

„Was? Das ist doch so etwas wie

ein Gericht, oder?“, fiel ich ihr ins Wort und sah sie entgeistert an.

„Ja. Das stimmt. Und da ich mir noch nie etwas habe zuschulden kommen lassen, wurde mein Urteil direkt, ohne Umschweife gefällt und verkündet.“

Ich war geschockt. Sie erzählte das mit einer Belanglosigkeit, die für mich absolut nicht nachvollziehbar war.

„Aber warum musstest du überhaupt dort hin?“

Sie griff nach meiner Hand und legte sie in ihre.

„Ich habe schwarze Magie

angewendet und Dala mit dem Totenzauber umgebracht.“

Ich zog meine Hand aus ihrer und sprang von der Couch auf.

„Deshalb? Das kann doch nicht sein. Sie hat schließlich Chris getötet, oder es zumindest versucht. Haben die das alles berücksichtigt?“

„Ja, das haben sie!“

„Wie lautet dein Urteil?“, fragte ich und war mir gar nicht sicher, ob ich die Antwort überhaupt hören wollte.

„Eigentlich hat es keinerlei Bedeutung! Es ist alles beim Alten,

genauso, wie es gestern war.“

Irritiert sah ich sie an.

„Und das heißt?“

„Sie haben mir meine Fähigkeiten genommen.“

Mit weit aufgerissenen Augen starrte ich sie an.

„Wie? Einfach so? Wann bekommst du sie wieder?“

„Nie mehr!“

Ich konnte nicht fassen, wie gelassen sie war. Gerade hatte ich angefangen, mich an die Magie zu gewöhnen und nun sollte Mom wieder ein ganz normaler

Mensch sein?

„Das können die nicht ohne Weiteres so machen. Nachdem, was du alles für sie getan hast!“

Ich war außer mir.

„Doch! Das können sie und es ist gut so. Jetzt ist es endgültig und wir können wieder eine normale Familie sein.“

Eine normale Familie? Allein mit meinem jetzigen Wissen würde nie mehr alles normal sein.

Am Halloween Morgen saß ich gemeinsam mit Dad, Mom und Nina in der Küche. Mom hatte ein Frühstück

zubereitet, das keine Wünsche offen ließ. Ich schlürfte an meinem frisch gepressten Orangensaft und musste kichern, als Dad der gesamte Belag seines Bagels herunterfiel.

„Machst du dich über mich lustig?“, fragte er und versuchte dabei garstig zu gucken.

„Das würde ich niemals tun“, erwiderte ich und verschluckte mich fast vor Lachen.

Den vorherigen Tag hatte ich damit verbracht, Mom mit Fragen zu löchern, immer dann, wenn ich mir sicher war,

dass sich Dad nicht in der Nähe aufhielt. Sie klärte mich über sämtliche Einzelheiten auf. Immer wieder versuchte sie mir klar zu machen, dass das alles so am besten wäre - ich war jedoch nach wie vor anderer Meinung.

Einige *Skrulks* hatten sie nicht erwischt. Kevin sowie ein paar andere wurden hingegen an einen geschützten Ort *gezaubert*. Wo dieser sich genau befand, konnte oder wollte Mom mir nicht sagen. Jedenfalls warteten sie dort nun auf ihre Verhandlung vor dem Hexengericht. Auch wenn ich noch sauer

war, dass Mom keinerlei Magie mehr besaß, beruhigte es mich, dass sie wenigstens ihr Gedächtnis behalten durfte.

Als ich jetzt in der Küche sitzend in meinen Bagel biss, musste ich innerlich schmunzeln. Dad saß mir in seinen Bademantel gehüllt gegenüber und war ganz und gar unbedarft. Nichtsahnend, von dem, was gestern und in den letzten Tagen passiert war. Mein Blick huschte zu Mom. Sie wusste zweifellos, was ich dachte und zwinkerte mir fröhlich zu. Nina hatte durch Marcs Eltern und Mom

ihre Entführung und das dort erlebte schnell verkraftet. Ihre Charaktereigenschaft, sich über nichts und niemanden zu lange Gedanken zu machen, half ihr dabei.

„Wie ich sehe, hat Dad sein Gruselkostüm bereits an!“, sagte ich sarkastisch und schob meinen Stuhl zurück, um aufzustehen. „Es wird wohl Zeit, Nina, dass wir uns ihm anpassen.“

Ich ging in Deckung, als ich sah, dass Dad mit seiner Serviette nach mir warf.

„Na, geht schon! Ich räum das hier alleine weg“, sagte Mom lachend.

Kichernd rannten wir die Treppe zu meinem Zimmer hinauf. Wir setzten uns auf mein Bett und sprachen sofort über nichts anderes als über helle Blitze, leuchtende Augen und Schlafzauber. Für uns war das alles immer noch enorm aufregend. Völlig vertieft in unser Gespräch zuckten wir beide zusammen, als es an der Tür klopfte. Wir blickten uns an und mussten grinsen.

„Ja?“

„Dürfen wir rein reinkommen?“

Mein Herz schlug Purzelbäume. Es war Marcs Stimme, die ich durch die

Tür hörte. Ich sprang vom Bett, hastete zu Tür, riss sie auf und gab keinem der beiden eine Chance irgendetwas zu sagen. Ich fiel ihnen um den Hals. Als ich Dad kopfschüttelnd an der Treppe stehen sah, grinste ich ihn verlegen an.

„Wahre Freundschaft, Dad!“, rief ich ihm entgegen. Er schüttelte schmunzelnd den Kopf und verschwand im Wohnzimmer. Ich zog die Jungs in mein Zimmer und schloss die Tür. Auch Nina rannte auf sie zu, um sie in die Arme zu schließen.

„Wir sollten uns öfter verletzen

lassen! Wenn wir dann jedes Mal so empfangen werden,nehm ich die Schmerzen gerne in Kauf“, scherzte Marc und sah Chris dabei an, der sich lächelnd auf meinen Sessel fallen ließ.

„Seid ihr bereit für die gruseligste Nacht des Jahres?“, fragte Marc und verzog das Gesicht zu einer Grimasse.

„Ob es wirklich die Gruseligste wird, lassen wir mal im Raum stehen“, erwiderte Nina und schüttelte sich.

Den restlichen Tag verbrachten wir in meinem Zimmer und unterhielten uns über alles, was passiert war. Mom

verpflegte uns mit Getränken und Pizza zum Mittag. Chris schimpfte noch nachträglich mit mir, weil ich mich einfach an ihn drangehängt hatte. Er erklärte mir ausführlich, dass ich mein Leben dadurch unnötig in Gefahr gebracht hatte. Kleinlaut gab ich ihm Recht und entschuldigte mich dafür. Weitere Vorwürfe gab es nicht. Marc berichtete von den Stunden, die sie bei den *Skrulks* zugebracht hatten, und wie sie ihn mit verschiedenen Zaubersprüchen geärgert und gequält hatten. Schlussendlich waren wir alle

erleichtert, dass keinem von Marcs und Chris‘ Zirkel etwas Ernsthaftes zugestoßen war.

„Mädels, auf in die Jacken. Genug geredet! Lasst uns zu den wahrhaftig schrecklichen Gestalten gehen“, sagte Chris ironisch.

Draußen dämmerte es bereits. Wir zogen uns an, verließen mein Zimmer und rannten aufgedreht die Treppe hinunter.

„Mensch, seid ihr heute gut drauf.“

Dad stand in der Tür zur Küche und sah uns an.

„Wir schauen mal, ob wir jemanden erschrecken können. Dad, magst du mitkommen?“, fragte ich herausfordernd. Er lachte.

„Nein, nein. Ich vermute, das schafft ihr auch prima ohne mich. Passt auf euch auf.“

Marc schlang seinen Arm um meine Schulter, was meinen Puls zum rasen brachte.

„Ich pass auf sie auf, versprochen!“

„Das will ich hoffen. Na, haut schon ab. Die Zombies warten mit Sicherheit auf euch“, sagte er, wedelte mit der

Hand.

Draußen auf den Straßen herrschte ein unbändiges Treiben. Etliche Kinderscharen liefen verkleidet, meist in Begleitung eines Erwachsenen, kreuz und quer. Sie waren mit Tüten und Taschen ausgestattet und eilten von Haustür zu Haustür, um Süßes zu bekommen oder Saures auszuteilen. Es war herrlich anzusehen, wie viel Spaß alle an diesem Spektakel hatten. Wir schlenderten die Straßen entlang. Nina und Chris gingen hinter uns her. Ich musste Marc permanent ansehen. Als ich

ihn wieder von der Seite anschaute, sah auch er mich an. Ich fühlte mich ertappt und guckte über meine Schulter nach Nina und Chris. Mit Erschrecken stellte ich fest, dass sie nicht mehr da waren. Geschockt sah ich zu Marc. Er grinste jedoch nur.

„Sie sind weg!“

„Ja, ich weiß!“, erwiderte er und lächelte weiterhin.

„Aber ... wohin?“, ich schaute ihn fragend an.

„Mensch Maya. Warst du so beschäftigt, dass du nicht mitbekommen

hast, was da läuft?“

Ich zog die Augenbrauen nach oben.

„Wie, was da läuft?“

„Ich glaube, die beiden wollten einen Moment für sich sein.“

Sie hatten sich abgekapselt, um unter sich zu sein? So ein Quatsch! Sie waren Freunde, nicht mehr. So etwas wäre mir nicht entgangen, oder doch? Ich grübelte kurz und mir fielen viele zufällige Berührungen zwischen ihnen ein. Ich stampfte mit meinem Fuß auf.

„Verdammt, eigentlich war es eindeutig, nicht?“

Marc nickte, dann nahm er meine Hände in die seinen. Sofort gehörte ihm meine volle Aufmerksamkeit. Er machte einen Schritt auf mich zu. Ich spürte, wie mein Herz immer schneller schlug.

„Kann es sein, dass du mir irgendetwas sagen möchtest?“

Er schaute mir tief in die Augen. Was meinte er? Hatte er bemerkt, dass meine Gefühle mehr als nur freundschaftlich waren? Eventuell empfand er genauso für mich, und nur, weil eine Beziehung zwischen Hexer und *Nosteme* nicht gerne gesehen war,

hatte er es mir nicht gesagt. Da ich nun sowieso schon über alles Bescheid wusste, würde er vielleicht jetzt aus sich herauskommen?

„Ich weiß nicht, was du meinst“, sagte ich leise und ließ meinen Blick zu Boden wandern, denn ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss.

Sag mir doch endlich, ob du etwas für mich empfindest?

Zweifelnd sah ich auf. Hatte er das eben tatsächlich gefragt?

„Ähm ... entschuldige, was hast du gesagt?“, fragte ich völlig überrascht.

Mein Herz pochte unaufhörlich gegen meinen Brustkorb.

Marc schaute mich irritiert an.

„Noch habe ich gar nichts gesagt. Ich dachte bloß, es könnte ja sein, dass du etwas verloren hast.“

Meine Atmung beschleunigte. Meinte er mein Herz? War er wirklich so philosophisch?

Sag mir einfach, was du in mir siehst. Ich muss wissen, was in dir vorgeht.

Ich schüttelte mich. Ich hatte Marc keine Sekunde aus den Augen gelassen,

doch er hatte seinen Mund nicht einmal bewegt. Was war hier los? Es fühlte sich genauso an, wie an dem Tag, als ich ihm erlaubt hatte, meine Gedanken zu lesen. Diesmal erlebte ich es nur ... anders. Es kam mir so vor, als würde ich in seinem Kopf lesen. So ein Blödsinn!

‘Das ist eher Wunschdenken‘, sagte ich mir.

Marc ließ meine Hand los und griff in seine Hosentasche. Zwischen Zeigefinger und Daumen hielt er mir das Amulett, das ich bei dem Sturz im Park

verloren hatte, vor mein Gesicht.

„Ich glaube, das gehört dir, Maya Lindon.“

Ich lächelte ihn an und nahm sie an mich. Ich hoffte, er würde nicht bemerken, wie enttäuscht ich eigentlich war, denn für einen Moment dachte ich, dass dies der Augenblick wäre, in dem aus unserer Freundschaft mehr werden würde.

Ich hatte gehofft, dich mit diesen zweideutigen Fragen aus der Reserve zu locken, aber vielleicht habe ich mich auch einfach bloß getäuscht und du

empfindest doch nichts für mich.

Der Hexenrat des Hexengerichts versammelte sich erneut.

„Wie Sie alle mitbekommen haben, hatte Linda Lindon für kurze Zeit ihre vollkommene Macht zurückerhalten. Wie ich jetzt erfahren habe, besteht die Möglichkeit, dass bei ihrer Tochter Maya, sofern sie diese in sich trägt, ihre Fähigkeiten hervorkommen und sich entwickeln werden. Was vor der Geburt unterbunden wurde, kann infolge dieses Zwischenfalls nun doch aus ihr

herausbrechen. Dafür würden unter anderem die Berichte über nächtliches Aufwachen um 3:33 Uhr und die Reaktion des Amuletts auf Maya sprechen. Uns ist bisher nicht bekannt, dass je ein *Nosteme* derart auf Magie reagiert hat. Nur Hexer und Hexen spüren das Anwenden fremder Zauberkraft. Wir müssen das Kind im Auge behalten und Linda gegebenenfalls darüber in Kenntnis setzen. Deshalb hat der Rat auch beschlossen, Lindas Erinnerungen nicht zu löschen. Es ist durchaus in Betracht zu ziehen, dass wir

ihre Unterstützung noch benötigen!“

Impressum

Texte: © Copyright by
Christina Atzeni,
ch.atzeni@gmx.de

Bildmaterialien: © Copyright
by Christina Atzeni, Heiner
Fritzsche

Alle Rechte vorbehalten.

Tag der Veröffentlichung:
30.01.2014

<http://www.neobooks.com/wer-maya-lindon.html>